Stilistische Untersuchungen an den Kleinen Gedichten des Strickers mit besonderer Berücksichtigung des volkstümlichen und des formelhaften Elementes

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Philologisch-historischen Abteilung der Philosophischen Falkultät an der Universität Basel

Eingereicht von **Hans Mast**

Angenommen auf Antrag von Herrn
Dr. E. Hoffmann-Krayer im Dezember 1929

Genehmigt v. d. philol.-hist. Abt. der
philos. Fakultät auf Antrag d. Herrn
Professor Dr. E. Hoffmann-Krayer.

Basel, den 18. Dezember 1929.

Der Dekan

Prof. Dr. F. Mangold.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Stilistische Untersuchungen an den Kleinen Gedichten des Strickers mit besonderer Berücksichtigung des volkstümlichen und des formelhaften Elementes

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Philologisch-historischen Abteilung der Philosophischen Falkultät an der Universität Basel

Eingereicht von **Hans Mast**

Angenommen auf Antrag von Herrn
Dr. E. Hoffmann-Krayer im Dezember 1929

Lebenslauf.

Meinen Eltern Johann Lukas Mast, Maler, von Basel, und Helene, geb. Strobel, wurde ich am 15. April 1902 geboren. Ich besuchte die Schulen meiner Vaterstadt bis zur Maturität und hörte im ersten Universitätssemester vorwiegend Theologie, dann Deutsche Philologie und Literaturgeschichte, Allgemeine Geschichte und Kunstgeschichte. Für den Lehrerberuf nahm ich später Italienische Sprache und Literaturgeschichte hinzu. Daneben besuchte ich das Lehrerseminar meines Heimatkantons und bestand die Prüfungen für Mittel- und Oberlehrer in Deutsch, Geschichte und Italienisch.

Meine Lehrer waren, in Basel und in Zürich die Herren Professoren H. Bächtold, E. Cagliardi, B. Duhm, E. Dürr, E. Ermatinger, P. Ganz, A. Heusler, E. Hoffmann-Krayer, K. Joel, E. Riggenbach, F. Rintelen, H. A. Schmid, E. A. Stückelberg, E. Tappolet, P. Wernle, H. Wölfflin, F. Zinkernagel. Ihnen danke ich für zahlreiche Anregungen.

Meinen lieben Eltern.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung 5
1. Kap. Die Rede 10
2. Kap. Hyperbel und Groteske 24
3. Kap. Asyndeton 45
4. Kap. Anapher 49
5. Kap. Wortwiederholung 52
6. Kap. Zwillingsformel 54
7. Kap. Mehrgliedrige Formel 70
8. Kap. Zahl- und Zeitangaben 75
9. Kap. Ortsangaben 80
10. Kap. Hervortreten des Dichters 85
11. Kap. Sprichwort 95
12. Kap. Wortschatz 101
13. Kap. Schluß 122
Literaturverzeichnis 127

Vorwort.

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit verdanke ich Herrn Professor Dr. E. Hoffmann-Krayer. Sie soll die Verwirklichung wenigstens eines Teiles der von ihm gewünschten Stiluntersuchung über die Reimnovellisten des 13. Jahrhunderts sein. Maßgebend für meine Arbeit war diejenige Auffassung der Stilistik, die er in seiner „Geschichte des deutschen Stils in Einzelbildern" geltend gemacht hat. Seiner gütigen Vermittlung verdanke ich wichtige Wegweisungen, die mir die Herren Professoren Dr. Ehrismann und Zwierzina zukommen ließen. Ferner verdanke ich Herrn Dr. Albert Blumenfeldt in Berlin die liebenswürdige, langbefristete Ueberlassung des handschriftlichen zweiten Teiles seiner Dissertation über „Die echten Tier- und Pflanzenfabeln des Strickers". Für alle diese Förderungen spreche ich an dieser Stelle meinen ergebenen Dank aus.

Einleitung.

Gervinus macht in seiner Geschichte der deutschen Dichtung beim Uebergang von der mittelhochdeutschen Blütezeit zu der frühbürgerlichen Dichtung des dreizehnten Jahrhunderts einen auffallend tiefen Einschnitt. Die Tatsache einer in diesem Zeitpunkt vorhandenen „großen Krisis" veranlaßt ihn zu einem ungewöhnlich weiten Abstecher in die Geschichte und zur eingehenden Erklärung einer literarischen Erscheinung aus sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen.

Diese bestanden im Zerfall der vom Rittertum aufgebauten Welt und im Aufkommen des Bürgertums. In der Literatur zeigt sich der Niederschlag dieser Ereignisse in der „völligen Umwandlung oder Entartung des dichterischen Geschmackes" (Gervinus).

Zum Teil noch unter dem Bann der Kunstnormen höfischer Dichtung stehend und deshalb als Epigonen bezeichnet, zum Teil aber den Einflüssen der volkstümlichen Richtung schon zugänglich und dieser mehr und mehr zutreibend, stehen am absteigenden Ende der höfischen Epoche drei noch namhafte Dichter: Der Stricker, Konrad von Würzburg und Rudolf von Ems. Sie verdienen ein besonderes Interesse, weil sich bei ihnen, wie Gervinus

feststellt, diese umwälzenden geschichtlichen Vorgänge an den stilistischen Veränderungen deutlich beobachten lassen.

Die stilistisch aufschlußreichste Gestalt unter diesen Epigonen ist der Stricker. Die Aufmerksamkeit, die ihm bisher zuteil wurde, galt denn auch vorwiegend seiner stilistischen Erscheinung. An der Begründung der typischen Gattung des 13. Jahrhunderts, der Novelle, hatte er hervorragenden Anteil durch seine eigenste Schöpfung, das bîspel, und Wilhelm Scherer nannte ihn geradezu den bedeutendsten unter den deutschen Novellisten des Mittelalters.

Die Begründung und Ausbildung der Novelle wird zwar mit Vorliebe Hartmann von Aue zugeschrieben. Doch abgesehen davon, daß Hartmanns Novellen der Gattung der Legende angehören, ferner aber durchaus höfisch-ritterliche Erzählungen sind, ist zu beachten, daß die eigentliche weltliche Novelle, wie sie für das Spätmittelalter bezeichnend ist (s. von der Hagen, Gesamtabenteuer; Lambel, Erzählungen und Schwänke; Laßberg, Liedersaal; Liederbuch der Clara Hätzlerin), ihren Ausgangspunkt nicht bei Hartmann, sondern als ausgesprochen volkstümliche Gattung bei einem bürgerlichen Dichter nehmen mußte. Als ein solcher kommt der Gottfried von Straßburg stark verpflichtete, in diesem Zusammenhang mehrfach erwähnte Konrad von Würzburg für die Begründung der Novelle weit weniger in Betracht als der Stricker. Im Laufe ihrer Ausbildung verstärkt sich das volkstümliche Element der Novelle, bis sie in den Schwank ausartet — eine Möglichkeit, die auch vom Stricker, jedoch in den Grenzen noch durchaus höfischer Wohlerzogenheit, zuerst angedeutet wurde (Pfaffe Amîs).

Die andere Gattung der Klein-Erzählung, das bîspel, wird einstimmig auf den Stricker als den Begründer zurückgeführt; er bereichert mit ihm den Bestand der Lehrdichtung, die nun allmählich seine eigentliche Domäne wird. Das bîspel, ursprünglich keineswegs den geistlichen Inhalt voraussetzend, den ihm der Stricker sehr bald und immer ausschließlicher zuweist, geht in seinen Anfängen mit Notwendigkeit auf einen bürgerlichen Dichter zurück, denn seine teils spitzfindige, teils hausbackene Weisheit besteht sowohl aus einer anspruchslosen und noch wenig umfänglichen bürgerlichen Gelehrsamkeit als auch aus Sätzen von oft banaler Selbstverständlichkeit, die sich aus dem bürgerlichen Lebensumkreis als gnomische Schätze sprichwort- und sentenzartig herauskristallisieren.

Wie auch Blumenfeldt (S. 10) bemerkt, ist der Uebergang von der Novelle zum bîspel sowohl wie der vom bîspel zur rein didaktischen Dichtung beim Stricker nicht fest umrissen, sondern mit Zwischenstufen ausgefüllt. Es kennzeichnet den Stricker, daß sein ursprüngliches Lehrbedürfnis alles zur Lehrdichtung macht, ob es sich nun um die rein weltliche Novelle oder um die oft als poetische Rede gesprochenen didaktisch-satirischen Zeitgedichte oder um das bîspel weltlicher oder geistlicher Haltung handelt. Die vorerst noch diesseitige lehrhafte Tendenz ist eine durchaus bürgerliche. Sie kenn-

zeichnet sich als solche dadurch, daß sie entwicklungsmäßig genau zu dem Zeitpunkt in der Literatur hervortritt, in welchem das bürgerliche Element emporkommt und das ritterliche ablöst. Sie ist es aber auch darin, daß sie den neuen, der bürgerlichen Dichtung zugehörigen Realismus zur Grundlage der Ethik macht: Die Strickersche Didaktik zeigt in ihren Anfängen eine durchaus auf praktisch-tüchtige Lebenshaltung gerichtete Ethik. Die idealistische Weltanschauung des Rittertums ist in ihr nicht mehr vorhanden.

Gervinus läßt diese spätmittelalterliche Lehrdichtung unmittelbar an die ritterlich-höfische Dichtung anschließen und betont besonders ihre baldige Wendung ins Geistliche. Die Namen, mit welchen er diesen Vorgang belegt, sind, außer dem Stricker, wiederum Konrad von Würzburg und Rudolf von Ems. Wennschon besonders Konrad von Würzburg als ein hochkultivierter Novellist zu bezeichnen ist, so darf nicht vergessen werden, daß auch seine Novellen in der Hauptsache Legenden sind und ferner, daß in den beiden weltlichen Novellen Konrads das volkstümliche sowohl wie das lehrhafte Element zurücktreten. Es erweist sich hier die Verpflichtung an die höfische Epik als bestimmend, während sich beim Stricker, was Erzählungen aus dem Ritterleben anbetrifft, wohl noch eine Wahrung höfischer Formen, aber nicht im entferntesten eine ähnlich weitgehende Durchdringung mit höfischem Wesen beobachten läßt.

Das Volkstümliche, Bürgerliche entspricht im Grunde der Wesensart des Strickers am eigentlichsten. Bürgerliche Herkunft und die Stellung eines bürgerlichen Fahrenden ließen in seinen Anschauungen Merkmale zurück, die auch bei ernsthaftestem Bemühen sich nicht ausmerzen ließen: Das Bestreben dieser bürgerlichen Fahrenden, es im Ausdruck und Verständnis ritterlich-höfischen Wesens den adligen Fahrenden gleichzutun, kommt in der vielfach erwähnten Konkurrenz zwischen bürgerlichen und adligen Fahrenden zum Ausdruck (Roethe S. 182) und läßt bei manchem Bürgerlichen eine gewisse Befangenheit und Empfindlichkeit zurück, die auch beim Stricker festzustellen ist. Auch an der Entwicklung des Strickerschen Gesamtwerkes läßt sich das anfängliche Bestreben ablesen, es den adligen Fahrenden gleichzutun und im höfischen Sinne episch zu arbeiten. Es ist deshalb selbstverständlich, daß zur Zeit des „Karl" und des „Daniel vom blühenden Tal" das lehrhafte und das volkstümliche Element noch stark zurücktreten, aber es ist ebenso verständlich, daß sie sich aus der Natur eines vom ritterlich-höfischen Leben nie völlig aufgenommenen Dichters nicht ausschließen lassen. Man wird sie beim Stricker andauernd, und zwar in stark zunehmender Weise feststellen können. Eine Untersuchung, die sich besonders den volkstümlichen Bestandteilen der Strickerschen Dichtung zuwenden will, wird somit in erster Linie diejenigen Werke heranziehen, in welchen dieses Element vorwiegend verkörpert ist. Es ist nach allem kein Zufall, daß die Untersuchung sich der in dieser Hinsicht für den Stricker bezeichnenden Gattung von Werken, nämlich dem bîspel, zuwendet.

Die sogenannten „Kleinen Gedichte" des Strickers umfassen eine große Zahl von Gedichten, die unter dem Sammelnamen

Stricker gehen. Die Verfasserschaftsfrage ist für einzelne dieser Gedichte noch nicht völlig abgeklärt. Die bisher geäußerten Ansichten stützen sich auf Untersuchungen, die sich mit Sprache, Reimtechnik und Metrik des Strickers befassen. Die verhältnißmäßig große Zahl der auf diesem Gebiete schon geleisteten Arbeiten zeugt für die Wichtigkeit, die der Erscheinung des Strickers beigemessen wird.

Die Sprache des Strickers wurde behandelt von Lachmann, Grimm, Hahn, Bartsch, Brietzmann in den Einleitungen zu den Ausgaben von Strickerschen Werken; ferner in den Dissertationen von Jensen und Rosenhagen; in größerem Zusammenhang aber und besonders eindringlich von Zwierzina (ZfdA. 44 und 45).

Die Reimtechnik wurde bearbeitet von Rosenhagen in seiner Dissertation (S. 26) und von Zwierzina (ZfdA. 44 und 45), die Metrik abschließend von Rosenhagen (S. 85).

Ich habe es mir nicht zur Aufgabe gemacht, mich mit der Verfasserschaftsfrage zu beschäftigen, sondern meiner Arbeit die von Zwierzina*) veröffentlichte Zusammenstellung der von ihm als echt bezeichneten Kleinen Gedichte des Strickers zu Grunde gelegt. Diese Gruppe umfaßt 169 Gedichte, von welchen die meisten (außer 24) im Druck zugänglich sind.

Eine zusammenfassende Bearbeitung der „Kleinen Gedichte" liegt noch nicht vor. Ludwig Jensen stand für seine Dissertation: Ueber den Stricker als bîspel-Dichter, seine Sprache und seine Technik unter Berücksichtigung des „Karl" und des „Amîs" (Marburg 1885) noch zu wenig veröffentlichtes Material zur Verfügung. Zudem begnügte er sich mit bloßem Aufzählen des Materials. Hingegen hat Albert Blumenfeldt in dem als Dissertation herausgegebenen ersten Teil seiner Arbeit: Die echten Tier- und Pflanzenfabeln des Strickers (Berlin 1916) für diese Gruppe unter Zuziehung auch stilistischer Kriterien die Verfasserfrage behandelt, während er einem nur handschriftlich vorhandenen zweiten Teil eine allgemeine Stiluntersuchung dieser Gruppe gibt.

Der Einwand Blumenfeldts gegen Jensen, es müsse auf die einzelnen Schaffensperioden des Strickers Rücksicht genommen werden, fällt bei meiner Arbeit, die die Gesamtheit der Kleinen Gedichte behandelt, dahin, da es sich um eine auch zeitlich zusammengehörige Gruppe von Werken handelt. Sie folgen als Novelle und bîspel den voraufgehenden großen Epen des Strickers, dem „Karl" und dem „Daniel vom blühenden Tal". Der Pfaffe Amîs und die Frauenehre werden auch hier nicht zu den Kleinen Gedichten gezählt.

Es ist mir klar, daß eine umfassende Charakteristik des Strickers sich nicht auf die „Kleinen Gedichte" aufbauen kann. Seine Eigenart, die man im Uebergangscharakter suchen möchte, setzt

---

*) In C. v. Kraus, Mittelhochdeutsches Uebungsbuch, Heidelberg 1926. 2. Aufl. S. 285 f.

sich aus verschiedenen Elementen zusammen, die in den einzelnen Gruppen seines Werkes verschiedentlich stark zum Ausdruck kommen. Wie beispielsweise im „Karl" das höfische Formgefühl gegen die volkstümliche Grundlage des Rolandsliedes ankämpft, könnte an zahlreichen Unterschlagungen volkstümlicher Elemente, die Erfolglosigkeit dieses Bemühens aber in einem starken Vorwiegen unbewußter volkstümlicher Stilformen aufgezeigt werden. Dagegen ist der „Daniel" weit mehr höfisch orientiert, aber auch er verleugnet den Epigonencharakter in gewissen volkstümlichen Maßlosigkeiten nicht.

Somit werden die in meiner Untersuchung gewonnenen Resultate ihre eigentliche Verwertung erst finden durch ihre vergleichende Einbeziehung in den stilistischen Gesamtverlauf der Strickerschen Entwicklung. Diese Einbeziehung ist in vereinzelten Fällen, in welchen mir Material schon vorlag, angestrebt; die exakten Vergleichsgrößen müßten jedoch für jede einzelne Stilform vorliegen.

Die Auswahl der zu untersuchenden Stilmittel fußt auf Arbeiten, in denen das Wesen und die Kriterien des Volkstümlichen mit besonderer Klarheit hervorgearbeitet wurden. Als volkstümliche Stilmittel haben vor allem W. Schwartzkopff (Rede und Redeszene in der deutschen Erzählung bis Wolfram von Eschenbach, Palaestra LXXIV, Berlin 1909) einzelne Elemente der Rede, L. Wolf (Der groteske und hyperbolische Stil des mhd. Volksepos, Palaestra XXV, Berlin 1903) und E. Dickhoff (Das zweigliedrige Wortasyndeton in der älteren deutschen Sprache, Palaestra XLV, Berlin 1906) das Asyndeton bezeichnet. Roethe hat im 4. Kapitel seiner Ausgabe Reinmars von Zweter verschiedene Stilelemente, besonders auch das Asyndeton, ferner aber die Anapher, das Stichwort, die Wiederholung und Häufung für den volkstümlichen Stil in Beschlag genommen. Das Sprichwort wurde fraglos immer als volkstümlich bezeichnet.

Im Zusammenhang mit diesen volkstümlichen Stilmitteln müssen einige Stilformen betrachtet werden, die unter bestimmten Voraussetzungen mit dem volkstümlichen Stil in Beziehung gebracht wurden; vielfach nämlich wurden die Auflösungserscheinungen, die der dichterische Sprachgebrauch vom Anfang des 13. Jahrhunderts an aufweist, mit dem gleichzeitigen Durchbruch des volkstümlichen Elements identifiziert. Zu diesen Auflösungserscheinungen gehört durch die besondere Art ihrer Verwendung die Formel (die Zeit-, Zahl- und Ortsformel, ferner die Formel für die verschiedenen Arten des Hervortretens des Dichters).

Die eigenartigen Stilerscheinungen am Anfang des 13. Jahrhunderts werden, von den beiden Gesichtspunkten des Volkstümlichen und des Formelhaften (in der besonderen Verwendung des 13. Jahrhunderts) aus beleuchtet, eine deutlichere Kennzeichnung erfahren, als wenn bloß einer dieser Gesichtspunkte geltend gemacht würde. Aus diesem Grunde erstreckt sich meine Untersuchung sowohl auf die volkstümlichen als auch auf die formelhaften Elemente.

1. Kapitel. Die Rede.

Seitdem W. Schwartzkopff (s. oben) in einer die grundlegenden Anregungen A. Heuslers (Der Dialog in der altgermanischen erzählenden Dichtung, ZfdA. 46, 189 ff.) verwertenden Arbeit die Gesetzmäßigkeit und daraus erfolgende grundsätzliche Entwicklung des Redebaus für die deutsche Erzählung bis Wolfram von Eschenbach nachgewiesen hat, ist es berechtigt, diesem sonst wenig beachteten Gegenstand eine eingehendere Betrachtung zu widmen und für die stilistische Charakteristik des Strickers auch von dieser Seite her einen nicht unwesentlichen Beitrag zu erwarten.

Zu dieser Erwartung berechtigt schon der Umstand, daß das Schaffen des Dichters in eine Zeit fällt, die eine besondere Bevorzugung der Rede aufweist und die redelosen Gedichte beinahe verschwinden läßt.

1. Von den 169 von Zwierzina als echt bezeichneten sogenannten Kleinen Gedichten des Strickers sind bloß sechs nicht in deutlicher Redeform abgefaßt.

2. In 42 Gedichten führt sich der Dichter, mehr um die Redeform anzudeuten, als um sich in den Vordergrund zu stellen, durch Wendungen, wie „mich dunket", „ich sage iu" usw., ein.*)

3. Von diesen 42 als Rede des Dichters aufzufassenden, reinen Erzählgedichten ist zu sondern eine besonders lebendige Gattung, in welcher der Stricker in v e r s t ä r k t e r Weise in den Vordergrund tritt: Sie zeigt persönlichstes Gepräge in der Formulierung einer Meinung, die, in polemisierender Weise an eine zu Anfang aufgeworfene Streitfrage anknüpfend, sehr nachdrücklich ausgesprochen wird.

Z. B.: Sumelicher gedenket oder giht
ich sei der pfaffen meister niht,
ich sul niht sprechen an ir dinch,
so wer ich ein tore, ein snurrinch;
swen ich pfaffen ubel spreche,
so enwest ich waz ich an in reche.
DT XVII 110 1—6

Der Traktat über die Steine (H. XI) wird zur eifervollen Polemik gegen den falschen Glauben an geheimnisvolle, den Edelsteinen innewohnende Kräfte. Polemisch wirkt auch des Strickers derbe Ausfälligkeit gegen die übelen wîben (Br. II, 1 f. und 22—31). Und als bedeutendstes Dokument für des Strickers leidenschaftliche Auseinandersetzung mit dem kulturellen und politischen Geschick seiner Zeit sei die, allgemeinster und persönlichster Tragik zugleich entstammende „Klage" erwähnt:

Swaz ich unz her getihtet hân,
daz was durch kurzwîle getân.
des enmac nu leider niht geschehen.

*) Vielleicht ist diese Form, was beim Stricker naheliegen könnte, auf Beziehungen zum Predigtstil zurückzuführen (s. Anmerkung von Schwartzkopff S. 13; Heinrich von Melk und der Wälsche Gast werden als Beispiele eines rededurchsetzten Predigtstiles erwähnt).

ich hân ein ander dinc gesehen:
da ist lützel kurzwîle bî... H 12 1—5

Und nun folgt unzählige Male das eindringliche: Ich klage ... ich klage ...

4. Einen weitaus größeren Umfang als diese zuweilen der Spruchdichtung nahestehenden Gedichte nehmen Erzählungen ein, welche, obwohl als Rede des Dichters gesprochen, Personen einführen und in direkter und indirekter Rede wechselweise vernehmen lassen. Der Prozentsatz dieser Gedichte beläuft sich auf 63%.

Durch die direkte Rede erfährt die Lebendigkeit der Erzählung, besonders für den mündlichen Vortrag, eine eminente Steigerung; zudem ist durch sie eine natürliche Gestaltungsmöglichkeit des Stoffes ohne weiteres gegeben: Die Architektur dieser Gedichte baut sich auf den antithetischen Grundsätzen des Dialogs auf; plastische Anschaulichkeit und übersichtliche Disposition ergeben sich im Vortrag auch auf Grund der dialogischen Gegensätze durch die stimmliche Differenzierung der Gesprächspartner. Wir begegnen hier einem dem Stricker besonders eigenen Stilmittel: Dem antithetischen Aufbau im besonderen und einem bewußten Gliederungsprinzip an und für sich; auf diesem Stilmittel beruht die durchsichtige Klarheit und Prägnanz vieler der so außerordentlich fertigen und abgerundeten weltlichen Gedichte des Strickers (s. Roethe, S. 259 ff.).

Als eine weitere Folge vermehrten Gebrauchs dieser eigentlichen Rede s z e n e wäre zu verzeichnen die Steigerung der Typen- und Charaktergestaltung, ferner der Deklamationskunst (Schwartzkopff, S. 6).

Die Untersuchung wird sich im folgenden auf die d i r e k t e R e d e zu konzentrieren haben, weil in ihr die vorerwähnten und noch mehrere weitere Elemente von entwicklungsgeschichtlicher Bedeutung zur Geltung kommen. In Betracht fallen einige Feststellungen über Redelänge, Zahl der Reden, ferner über die verschiedenen Formen von Redeankündigung und Redeerläuterung.

1. L ä n g e d e r R e d e: Der Versuch, den d u r c h s c h n i t t l i c h e n Umfang der Rede i n n e r h a l b d e r e i n z e l n e n G e d i c h t e festzustellen, führt zu keinem verwertbaren Resultat. Die Feststellung der g e r i n g s t e n Ausbreitung der Rede in den einzelnen Strickerschen Gedichten, die in seltenen Fällen mit zwei und drei Prozent des Gedicht u m f a n g e s zu belegen wäre, ist deshalb nicht von Bedeutung, weil es sich bei diesen Gedichten nicht um typische Redegedichte handelt. Interessanter ist die Beobachtung, daß die w e i t e s t e Ausdehnung der Rede sich beläuft auf:

78,5% bei 186 Versen Gesamtlänge des Gedichtes in DT XVII 145
80,5% „ 538 „ „ „ „ „ DT XVII 176
86,8% „ 198 „ „ „ „ „ GA 46
99,1% „ 690 „ „ „ „ „ DT XVII 178

Die große Ausdehnung der Rede, die innerhalb der größeren Werke gerade bei Meier Helmbrecht mit 59% einen Höchstumfang erreicht, setzt eine wesentliche Entwicklung der Redetechnik voraus. Dies zeigt sich unter anderem auch in der Verkürzung der einzelnen

Reden, denn das größere Verständnis für die Redeszene, ihre Würdigung als ein Stilmittel von dramatischer Wirkung, schließt den Gebrauch langer Einzelreden völlig aus: Dieses Vorherrschen der kurzen Einzelrede ist eine Errungenschaft der mittelhochdeutschen Blütezeit. Der im bîspel inhaltlich dem volkstümlichen „Bürgerlichen" stark verpflichtete Stricker hat wie mancher der wertvolleren Dichter dieser Epigonenzeit an den formalen Errungenschaften der ausgesprochen höfisch-ritterlichen Blütezeit bewußten Anteil.

Es entspricht aber auch der prägnanten Knappheit Strickerscher Ausdrucksweise, daß direkte Reden sehr großen Umfanges nur ausnahmsweise vorkommen. Sie widersprechen offensichtlich der maßvoll ausgeglichenen Struktur des Aufbaus ebenso wie die vom Stricker selten, dann aber wirksam verwendeten einzeiligen Hin- und Widerreden. Wird aber einmal eine sehr lange Rede eingesetzt, so steht sie gerade in dieser Eigenschaft zweifellos wieder im Dienste eines Formgesetzes: Sie bildet z. B. Kulmination und Zusammenfassung eines die Spannung steigernden längeren Redegeplänkels in DT XVII 145 (38 Verse), DT XVII 178 (107 Verse). ZfdA 405 kommt als ein auf eine Einzelrede aufgebautes Gedicht mit seinen 81 Versen Einzelrede nicht in Betracht. Eine Rede von 119 Versen (DT XVII 81) schließt sich zwar an einen Dialog an, ist aber als geistlich-scholastische Interpretation eines Gleichnisses keine Weiterführung der Handlung.

2. Zahl der Reden: Die Zunahme der Rede erstreckt sich nicht nur auf die Zunahme der Redeverse innerhalb des Gedichtes. Da trotz der festgestellten Verkürzung der einzelnen Rede die Gesamtheit der Redeverse in dieser Epoche eine beträchtliche Zunahme aufweist, so ergibt sich die Beobachtung, daß auch die Zahl der Reden in entsprechender Weise angestiegen ist. Der Stricker weist in den Kleinen Gedichten insgesamt ungefähr 550 Reden auf, eine Zahl, die von den Epen „Karl" und „Daniel" bei weitem nicht erreicht wird.

Die folgenden Untersuchungen sollen nun die Stellung des Strickers sowohl zur höfischen wie zur volkstümlichen Literaturtradition auf Grund seiner Redetechnik klarlegen:

3. Redeerläuterung. Die Redeerläuterung stellt, nach Beginn der Rede, die Tatsache des Redens fest. Schwartzkopff unterscheidet besonders zwei Formen:

a) Die Kenntlichmachung des Redens erfolgt durch ein in die erste Redezeile eingeschobenes Verbum dicendi (meist sprechen, seltener jëhen, sprach er, oder sprach der wise man usw.). Diese Form ist beim Stricker mit 45½% vertreten (51mal). Sie wird besonders von Gottfried von Straßburg verwendet und entspricht der höfischen Tradition. Die mit dieser Form verbundene Durchbrechung des Reimzeilen- (auch des Reimpaar-) Schlusses ist für die fortgeschrittenere Redetechnik der Blütezeit bezeichnend im Gegensatz zu der volkstümlichen (früheren)

Stufe, die sowohl den Reimzeilen- als auch den Reimpaarschluß streng beachtete.

b) Die Kenntlichmachung des Redners erfolgt nach der ersten, zweiten oder nach mehreren Zeilen und endet mit der Reimzeile oder dem Reimpaar. Diese Form ist die Technik vor allem Wolframs sowie der gesamten volkstümlichen Ueberlieferung. Sie ist beim Stricker in 61 Fällen, das heißt zu 54½%, zur Verwendung gelangt.

Die höfische Redeerläuterung (a) erreicht nach Schwartzkopff in Tristan 94%, die volkstümliche (b) in Parsifal 80%. Die Stellung des Strickers innerhalb dieser Entwicklung entspricht etwa der des Gudrun-Epos, das 57% volkstümliche Redeerläuterungen aufweist. Es ist bemerkenswert, daß Konrad von Würzburg in der Erläuterungstechnik zu Gottfried neigt.

4. Redeankündigung: Die Redeankündigung weist durch eine Andeutung auf die kommende Rede hin.

a) Diese eigentliche, der Aussage vorangestellte Ankündigung, bietet nur in bezug auf ihr Verhältnis zum Reimzeilen- und Reimpaarschluß interessante Vergleichsmomente. Die Ankündigungen mit Schluß innerhalb der Reimzeile wiegen vor mit 62%; die ältere Stufe, Ankündigungsschluß mit Reimzeile, ist mit 38% vertreten.

Mit der Durchbrechung des Reimzeilen- und Reimpaarschlusses schafft sich die Redetechnik der Blütezeit ihre beweglichere und nüancierte Ausdrucksmöglichkeit. Die höfische Dichtung ist hierin weniger an Normen gebunden als die volkstümliche.

b) Ein der deutschen Ueberlieferung fremder, erst in der Blütezeit wohl unter romanischem Einfluß aufkommender Gebrauch ist das Weglassen der Ankündigung; er ist vom Stricker kaum übernommen worden. Wo er zur Anwendung kommt, dient das Fehlen der Ankündigung dem Bestreben, dem Dialog raschen und ungehemmten Verlauf zu geben. J. Grimm *) sieht in der ungemeinen, die Uebersichtlichkeit erschwerenden Raschheit dieser Wechselreden, besonders bei Hartmann, I. Büchlein, in Flore und im Grafen Rudolf geradezu einen Gegensatz zum getragenen epischen Gebrauch. Die bei Stricker zu verzeichnenden Beispiele sind:

„... so er den uf zihen wil,
so hat er drinne wazzers niht."
„sihest du aber anders iht?"
„ja" sprach er sa, ...

DT XVII 79 42—45

ferner DT XVII 186, 138 139. DT XVII 178 262—270. PfÜ 35 196 und 198 29 10, Br 1 253.

Ein hübsches Beispiel dafür, wie mehrfach fehlende Ankündigung mit ihren dramatischen Möglichkeiten hauptsächlich zum Ausdruck einer Streitszene verwendet wird, zeigen die spitzen, kurz-

*) J. Grimm, Ueber den Personenwechsel in der Rede, Berlin 1856, S. 37 f.

atmigen und boshaften Dialoge: Zwei Männer essen und „betroufen" sich beide.

Nu sweic der eine dar zuo.
der ander sprach „wie sitzest duo?"
„Wie dunket dich daz ich sitze?"
„du sitzest âne witze."
„wer hât dir daz von mir geseit?"
„dâ sihe ichs wol die wârheit."
„war an maht du die gesehen?"
er sprach „... ZfdA 370 9—16

Weiterhin ein Streitgespräch, doch mit nur einer unterschlagenen Ankündigung Br 1 32—33.

c) Von größerer Wichtigkeit als die fehlende Ankündigung ist die freie Ankündigung. Sie besteht in einem die Rede vorbereitenden Hinweis auf den Redner, leitet aber nicht mit einem Verbum dicendi zur Rede über. Diese Ankündigung ist altes Gut der volkstümlich-nationalen Dichtung*) und wird in fast oppositioneller Weise von der höfischen Dichtung vermieden. Die Fälle von freier Ankündigung sind beim Stricker auffallend selten, so daß wohl nicht mit Unrecht auch hier eine Orientierung nach der höfischen Tradition anzunehmen ist. Für diese Annahme bringt Schwartzkopff einen Beleg aus Strickers „Karl": Die höfischen Bearbeitungen der Vorlagen ersetzen nämlich systematisch die freie Ankündigung durch die höfische, indem sie ein Verbum dicendi einsetzen; Stricker folgt diesem Brauch bei „Karl" 7478.

Weitere Beispiele für freie Ankündigung sind: DT XVII 79 22, GA 33 59—65.

Indirekte Rede, „Halbdialog":

Schwartzkopff glaubt, die von der mittelhochdeutschen Blütezeit an feststellbare beträchtliche Zunahme der Rede einem vertieften Interesse am Menschen zuschreiben zu müssen. Die mit dem Ausbau der Redetechnik erreichte Charakterisierungs- und Darstellungsmöglichkeit dürfte zu dieser Auffassung berechtigen. Auf diesem Entwicklungswege war der völlige Uebergang von der indirekten zur direkten Rede ein entscheidender Schritt. Eine Vorstufe dazu ist in der mittelhochdeutschen Literatur noch rudimentär erhalten in einer volkstümlichen Zwischenform, die in der höfischen Tradition Veldekes, Hartmanns und Gottfrieds vollkommen fehlt: Der Redebeginn erfolgt mit indirekter Rede und geht über zur direkten Rede. Schwartzkopff schlägt für diese Zwischenform die Bezeichnung „Halbdialog" vor, S. 43.

der tet si schiere bekant,
daz ir man dar nach strebete,
ob si in über lebete,
Daz si alle man verbaere,

*) Schwartzkopf belegt sie in den volkstümlichen Dichtungen bis Wolfram, S. 110.

und als ein nunne waere,
„Des wil er haben gewisheit . . . GA 33 65

Und saget' im daz maere,
daz ir gevater tôt waere
Nehten vor der hân krât:
„nû wil der wirt keinen rât . . ." GA 32 212

Ein ähnlicher Fall liegt vor in GA 69; eine indirekt gestellte Frage wird direkt beantwortet:

Dô frâget' der rihtaere,
waz sin gewerftes waere.
Des antwurt' in der tiuvel zehant:
„ez sol dir werden wol erkant..." GA 69 40

Der umgekehrte Vorgang, nämlich Uebergang von direkter in indirekte Rede, ist sehr selten. Beim Stricker liegt er vor in DT XVII 175 37 und in GA 69 34—40.

Im übrigen fehlt die Zwischenform des Halbdialoges, die Wolfram mit hoher Kunst verwendet, beim Stricker fast völlig.

Die indirekte Rede, allgemein als unentwickeltere Form der Rede aufgefaßt, spielt in den „Kleinen Gedichten" ohnehin eine untergeordnete Rolle. Sie tritt hier, im Gegensatz etwa zur ausgiebigeren Verwendung im Anfängerwerk „Karl", kaum als eigenberechtigte Form auf, sondern vorwiegend als ein bequemes Mittel, der technisch anspruchsvollen und nicht immer leicht zu differenzierenden Chorrede auszuweichen.

Si jahen alle er scholde DT XVII 81 26.
si jehent alle es sei gut DT IV 25 39.
si begunden all samt jehen H 3 164.

da jahen des da genuge
er het vil ungefuge
und un meisterlich geriten DT XVII 174, 39.

die sprachen, ez entete Got,
sine gewunne in anders niemen an
DT XVII 164, 31.

die tumben leute sprechent daz
daz si an Got ein grozer haz DT IV 8, 2.

diu kint vrâgten in gar,
wie ir roke waern gevar. H 7 26.

do quamen die burger alle
und vragten in was im were. DT XVII 190 41
si sagent wir suln rewe han DT XVII 108 76

si heten alle alle wol gesworn,
er weste, swaz er wolde H 7 41.

man sagte im ze allen stunden
sin vater hiet ein reiches Lant DT IV 14 9.
do zeigtens alle uf einen
daz erz den reiten hiez. DT XVII 174 19.

Längere Abschnitte von indirekter Rede fehlen gänzlich. Der Umfang indirekter Rede überschreitet nur ausnahmsweise 20% des Gedichtumfangs, bleibt aber durchschnittlich auf 2 bis 4% beschränkt.

Direkte Rede.

Die entschiedene Vorherrschaft fällt der direkten Rede zu. Sie erreicht — es ist unumgänglich, auf den Resultaten Schwartzkopffs aufzubauen — einen erstmaligen Höhepunkt im Heliand (40%) und Otfried (42%), erreicht einen Tiefstand in der redelosen geistlichen Dichtung des 11. und 12. Jahrhunderts, um dann auf 52% bei Iwein, 36,4% bei Wolfram (Parzival), 36,7% der Nibelungen und die 59,5% des in einigen formalen Belangen der höfischen Tradition zugewandten Meier-Helmbrecht anzusteigen und hier einen zweiten Höhepunkt zu erreichen. Es ist dabei festzustellen, daß die Spielmannsepik keine derartige Entwicklung durchzumachen hatte, da bei ihr schon früh eine stark ausgebildete Redetechnik vorhanden war (Schwarzkopff S. 46).

Der Stricker erreicht längst nicht mehr einen der Blütezeit entsprechenden Redereichtum. Die in Betracht fallenden 72 Gedichte mit Reden weisen in 13800 Versen 4950 Redeverse auf, d. h. 35,75%. Wird dagegen die Gesamtzahl der Kleinen Gedichte des Strickers herangezogen, so fallen diese 4950 Redeverse auf einen Gesamtumfang von 18450 Versen, was boß 26,75% Rede ergibt. Damit befindet sich der Stricker in der Nähe Gottfrieds, der 26% Rede aufweist.

Redeszene.

Sie ist beim Stricker ganz unter dem Gesichtspunkt der direkten Rede zu betrachten. Sie kann sich von einer Person, in der Form des Selbstgesprächs oder der Gedankenrede, über mehrere Personen weg (die einmal oder mehrfach, einzelne häufiger als andere, sprechen), bis zur Chorrede ausdehnen, für welche zumeist das Unisono, ganz selten aber ein Sprecher verwendet wird. So zahlreich diese Spielformen in der Blütezeit und so bedeutsam sie für die Erkenntnis der reifen Kunst eines Gottfried und Wolfram sind, so läßt sich doch in der Folgezeit leicht erkennen, daß die Nachkommen den Anforderungen einer derart entwickelten Kunst nicht mehr gewachsen waren und zum vereinfachenden Abbau übergingen. Gerade in Bezug auf die Redeszene ist die Vereinfachung der künstlerischen Mittel, der Verzicht auf extensivere Möglichkeiten in dem nun bevorzugten vereinfachten und rein zweckdienlichen Aufbau festzustellen. Wennschon dem Stricker, seinem geistigen Format entsprechend, die Möglichkeit souveränen Verfügens und Könnens im Großen versagt war, so lag es doch auch in der Tendenz der Zeit, daß er, dem das große Epos trotz ernsthafter Versuche versagt blieb, zu der handwerklich gewissenhaften Kleinkunst überging.

So hat man beim Stricker von der Analyse der Redeszene,

d. h. von ihrer Aufteilung in ihre Elemente, die Redner, keine besonders reichen Resultate zu erwarten.

Selbstgespräch und Gedankenrede haben in der höfischen Epoche eine besondere Ausbildung erfahren. Das Selbstgespräch, früher schon als Gebet von Bedeutung, nimmt für gewöhnlich einen breiten Raum ein (besonders aber bei Wolfram); die Gedankenrede gelangt in der höfischen Liebesdialektik zu reicher Verwendung. Von beiden Formen ist beim Stricker recht wenig vorhanden.

Eigentliches, wirklich gesprochenes Selbstgespräch kommt nur zweimal, und zwar in besonders interessanter Form vor, die als Zwischenform zwischen Selbstgespräch und Gedankenrede aufzufassen ist.

wider sich selben er dô sprach ZfdA 359 15
und RF 674.

Diese Form ist selten. Sie ist belegt bei Veldeke 7388, Salman 124, 3, 132, Tristan 17530, 18996, 19145. Ihr gleichsam zögerndes Auftauchen illustriert deutlich die Schwierigkeit, welche für diese Zeit in der Vorstellung lag, daß ein Individuum mit sich selbst in Diskussion treten könne. Bahnbrechend für diesen Dualismus ist Hartmanns Gespräch zwischen Leib und Herz im 1. Büchlein.*) Die einfache Einführungsform „denken" entspricht nach Schwartzkopff dem besonderen Gebrauch Wolframs.

Ob eine Rede als Gedankenrede zu bewerten ist, wird eigentlich nur aus der Redeerläuterung ersichtlich.

Gedankenreden sind:

dar nach wol uber ein jar
er gedacht: „ich weiz wohl . . .
DT XVII 79 10.

er denket: „iz was gar ein wint . . .
DT XVII 105, 106, 9 Verse.

er denket: „swaz ich versoume . . .
DT XVII 105 152.

so denket er sam der tobet:
„heregot . . . DT XVII 105 174, 7 Verse.

DT XVII 105 mit seinen drei Gedankenreden ist bezeichnenderweise ein stark reflektierendes Gedicht geistlichen Inhalts. Die dritte Gedankenrede ist als Gebet anzusprechen. Gebete sind beim Stricker nicht selten.

Gedankenreden wären etwa noch 20 aufzuzählen. Eine einzige, DT XVII 190, 10—22, weist 13 Verse auf. Eine weitere folgt mit 12 Versen (DT IV 11, 255—266). Der Durchschnitt dürfte 4 Zeilen betragen.

Bei der Betrachtung der Verwendungsarten indirekter Rede wurde festgestellt, daß der Stricker die indirekte Rede mit Vorliebe für den Meinungsausdruck einer unbestimmten Menge benützt.

---

*) Siehe Grimm, Personenwechsel, S. 42.

In den meisten der dort erwähnten Fälle, in DT XVII 81 28, 174 19, 190 41, DT IV 25 39, H 3 64, H 7 41 besteht die Annahme zu Recht, es möchte vom Dichter Chorrede angestrebt sein.

Entsprechende Beispiele für direkte Chorrede finden sich in:

Die sprachent a l g e l i c h:
„Her wir sint so rich . . . LL 367 3.
daz was den liuten sô zorn,
daz si sprach a l l e g e l î c h e:
„nu lône . . . H 7 77.
Dô sprâchen si a l l e g e m e i n e:
„sine . . . GA 33 179.
si sprachen a l l e g e m e i n e:
„sin . . . DT XVII 186 273.

Es sind auf 18450 Verse insgesamt etwa 28 Stellen direkter Chorrede (plus 5 indirekter) zu verzeichnen. Diese Zahl ist verhältnismäßig hoch. Gottfried hat auf 19550 Verse etwa 70 Chorreden, während Hartmann und Wolfram hinter dem Stricker zurückstehen. Man kann auf Grund dieses Verhältnisses wohl annehmen, daß Stricker auch hier der höfischen Tradition und im besonderen, wie so oft, derjenigen Gottfrieds gefolgt sei. Doch ergibt die nähere Unterkann auf Grund dieses Verhältnisses wohl annehmen, daß der Stricker einen bedeutsamen Unterschied: Der Stricker kommt, im Gegensatz zur meisterhaften Handhabung bei Gottfried, über eine stumpfe und grob typisierende Handhabung nicht hinaus.

Mag die Technik der Chorrede nun auch von dem für die Ausbildung der höfischen Stiltradition einflußreichen Gottfried von Straßburg in vollendeter Weise ausgebaut worden sein, mag sie also ihre eigentliche Entwicklung im Dienst der höfischen Stilkultur gefunden haben — die Tatsache, daß die Chorrede von dem Augenblicke an, in welchem sie die Menge, das Volk mit seiner Sprache und Denkart in die Dichtung einführt, ein v o l k s t ü m l i c h e s Motiv ist, wird nicht zu übersehen sein. Bezeichnend ist die Feststellung, daß sie als volkstümliches Motiv nicht auf dem Boden der nordischen Dichtung — diese kennt nur die Einzelrede — gewachsen ist, sondern durch die lebensheitere und wirklichkeitsoffenere romanische Kultur vermittelt wurde. Der Sprechdichtung des Strickers, die ihre Absichten einer unbekannten, keine Bildungsvoraussetzungen bietenden Menge nur durch Klarheit und Anschaulichkeit erreichen konnte, mußte ein so eindrückliches, großflächiges, gewissermaßen dem Freskenstil entsprechendes Stilmittel willkommen sein; anderseits mußte sie auf die Nüancierungen, die sich Gottfried in seinem breitangelegten, beschaulich verweilenden Epos gestatten konnte, verzichten. Es kommt deshalb nur ausnahmsweise vor, daß der Chor in einzelne Sprecher aufgelöst wird:

si sprachen alle gemeine:
„sin herze ist so unreine,
ern kouffet nimmer keines."
„ich wil im geben eines,"
sprach ir einer, „umbe daz,

ob ez . . ."
si sprachen: „er hat wol gedaht."
DT XVII 186 273—283.

Do wart ein michel schallen
von den gebauren allen,
ietslicher lopte sinen hunt.
„der min ist bezzer denne ein pfunt,"
sprach einer, „sam mir min lip!"
— — — — — — — — —
do sprach ein ander zehant
der sine were der beste
den er in der werlde weste.
des jahen si alle gemeine
— — — — — — — — —
DT XVII 191 59—69.

nu nemez einer der ez ger!"
do sprach dirre und der:
„der teufel muz ez vûren hin!"
do sprach der tumbest under in:
„herre . . . DT XVII 174 63—67.

Die Szene bei diesem letzten Beispiel (DT XVII 174) ist folgende: Der Herr will das Pferd, das jeden, auch den besten Reiter abwirft, dem schenken, der den Mut aufbringt, es besitzen zu wollen. Das Zögern der Ritter ist meisterlich zur Anschauung gebracht durch das unbestimmte: „do sproch dirre und der".

Ein konzentriertes Mittel zur Gliederung der Handlung zeigt ZfdA 365, 15—19:

dâ in die pfâwen sâhen
die begunden dar gâhen.
swelch ir vedern dâ gesach,
diu gie dar unde sprach
„disiu veder diu ist entriwen mîn, ...

Was aber der Stricker als Volk im Chor dastellt, ist nun bei weitem nicht das Volk, wie es etwa in naturalistischer Weise mit ausgesprochener Bejahung des Volkstümlichen, nach voraufgegangener Ironisierung, heute auf der Bühne zu großer Bedeutung gelangt ist. Diese Entwicklung hat Jahrhunderte hinter sich. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß Gottfried, trotz seiner ausgesprochen höfischen Haltung, dieses Volk viel lebendiger darzustellen weiß als der Stricker. Dieses Strickersche Chorvolk ist lediglich ein in allgemeiner Typik gehaltener Hintergrund von sehr geringer Lokalfarbe; seine Aussagen haben nur ausnahmsweise wirklich volksmäßigen Charakter, der zudem völlig verloren geht, wenn — und das sind die häufigsten Fälle — der Chor aus Herren und Rittern besteht.

Im Chor treten auf:

herren DT XVII 81 22
rittere . Br 285; DT XVII 163 55 63, 143 44 174 64

die besten PfÜ 34 138, die besten von dem lande PfÜ 33 109.
râtgebe H 3 21.
die mannen H 3 164; DT XVII 147 88
die mâgen DT XVII 186 12 259, GA 33 155
vriunde GA 37 160, Br 1 81.
pfaffen Br 1 351
burgere DT XVII 167 40 53 78 97, 190 41
liute DT XVII 157 102, H 7 67 77
gebauren DT XVII 191 69
diu kint H 7 13

ferner

gnôzen ZfdA 366 27
di bosen nidere PfÜ 34 152
die grimmen PfÜ 34 178
die siben wib LL 367 3
die meusaren DT XVII 169 69

und

luft, wazzer, feuwer und erde (25 Verse Chorrede) DT XVII 199 28.

Wie es nun dem Stricker niemals möglich wäre, entsprechend Gottfried 16 Verszeilen Chorrede in 10 einzelne Aeußerungen aufzuteilen, so ist bei ihm auch das Verfahren einfach und anspruchslos, nach welchem er die Redeszene aufbaut. Die Redeszene geht aus der Einzelrede und aus dem Halbdialog hervor. Die schwerfällige Unzulänglichkeit der Einzelrede, der geringe Beweglichkeitsgewinn des Halbdialoges mußten besonders für den mündlichen Vortrag eine beweglichere Redetechnik wünschenswert machen. Naturgemäß drängte die Entwicklung zum Ausbau des eigentlichen Dialogs und der Redeszene mit mehr als zwei Personen.

Diese Entwicklung konnte nicht ohne weiteres einsetzen. Sie hatte vorerst die Normen des älteren Stils, nämlich Zeilenschluß für Redeankündigung und Zwischeneinführung, zu durchbrechen und auch der uneingeführten Rede erst Raum zu geben.

Stricker hat an diesen vorbereitenden Vorgängen keinen Anteil mehr, obwohl Einzelreden bei ihm noch hie und da vorkommen. Er hatte aber ein reiches, noch sehr neues und darum im Brennpunkte des Interesses stehendes Vermächtnis anzutreten. Die Frage des Zeilenschlusses bereitet ihm keine Bedenklichkeiten, die Zwischeneinführung verwendet er häufig und auch die uneingeführte Rede bringt er hie und da, wenn auch in etwas umständlicher Form, — man hat den Eindruck der Anfertigung nach Rezept, nicht der wirkungssicheren meisterlichen Uebung.

Da nun gerade diejenigen Stellen, an welchen der Stricker uneingeführte Rede verwendet s. oben), als die bewegtesten, dramatischesten Redeszenen zu betrachten sind, in denen er wohl sein Bestes zu geben glaubte, so zeigen sich hier zugleich auch die Grenzen seines Könnens. Es ist denkbar, daß ihm nun die weiteren Aufgaben der entwickelteren Redeszenen, nämlich die wechselseitige Gesprächs-

verbindung von drei Personen, wie sie für die Blütezeit typisch, oder gar von vier und mehr Personen, wie sie damals nicht mehr ungewöhnlich war (Schwartzkopff, S. 49), unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet haben.

1. Szene mit zwei Sprechern. Diese älteste, mit Selbstverständlichkeit gehandhabte Form findet sich beim Stricker in 28 Fällen, was 51% der Redeszenen entspricht. Sie ist also die weitaus meistvertretene Form.

Diese einfache Redeszene kann sehr verschiedenartig aufgebaut sein.

a) Zwei Sprecher ohne weitere Personen kommen in 8 Gedichten vor. Reine Dialogform zeigen DT XVII 145 (Kater als Freier), 178 (Die beiden Knechte), während bei H 6 (Die zwei Zimmerleute), GA 46 (Das heiße Eisen), DT IV 3 die Dialogreihe mit Handlungs- und Anschauungszeilen durchsetzt wird. Kürzere Dialogreihen zeigen ZfdA 370 und DT IV 16.

b) Gelegentlich entpuppt sich ein vermeintlicher Dialog als verdecktes Selbstgespräch oder Gedankenrede. So spricht zum Beispiel in DT XVII der Tor das Feuer an, das nicht antwortet. Entsprechend DT IV 1: Der Herr mit dem angesprochenen stummen Amtmann. Ferner DT IV 31 (Vater und Sohn) und eventuell DT IV 33.

c) Die zweite Person des Dialoges wird dargestellt durch einen Chor in DT XVII 169 69.

d) Die Erweiterung des Zwiegespräches erfolgt durch das Hinzukommen einer oder mehrerer Personen, die, an der Rede unbeteiligt oder aber höchsten angesprochen, in jedem Falle einzeln bezeichnet sein müssen. Erweiterungen dieser Art liegen vor in GA 45 (2 + 1, aber auch + liute); GA 59 (2 + Frau, Töchter und Knechte) DT IV 6 (2 + Gott, angesprochen im Gebet); ZfdA 328 (2 + wilder Mann); DT XVII 79 (2 + einzelne Person).

e) Die Erweiterung des Dialoges kann aber auch erfolgen durch einen Chor oder eine angesprochene oder an der Rede überhaupt unbeteiligte Gruppe:

DT XVII	191 69	(2 gebauren + Chor aller)
	147 88	(2 + Chor der mannen)
	157 102	(2 + Chor der liute)
GA 33		(2 + der mage und gevatern)
DT XVII	174	(2 + Chor der Ritter)
	167	zum wîsen man und dem 1. Krämer als den Rednern tritt der Chor der Bürger (+ 2. unbeteiligter Krämer).

Eine angesprochene Gruppe bilden des tiufels gnozen in DT IV 40 45 52 (nu lat ew in wol enpholhen sin).

Unbeteiligte Gruppen sind: DT XVII 81 die herren und fursten, und die liute in ZfdA 321 und DT IV 3.

An den Szenen mit zwei Sprechern und „relativer"

Erweiterung läßt sich das Bemühen des Strickers feststellen, der schwierigeren Aufgabe, mehr als bloß zwei Sprecher zu einander in Redebeziehung zu bringen, auszuweichen. Es gelingt ihm durch die Einteilung in Rede- und Nebenpersonen: Es geht ihm ohnehin um die Staffage, um das Bild. Denn das Bild bietet ihm das, was die Drei-, was die Vierrednerszene in ihrer Kompliziertheit schon nicht mehr enthält: Die Sinnfälligkeit und Eindrücklichkeit. Die allzu differenzierte und nicht mehr leicht übersichtliche Szene des Drei- und Viergesprächs usw., entspricht der volkstümlichen Aufgabe der Strickerschen Dichtung nicht mehr — die Zweirednerszene jedoch ist noch sinnfällig, akustisch sowohl als mimisch; die Staffage durch Nebenpersonen bereichert die Szenen mit vertrauten Motiven (Fürsten, Herren, Ratgeber, Weisen, Mannen, Leute).

Diese Auffassung dürfte bestätigt werden durch die Feststellung Schwartzkopffs (S. 77), daß bei Wolfram nicht wie bei Gottfried und Hartmann, die handlungswichtigsten, sondern die der breiteren Ausmalung und Exposition dienenden Szenen mehr als zwei tatsächliche Sprecher aufweisen. Das nun als eigentlich höfische Redeszene anzusprechende Dreigespräch tritt beim Stricker, wie anzunehmen, wegen seiner technischen Schwierigkeit, aber auch deshalb zurück, weil es, wie schon festgestellt, in seiner Kompliziertheit den Absichten der Sprechdichtung zuwider läuft. Es sind nur sehr wenige Fälle zu verzeichnen, und unter diesen nur eine reine Form des Dreigesprächs, nämlich RF S. 312.

Dreigespräch.

a) Reines Dreigespräch RF S. 312.

b) Die Fälle des nach unten relativierten Dreigesprächs wurden behandelt bei der nach oben erweiterten Zweirednerszene, mit welcher es identisch ist.

c) Die Erweiterung des Trios nach oben durch vereinzelte angesprochene oder überhaupt unbeteiligte Personen findet statt: DT XVII 176 (3 + 1); H 3; beide Male unbeteiligte Nebenpersonen.

d) Beliebt scheint die Erweiterung des Trios durch Chor oder bloß angesprochene oder überhaupt unbeteiligte Gruppen zu sein.

Chorrede liegt vor in GA 37 (3 + Chor der gebiure 55 und 60), in DT XVII 163, das drei einzeln sprechende Ritter, einen Chor von Rittern (57 und 63) und eine angesprochene Person aufweist. Ferner DT XVII 186 (3 + Chor der mage 259, 272, 283) und PfÜ 5 (3 + Chöre der besten, der grimmen, der bosen nidere).

Angesprochene Gruppen finden sich DT XVII 154 (2 + 12, von diesen 12 spricht eine Person gesondert, also eigentlich 3 + 11).

Unbeteiligte Gruppen finden sich in DT XVII 168 (3 + vogele) und H 5 (3 + kint, knehte, gesinde, die sînen).

Das Vorkommen des Dreigesprächs erstreckt sich also auf bloß einen Fall in reiner Form und auf neun relative Dreigespräche. Das läßt, im Verhältnis zum Dialog, auf starke Zurückhaltung schließen. Es genügt jedoch nicht, sie bloß an Hand des zahlenmäßigen Ver-

hältnisses feststellen zu wollen. Es liegen in der Art des Aufbaues der Redeszene noch weitere Symptome für Zurückhaltung vor. Der Stricker hat, wie die bisherigen Beobachtungen ergeben, in 17 Fällen versucht, das nur einmal verwirklichte Dreigespräch auf die Formel 2 + Nebenperson oder Gruppe zu vereinfachen, um den technischen Schwierigkeiten eines dreifach verknüpften Gesprächsablaufes zu entgehen. Wenn wir den Aufbau dieses einen Trios genau untersuchen, so ergibt sich die Feststellung, daß dem Stricker noch ein weiteres Mittel zur Verfügung stand, auch trotz szenarischer Gegenüberstellung von drei sprechenden Personen deren Einbeziehung in ein Gespräch zu vermeiden. Dieses Mittel besteht darin, daß er die 3 Personen paarweise miteinander reden läßt und zwischen jedes Paargespräch ein Stück Erzählung einschiebt. Ueber dieses im Grunde primitive Mittel hinaus erhebt sich die Redetechnik des Strickers eigentlich nie.

Diesem Umstand entspringt es nun auch, daß die Redebeteiligung aller neben dem Hauptpaar vorhandenen Personen immer eine sehr schwache ist. Dem Chor ist ohnehin eine größere Beweglichkeit versagt (ausnahmsweise, in einem Fall, spricht der Chor viermal, sonst höchstens zweimal innerhalb einer Redeszene). Angesprochene unbeteiligten Staffagefiguren wiegen vor.

Um die Zurückhaltung des Strickers im Verhältnis zu der reichen Redetechnik der Blütezeit ins rechte Licht zu rücken, ist es nötig, daran zu erinnern, daß im „Tristan" 24 Redeszenen mit mehr als zwei Sprechern mit insgesamt 183 Reden (36% von allen) vorkommen, daß ferner Dreigespräche, in denen der dritte Sprecher nur einmal spricht, von Hartmann und Wolfram bevorzugt werden, daß Dreigespräche, in denen drei Sprecher innerhalb der Redeszene mindestens zweimal auftreten, bei Hartmann die höchste, von Wolfram schon nicht mehr erreichte Form darstellen und bei Gottfried doch noch viermal vorkommen; daß ferner Redeszenen mit 4 oder 5 Sprechern bei Wolfram, bei Gottfried und in den Nibelungen von hoher Bedeutung sind, wobei allerdings nur Gottfried alle Redner mehrfach auftreten lassen kann.

Dieser Entwicklung gegenüber zeigt sich die auch beim Stricker hauptsächlich vorhandene Szene mit zwei Rednern + Nebenperson als eine der volkstümlichen Dichtung eigene Erscheinung. Es ist in bezug auf sie auch die Bezeichnung „volkstümliches Redetrio" gefallen (Schwartzkopff S. 77).

Während die Dichtung der Blütezeit in den großen Vertretern einheitliche Stiltypen in der Richtung des Ritterlich-Höfischen und des Volkstümlichen schuf, sind die Vertreter der Uebergangszeit in ihrer Stilzugehörigkeit aufgeteilt in Elemente, die teils der einen, teils der anderen Richtung angehören. Der zusammenfassende Rückblick auf das 1. Kapitel läßt im Stricker einen Dichter erkennen, der als Epigone der ritterlichen Dichtung auch in den Kleinen Gedichten mit dem formalen Besitz dieser Dichtung arbeiten möchte, dem aber einerseits die Beherrschung ihrer hochentwickelten Technik nicht mehr im entsprechenden Umfange gegeben ist, und

dem anderseits die besondere Aufgabe und das andere Publikum den Weg zu vereinfachten, übersichtlichen, praktischen Mitteln weisen.

2. Kapitel: Hyperbel und Groteske.

Zu den Stilmitteln, die besonders deutlich Aufschluß zu geben vermögen über die Zugehörigkeit eines literarischen Werkes zur rein höfischen oder zur volkstümlich beeinflußten Richtung, gehört die Hyperbel und die in gewissem Sinne als Verzerrung und Zuspitzung aus ihr hervorgegangene Groteske.

Es ist geradezu bezeichnend, daß sich die Geschichte der Hyperbel beinahe ausschließlich auf dem Gebiet der volkstümlichen Literatur abspielt. Denn die Einstellung der höfischen Dichtung zur Hyperbel und Groteske ist durchaus negativ; vom Standpunkt der höfischen „mâze" aus ist jede Uebertreibung eine Geschmacklosigkeit, besonders dann, wenn rationalistisches Nachrechnen (wie z. B. bei Heereszahlen) effektive Unmöglichkeit der Aussage ergibt. Es fehlt aus der Zeit um 1200 nicht an Aeußerungen, die diese Auffassung begreiflich machen. Daß Witege an einem Tag 18.000 Helme „wie Schwämme" durchschlagen habe, fordert Wolframs Spott heraus (Willehalm 384 23). Die einzige hyperbelfreudige Ausnahme macht die ritterliche Dichtung im Dienst der Frauenverehrung, doch beruht diese Hyperbel nach Wolf auf anderen Grundlagen.

Die Entwicklung der Hyperbel ist notgedrungen bedingt durch die Anforderungen des mündlichen Vortrags. Die unmittelbare rednerische Einwirkung auf das zumeist ungebildete Publikum erfordert eine weitgehende psychologische Anpassung. Diese Rücksichtnahme zeigt sich vorwiegend in der Bevorzugung von grellen gesteigerten Akzenten: Die vereinfachende, vielleicht bewußt primitiv gestaltete Psychologie ergeht sich mit Behagen in leichtverständlichen schwarz-weißen Kontrasten; die Verstärkung der Hauptbegriffe erfolgt durch die Anwendung maßloser Superlative und Hyperbeln.

Die höfische Dichtung hat diese Entwicklung gedämpft, aber nicht aufgehalten. Um 1250 setzt der hyperbolisch-groteske Stil zu neuer Blüte an. Aber gleichzeitig läßt der beginnende Realismus viele groteske Motive, wie etwa die mythologischen Wesen (Drachen, Riesen), aber auch das übertriebene Reckentum zurücktreten. Und gewiß verdankt die Fabeldichtung des Strickers einen Teil ihres Erfolges doch gerade dieser realistischen Einstellung der Zeit, denn nur ein Publikum, das nicht mehr im Aberglauben befangen ist, kann den Reiz der Strickerschen Fabelabstraktionen würdigen. Nachdem sie die magische Furcht vor der Welt der Unholde verloren hatten, konnten die Kinder mit den Riesen zu spielen beginnen. Denn die Einstellung zur Mythologie ist nun nicht mehr naiv, sondern überlegen.

Im übrigen ist der Stricker der Hyperbel durchaus abgeneigt. Als ein Versuch im Sinne des ritterlichen Frauendienstes ist einzig

sein „Frauenlob“ zu betrachten, den er jedoch nicht wiederholt hat.

Hingegen ist die Wendung dieser Hyperbel ins Negative, die groteske Gestalt des „übelen wip“ der volkstümlichen Dichtung, beim Stricker durchaus nicht selten.

In den folgenden Hyperbeln finden sich nirgends die grob übertriebenen Effekte der Spielleute. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß der Stoffkreis des Strickers gerade jene Gegenstände ausschließt, die Gelegenheit zu den maßlosen Uebertreibungen boten, nämlich das Helden- und Kampfwesen mit den grotesken Zahlen der Heere und der Gefallenen usw. Der Stricker der Kleinen Gedichte liebt es, seine Weisheit aus den Gegebenheiten und Ereignissen des Alltags abzuleiten, und es zeugt außerordentlich für seine formale Begabung, daß trotz der einfachen Motive seine Erzählungen überaus lebendig und fesselnd wirken. In dieser Stoffwahl, die auch bei den Tier- und Pflanzenfabeln den Untergrund der Wirklichkeit nie verläßt, kündigt sich der Realismus der bürgerlichen Dichtungs- und Denkungsart an. So stehen die wenigen, dem volkstümlichen Heldenepos entstammenden Hyperbeln, ebenso wie diejenigen in des Strickers Frauenlob, eigentlich außerhalb des Strickerschen Lebensumkreises. Was er sonst an hyperbolischem und groteskem Ausdruck aufzuweisen hat, entstammt als Stoff und als Ausdruck dem allgemeinen, unpersönlichen F o r m e l g u t.

Zur Bezeichnung der S t ä r k e dient als Maß eine Mannesstärke, die vervielfältigt wird:

hiet er vier manne kraft DT IV 11 215.

Eigentlich typisch ist die Zwölfmännerstärke (Gudrun 106, Thidrekssaga 117, Ortnit 6 106, Wolfdietrich A 548, usw.). Beim Stricker findet sich bloß:

daz er wol zwelfen wider stet DT XVII 105 19.

Die s c h w e r z u e r f ü l l e n d e V o r a u s s e t z u n g ist ein beliebtes hyperbolisches Stilmittel des Volksepos:

gebe er zwelf kunickriche DT XVII 194 50.
gaebst mir ein künicrîche
ich naem ez für den fuoz niht. H 6 33.
ich waen man ir ê drizec vunde Br 2 218
sluge si dreizik leibe DT IV 19 42.

Ebenfalls alt sind:

het' er des keisers golt, GA 32 84.
geb er ir aller Kriechen golt
iz enhulf in DT XVII 117 11.
het' ich dir umbe daz pfant
tûsent eide gesworn GA 33 53.
Nib. C 68, 4 vergl. Gudrun 1132.

saehe si vor ir unbehuot
wol hundert tûsent ezzen stên,
si wolde zuo in allen gên H 1 4.
man vindet allenthalben e

der valschen sechzick oder mê
danne einen . . . DT XVII 169 105.

Häufig ist auch die hypothetische Hyperbel:

sol er hundert jar leben DT XVII 149 9.
waere ir einiu hundert jâr alt Br. 2 418.
im was vil wol und dannoch baz
hundert jâr H 8 25.
solte ich leben tûsent jar DT XVII 186 86.
soltu noch tusent jare leben RF 594.
solt er tusent jâre leben GA 32 634.
soldestu leben tusent jar GA 37 84.
haet er tûsentstunt ein kint RF 998.

Die Schnelligkeit wird veranschaulicht wie bei Witig (Virg. 872)

alsam ein bolz von dem bogen
alsus vliegent si da her (2 winde) RF 944.
wer er da die sunne under get,
da si an dem morgen fru stet,
dar fúre er und fúre hin wider
in der wile untz daz man nider
ein bra zu der andern gelat DT IV 12 49.

Den Grad der Schrecklichkeit einer Erscheinung bezeichnet das hyperbolische Bild des Donnerschlags, das ursprünglich die Gewalt der Schwertstreiche zu veranschaulichen hatte:

so wird sin schin so angesthaft
daz nimmer kein doner slak
di werlde so sere erschreken mak DT IV 24 150.
un im der tot geit sulchen gruz
daz di sele von dem libe muz
und nimmer dehein doner slack
den lip so ser erschrecken mack
so di arme sele er schricket
so si die teufel aneblicket DT XVII 98 178.
Ir stimme ist ein donner slack DT XVII 150 69.

Groteskes Schrecknis sind die Riesen; die Gestalt des Riesen, die in den höfischeren Heldenepen und im Kunstepos fast ganz fehlt, tritt auch beim Stricker nur ein einziges Mal auf:

einen tursen si vernamen
vil verre in jenem walde DT XVII 154 112.
den het der ungehewer vraz
in vil kurzen ziten gaz:*) 36.

Einmal, DT XVII 196, tritt ein Waldschrat auf und in RF S. 320 ein „wilder Mann", der einen Wolf jagt, beide ohne besondere Züge (s. Wolfdietrich B 716, Sigenot DR 30).

Engel und Teufel, als hyperbolische und als groteske

*) Riesen als Menschenfresser sind nach J. Grimm (Mythol. Schriften, S. 522) in unseren Riesensagen überhaupt nicht vorhanden. Wolf weist Beispiele des Vorkommens nach. Hier frißt der Riese zwölf Männer.

Abstraktionen menschlicher Eigenschaften, sind beim Stricker in großer Häufigkeit vertreten. Beide wirken neu und haben individuelle Züge. Sie werden eingehend geschildert und öfters zum Träger der Handlung gemacht:

rein als ein engel gar — DT IV 32 64
die heiligen engel — H 8 51, DT XVII 199 97
der engel geslehte — DT IV 1 57
der engel genoz — DT IV 24 164, DT XVII 117 192

die engel:

triuten — DT XVII 193 180
phlegen (ich bin der engel der din pfleget)
hüeten (da der engel hueter e was) PfÜ 28 105
(da der engel ê einhueter was) DT IV 41 55

Engel als Boten: DT IV 6 8, GA 37 52

Die Teufel sind nach Wolf ebenso wie die Engel als ein ursprünglich volkstümliches Motiv zu bezeichnen. Sie sind ganz im Sinne der christlich-populären Betrachtungsweise aufgefaßt und haben die Dämonie von Schrecken und Furchtbarkeit, der ihnen im Ausdruck vâlant der älteren Dichtung noch anhaftet, verloren. Der Teufel streitet um seine Opfer:

di hat der tiefel ane streit — DT IV 24 169
wil er den teufeln widerstan — DT XVII 105 53
an swem der tiufel einer gesiget — DT IV 41 81
wil er der teufel sich erwern — DT XVII 105 87
daz in die teufel grifent an — 127 27
den teufelen entrunnen — 89 101, 105 35
damit der tieufel sturmen kan — DT IV 33 65
unz in der tievel vaehet — H 9 43
nach sinem grozen ungevelle
strebt der tiufel spat und fru — DT IV 33 46

Der Teufel fährt in die Menschen:

sô var der tîvel in das kint — H 12 596
nu muz der teufel in dich komen — DT XVII 151 27

Der Teufel pflegt der Seinen:

so sin di tiufel denne phlegen — DT IV 41 57
daz ir der teufel mueze pflegen — PfÜ 30 99

scheidet sie von Gott:

die der tivel von Got schiet — Bl 49

ist listig:

den list kan ouch der tiufel wol — DT IV 25 19
der tiufel und auch sin list — 26 85
so erdenket der tiufel manigen list — 32 65
so fuget itsliches teufels list — DT XVII 105 9

Ferner:

uns hat dez tiufels gewalt — DT IV 40 1
in der tiufel gewalt — 8 15

der zorn hat immer niwe kraft
da mit die tiufel sint behaft — DT IV 14 71
daz si niht furchtent den schaden
da mit der teufel ist geladen — DT XVII 98 23
der ubel tiufel — DT IV 40 22 28 66
die tiufel sint alle unreine — DT IV 41 59
michel unreiner danne der tîvel deheiner — H 10 55
er ist wirser denne der teufel si — DT XVII 177 81
der teufel der hat eren niht — DT XVII 194 237

Der Teufel und die Seinen:

der teufel und di sînen — DT XVII 61 41
daz di tiufel ein gslechte han — DT IV 41 64
des tiufels kint — DT IV 11 4, DT XVII 81 247, 194 79
tivel unde tivels kint — H 12 608
des teufels boten — DT XVII 143 15, 176 492
der tiuvel brâhte mich ze dir
unt dich sin muoter her zu mir — GA 32 22
den tiufel und die helle — DT XVII 194 300
den tiuvel noch die helle — DT IV 2 677
mit dem teufel ein hus han — DT XVII 108 33
der groz teufel Lucifer — 105 4

In diesem Zusammenhang darf auch auf den T o d hingewiesen werden, der gelegentlich, man denke an Skulptur und Malerei, äußerst grotesk dargestellt wird. Er wird als unausweichliches Elementarereignis verstanden. Als solches ist er Gegenstand der Mythologisierung.

der gehe tot: — DT IV 11 285
den ein geher tot bestat — H 8 42
swer so gehes liget tot — DT IV 34 152
der kurze tot: — GA 37 37
der grimme tot: — DT XVII 169 8
von des grimmen todes valle — PfÜ 34 137
der grimmige tot: — RF 686
der waldige tot: — DT XVII 81 182
der bitter tot:
mir waer lieber der bitter tôt — GA 46 32
der groeste tot:
daz ist aller tode groeste — DT XVII 177 35
der gewisse tot:
wie gewis uns si der tot — DT XVII 98 76
der vil gewisse tot — H 9 28
der ewige tot: — DT IV 27 55
DT XVII 108 198
des ewigen todes sterben — DT IV 18 174
in des ewigen todes unden sweben — DT XVII 105 179
des ewigen todes grat — DT IV 25 48

uf des ewigen todes wage 34 145
di dez ewigen todes kron treit 24 84

der unzergaencliche tot: DT XVII 66 49, 198 7
DM 219
des immerwerenden todes don DT XVII 178 464
des immerwerenden todes lon 199 10
sin tot ist ein immer leben
sin leben ist ein immer tot DT IV 27 74

der liebe tot:
daz er geschuof den lieben tôt ZfdP 319 119

der lebentige tot:
daz was ein lebentiger tot DM 212
der sele tot DT IV 1 160, 3 177, 17 74
des libes tot DT XVII 98 164, 177 17, 178 358
so mir der tot vertribe
di sele von minem libe DT XVIII 81 159
des todes meisterschaft DM 212
des todes kraft DT XVII 81 122
des todes gruz
so erweket in dez todes gruez DT IV 26 137
unz im der tot geit sulchen gruz
daz di sele von dem libe muz DT XVII 98 174
sô der tôt dem menschen gît den gruoz ZfdP 316 19

Gott sendet den Tod:
so Got nach in sendet den tot DT XVII 75 87
daz verlihe uns Got durch sinen tot 81 245
welch tot im ist beschert 98 79
swem Got den tot tut H 12 701

Der Tod kämpft mit dem Menschen:
und der tot mit im ringet DM 217
die mit dem tode ringent ZfdA 331 12
ze jungist twanc in der tot DT IV 15 48
als den dat winget der tot GA 45 239
der tot gesiget wen er wil DT XVII 98 65
des todes sigenunft 98 72
also stôzet in der tot nider DT IV 26 143
wen mich der tot ersliche DT XVII 81 145
unz si der tôt ersnellet ZfdA 331 18
di der tot hat von hinnen genummen DT XVII 61 288
welich vart mir schaffe min tot 81 158
daz ir der tôt ein ende machet ZfdP 320 132
lat in der tot werden alt DM 214
let ins der tot erbeiten DT XVII 177 6
daz sin der tot niht engert DT XVII 177 51
daz sin der tot niht gerucht 177 47
uns er den tôt dâ mite erranc ZfdA 312 24
den tôt doln RF 1388

in des todes gart DM 217
in des todes unden sweben MD 217

Der Reichtum der totentanzartigen Bilder, überhaupt das Kreisen um das Geheimnis des Todes, ist für die ernste Lebensauffassung des Strickers bezeichnend. Es ist ein Zug der volkstümlichen Dichtung, daß sie Ereignisse von der geheimnisvollen Unfaßlichkeit des Todes mit unzähligen Deutungen umgibt. Alle diese Deutungen versuchen mit einem erfahrungsmäßigen Vorgang dem unverständlichen Ereignis metaphorisch nahe zu kommen.

Wie schon erwähnt, ist es dem fortgeschrittenen Realismus des Zeitalters zuzuschreiben, daß an Wundern und Aberglauben beim Stricker eigentlich nichts von Belang vorkommt. Er wendet sich im Gegenteil gegen den verbreiteten Aberglauben von den geheimen Kräften der Edelsteine (H 11).

iz sî der stein, swer in habe,
sîn guot geneme nimmer abe.
daz muoz mir gar ein lüge sîn.
daz wart ze Kunstenôpel schîn. H 11 68

Auch die „sigesteine" (Thidrek 70 6, s. auch Anmerkung von Lexer) werden vom Stricker als Schwindel bezeichnet.

swaz man von sigesteinen saget
deist niht wan daz man tôren jaget
wan ir enwart nie deheiner. H 11 131

Denn die Juden würden Jerusalem erobern, die Heiden würden Juden und Christen besiegen und der Christ wiederum die Heiden. An diesem Widerspruch erkenne man die Unwahrheit der „sigesteine".

Den „hansteinen" (H 11 157), die den Durst löschen, sobald man sie in den Mund nimmt (Sigenot Dr. 54), zieht der Stricker einen trunc wînes vor.

Alle diese Feststellungen über den hyperbolisch-grotesken Stil des Strickers zeigen eine geschmackvoll-zurückhaltende, aber durchaus normale Verwendung des vorhandenen üblichen Formelbestandes. Wendet sich die Untersuchung dem Dichter aber dort zu, wo er über den alten, in traditionelle Formeln gefaßten Stoff- und Vorstellungskreis hinaustritt, so läßt sich eine besondere Art von Groteske feststellen: Im Bemühen, für seine Lehren eindrückliche und allgemeinverständliche Beispiele und Beziehungen beizubringen, hat der Stricker Haus und Hof und die alltägliche Erfahrungswelt abgesucht und auf diese Weise ein Anschauungsmaterial zusammengebracht, das gelegentlich in seiner Verwendung grotesk wirkt. Nirgends tritt bei ihm das Mittelalter so sehr zutage, wie in dieser Stoffwahl namentlich des geistlichen bîspels, die häufig recht ausgefallen und in ihrem konstruierten und unbehilflichen Tiefsinn erzwungen und kraus erscheint.

Der vergröberte Geschmack der bürgerlich-volkstümlichen Denkungsart, der mit dem Zurücktreten des ritterlich-höfischen Einflusses um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hervortritt und

sich der gesamten Dichtung der Zeit mitteilt, zeigt sich hier auch beim Stricker. Beim Beginn seiner dichterischen Laufbahn ein Erneuerer des Karls-Epos im ritterlichen Sinn, dann Verfasser des höfischen Epigonenepos Daniel vom blühenden Tal, später noch mehrfach leidenschaftlicher Verfechter ritterlicher Ethik (Frauenlob, Frau Ehre und Frau Schande), wendet er sich in ebenso leidenschaftlichem Abfall nun plötzlich gegen das Rittertum in der von Haßliebe erfüllten „Klage" und tritt in mehreren Ständesatiren (s. Zwierzina S. 285) als sozialer Anwalt auf gegen die Mächtigen der Welt und gegen die Geistlichkeit. Im Grunde ist es immer die verletzte Würde des Fahrenden, der für die durchaus überzeugungsehrliche Verherrlichung des Rittertums gerade bei diesem nicht mehr das Verständnis und den Dank findet, die ihm Brot und Auskommen verschafft hätten und der sich nun an ein niederes Publikum wenden und seine Dichtung auf dessen Bedürfnisse einstellen muß. Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß das im Heranwachsen begriffene bürgerliche Standesbewußtsein auch beim Stricker ein selbstbewußtes bürgerliches Ethos schafft, und es erklärt sich schon aus diesem Umstand, daß die der bürgerlich-bäuerlichen Umwelt entnommenen Dichtungen die Bedeutung des Strickers am eigentlichsten zur Geltung bringen. Aus seiner am partiellen Kulturzerfall der Uebergangszeit (Uebergang vom Rittertum zum Bürgertum) sich verdüsternden Weltanschauung heraus mag sich der Stricker zuerst in die Fabelwelt und dann mit immer größerer Konsequenz in seine religiöse Zurückgezogenheit der Spätzeit geflüchtet haben.

Die im folgenden zu betrachtende motivische Groteske findet sich ausschließlich in den weltlich-bürgerlichen Erzählungen und in den geistlichen Beispielen; auch in den letzteren knüpft die religiös-moralische Betrachtung an Ereignisse der bürgerlichen Erfahrungswelt an. Die Beziehungen sind jedoch, wie oben erwähnt, nicht selten unwahrscheinlich weit hergeholt, so daß sich mitunter, im Gegensatz zur scharfgeschliffenen, mühelosen Eloquenz, die dem Stricker sonst eignet, grübelnde und tüftelnde Schwerfälligkeit, wenn nicht gar eine Unfähigkeit zu unmittelbarer, produktiver Gestaltung feststellen läßt. Besonders die religiösen Traktate bewegen sich oft in beinahe unverständlichen Spekulationen, während in der Gestaltung der wirklichen Umwelt eine erfrischende Sicherheit und offene, unproblematische Klarheit vorherrscht.

Ich begnüge mich im Rahmen dieser Darstellung mit der Aufzählung einiger Beispiele von Groteske, die, wie es bei dieser ausgeprägt volkstümlichen Dichtung immer der Fall ist, ein gewisses ironisierendes Behagen — wenn auch noch nicht eigentlich an der Unflätigkeit — so doch wenigstens an einer Unbekümmertheit und Freiheit zeigen, die innerhalb der strengen Zucht des Rittertums um 1200 höchstens dem Narren erlaubt war.

ez kom daz zwêne sâzen
ob einem muose und âzen,

und in geschach so leide
daz si sich betrouften beide
unt daz trouf sô geschach
daz ir ietweder sach
des andern laster vil gar
und nam sîn selbes niht war. ZfdA 370 8

daz du dich harter denne ein kint
betroufet mit dem muoze hâst
unt des sô vil dâ kleben lâst
daz mir daz ezzen widerstât
du bist ein rehter unflât. ZfdA 371 22

Die Darstellung unbeabsichtigter, zufälliger Entblößungen — und zwar nur von Männern — findet sich zweimal. Doch ist die Wirkung auf die anwesenden Frauen besonders festgehalten.

Er saz dô er wart âne rok,
reht als ein beschelter stok,
âne bruoch und âne hemde,
diu waren im beide vremde.

Aber von geradezu höfischer Anständigkeit zeugen die folgenden Verse:

dô in dieselben vrouwen
sô blôz begunden schouwen,
dô erschrâken si sere vür den gast;
wan er der hübscheite last
getragen hete mangen tak GA 59 75

Ein ferneres Beispiel der Entblößung:

und enhet an sînem lîbe
niht mê danne er ie zuo hât,
unt kêrt' daz hinder teil her vür,
dô er in gie zuo der tür GA 60 154
als in dô die vrouwen
sô blôz begunden schouwen,
Do erkômen sie vor schanden
und verdakten mit den handen
diu ougen alle gemeine GA 60 85

Der Stricker verweilt ohne das später übliche Wohlgefallen an diesen Stellen und unterwirft auch diese Konzession an ein sensationslüsternes Publikum den Zwecken einer moralischen Sentenz.

Wie die Entblößungsszenen dürften auch die Prügelszenen leicht erotisch gefärbt sein (s. Brietzmann S. 168 f.).

swenne er sie roufte unde sluok
des dûht' in nimmer genuok,
unz er sie vür tôt ligen liez;
er trat sie sêre unde stiez. GA 32 26

er sluoc ir einen vûstslac ...
er brach ir abe ir gewant.
einen swaeren knütel er gevie,
sîns zornes ers enphinden lie.
er sluoc ein lange wîle
mit kreften und mit île
unz im der arm tete sô wê
daz er niht slahen mohte mê
und ir ein sîte alsô zebrach
daz man niht anders dâ ensach
wan zebrochen hût unde bluot Br 1 23

Stricker empfindet diese Darstellung wohl selbst als stark übertrieben und schlägt nun im folgenden ins Ironische um, indem er die Frau sagen läßt:

ir müezt noch lenger bîten;
nu bin ich doch zuo drin sîten
noch ungerüert und ungeslagen. Br 1 29

Die erst in der bürgerlich-volkstümlichen Dichtung einsetzende übelwollende Kritik des Weibes (Brietzmann, S 120) findet bei Stricker einen reichen Niederschlag.

So hat Salomon drei Dinge genannt, die den Mann aus dem Haus treiben: In freundlicher Nachbarschaft nämlich von trouf und rouch: daz übel wip. Grotesk ist die Vorstellung des Tropfens, der dem Manne in seinem Hause dauernd auf den Kopf fällt; aber auch die erst spät folgende Aufklärung ist es nicht weniger:

der trouf der Got sim hus erwert,
daz er durch not daruz vert,
daz ist die bose gewonheit ...
die gewonten sunden trieffent zu
tag und naht, spat und fru,
untz ir stete Got vertribet ...
daz ubel wip ist hurgelust
die wir da tragen in der brust,
und swaz wir des haben wolten,
des wir niht haben scholten
die gelust ist daz ubel wip
die daz Gotes hus, des menschen lip,
dem grozen Got erleidet,
daz er gar von danne scheidet. DT XVII 106 32

Die kanonische Auffassung des Weibes als Inbegriff der Sünde findet bei Stricker ihre volle Anerkennung. Er verfaßt Beispiele, die diese Auffassung in geistlicher Manier ausbreiten, und wiederum solche, die das „übele" und das „veîle wîp" zynisch und vom Niveau des berüchtigten Ehstandswitzes aus betrachten.

ir übele hât sô grôze kraft:
die juden und die heidenschaft
die bekêret man algemeine
è man ir alters eine

bî lebendem lîbe erwerte
die mortlîchen vlinsherte
die ir eiterigez herze hât,
ûz dem der nâter schoz gât
mit gewaltigen gedanken,
dâ vor des mannes wanken
noch dehein scherm gevrumt,
daz als ein donerstrâle kumt. Br 2 662

Es scheint, als ob sich der Stricker manchmal der ungewollt komischen Wirkung seiner grotesken Bilder bewußt sei. Anderseits kann jedoch die Uebersteigerung der Bilder auf jener Anstrengung beruhen, die zum grellen, mißtönigen Ueberschlagen der Stimme führt. In einer Ständesatire gegen die Bischöfe DT XVII 109 weiß man nicht, ob die Darstellung ihre Gewalt dem Haß oder dem Humor verdankt: Der Stricker wirft den Bischöfen vor, daß sie zu viel irdische Interessen hätten, als daß sie ihres Amtes getreu zu walten vermöchten. Er braucht das Bild der Diebe, die den Wachhunden Leckerbissen geben, um sie zum Schweigen zu bringen.

einer hat von chorn grozen gelt,
dem stecket sam dem hunde
die semel in dem munde;
da mit ist er gesweiget
und sint die sel geneiget,
die Got da hat in siner phleg:
die ligent dem teufel an dem weg.
der ander ist von vleische riche;
des munt ist steticliche
verschoben mit dem bachen;
von den selben sachen
so swiget er ouch vil stille:
daz ist der diebe wille.
der dritte der hat molken vil
und hat von milche swaz er wil,
der hat den ches ubergint.

Der vierte, arme Bischof:

des dinck so chumerlich stat
daz er die notdurft niht enhat
der neget daz bein als der hunt,
den verscheubet die armuete den munt;
er sorget in sinem mute
beide tag und naht nach gute DT XVII 109 68

Doch vergißt der Stricker immerhin nicht zu betonen, daß seine Kritik nur denjenigen Geistlichen gilt, die ihre Pflicht versäumen (DT XVII 110 5 f.).

Humorvoll grotesk ist die Fabelgeschichte vom König, der sich an Stelle des verlorenen Auges ein Katzenauge einsetzen läßt, mit dem er jedoch nur Mäuse sieht; ferner vom Wolf, der guote

site hân und als Schaf gelten will, bis er gegen Mittag einem Esel begegnet,

des wart der alte wolf gewar
und zeicte sînem sune dar
er sprach zim „sich an, sune mîn,
unsich enwil min trehtîn
darumbe niht verderben lân,
daz wir daz vleisch versprochen hân:
den krebzen hât uns got gesant... RF 877

Später als sie verfolgt werden, meint der Alte:

ich waen, wir haben missetân:
der krebze, den wir gâz hân
daz mohte wol ein esel sîn. R F 911

Beziehungen zur Tierfabeltradition sind hier wahrscheinlich.

Auch die Erzählung von den drei Wünschen (GA 37) ist mit der Vorstellung des in den Leib der Frau hinein versetzten Kleides grotesk:

daz wolde der heilige Krist,
daz ez in dem bûche ware,
daz dû gewandes wurdest sat!"
daz wart wâr an der stat,
daz gewant was in dem wîbe
daz hete si in dem lîbe
vil nâch gezeret en zwei. GA 37 149

Auch aus dem Gesichtskreis der bürgerlichen Gnomik ergibt sich eine reiche Auslese an grotesken Vorstellungen; manches ist vielleicht der Fabelüberlieferung entnommen.

Absurd grotesk ist der Mann, den es ärgert, daß er seinem Feuer immer wieder Holz zutragen muß. Er will es ein für allemal tun:

ich mache dich der holtzes sat."
do er des wol ein jar gephlac
daz er beide naht und tac
des holtzes vil zu samen truc,
er daht: „ich wene iz ist genuch".
er machte ein fewer dar under.
do begiench ez michel wunder,
iz gewan die kraft und die macht,
daz des tages vor der naht
daz holtz allez verbran DT XVII 151 25

Ein Ratgeber, dessen König stolz und deshalb unbeliebt ist, rät diesem, auf dem Hut den wunderwirkenden Stein zu tragen, dem der vorhergehende König seine Beliebtheit verdanke:

ir sult das houbet neigen
und sult den leuten zeigen
den stein bescheidendliche...
do enphiengen siz ouh vur gruzen...
daz begonde in wolgevallen... DT XVII 157

Bewußt auf den Reiz der Groteske aufgebaut ist das bîspel vom Ochsen, den die Maus ins Maul beißt, um ihn am Fressen zu hindern.

swie freislich er waere:
doch leit er dise swaere
daz er ungâz muose sîn
durch ein kleinez miuselîn. ZfdA 360 40

Von extremster grotesker Komik ist die Geschichte vom Esel, der in ein fremdes Land zog, um zu Ehren zu kommen: Es würde dort niemand auf den Gedanken kommen, er sei ein Esel. Die Darstellung seines Erscheinens im fremden Land ist eine der vollendetsten der gesamten Strickerschen Dichtung.

swer ouf einen boum entran
oder zitlich in die stat,
der douchte sich geluckes sat.
swa der weck waz enge,
do wart ein solche gedrenge
daz die swachen und die jungen
er treten und erdrungen
vil nach zu tode waren.
swer des mochte gevaren,
der vlohe uf einen grozen stein.
sumeliche fluhen heim.
swer sich dem esel so benam
daz er uf die burk mure quam
oder uf ein hus oben,
der begonde Got loben. DT XVII 190 90

Die Geschichte endet damit, daß die Bürger die Harmlosigkeit des vermeintlichen Untiers erkennen, daß der Esel als Esel erkannt wird und nun nicht nur bloß eines Mannes, sondern der ganzen Stadt Säcke zur Mühle tragen muß.

Mit den gleichen grotesken Mitteln und ebenfalls mit äußerster Vollendung der Darstellungskunst wird die Geschichte des Spötters erzählt, eines Mannes, der von Meinung und Vorhaben um keinen Preis ließ:

„ich wette mit iu umb ein phunt,
obe ir daz aller kleinste leit
da von ie wart geseit,
ob irz lat an grozen zorn
daz ich iu ein hirse korn
werfe an iwer gewant“ ....

. . . er gewan in einer kurzen zit
hirse ein schuzel vol . . .
er warf ein hirse korn dar
dem guten man an sin gewant
und nam ein anders sa zehant
und warf dar und warf aber dar

und nam des fleizklichen war
daz er nicht wan eines gevienc.
swa der gut man hin gienc,
der spotter gie im allez nach.
im waz ze werfen vil gach:
swi er ez ane vienge
er rite oder er gienge,
er stunde oder er sezze,
er trunch oder ezze,
swez der gut man pflak,
er warf in nacht und tak . . .

do gie der gut man zuhant
do er sin selbez swert vant,
und sluk im einen grozen slak,
daz er dez werfens verphlak
untz daz er aber wart gesunt.
do begunde er werfen anderstunt,
untz daz dar us uber al
von spot wart ein michel schal:
do machte er in aber ungesunt.
daz tet er also dreistunt:
so er ie die wunden uberwant,
so begunde er werfen zehant.
do sluge er in daz er tot lak
und allez werfens verphlak. DT IV 3

Zeigt sich in dieser Groteske schon ein tüftelnder, allerdings ins Possenhaft-Närrische neigender Witz, so wendet sich das Tüftelnde häufig ins gesucht Tiefsinnige, aber oft Verschrobene, besonders in den geistlichen Beispielen (siehe oben: Vom trouf, rouch und ubelen wîp).

Die Verworfenheit des Menschen ist von Anfang an besiegelt. Mit fast grausamem Eifer ist der Stricker bestrebt, die Niedrigkeit und Nichtigkeit alles Diesseitigen und Menschlichen in grotesken Vorstellungen darzutun:

er sol sich alrest verstan
wie sin anegenge wer getan.
daz was so unfletich wol
daz er sich des mere schamen sol
dan iz im hochvart mache,
ein so schandick sache
die zu gedenken ist ungeneme
und zu reden wider zeme
und zu grifen unmere
und zu sehen ist lasterbere. DT XVII 98 48

so wirt sin vleisch der wurme spil,
daz legent si in ir taschen:
so wirt ez zu einem aschen. 68

ez si der man, iz si daz wip,
swie vaste ez zieret den lip,
so sol er doch daz wizzen wol
daz er horbez ist ein sack vol.
die rede merket und verstet:
allez daz uz dem menschen get,
daz man grifet und siht,
daz ist hor und anders niht.
wirt ez in der sere wunt,
da beginnet er stinken sazestunt.
sint der stinkent har sack
sin hochvart niht lazzen mack . . . 142

In einer Betrachtung darüber, daß alle Wesen sterben müssen, weil sonst die Welt überfüllt würde, stehen die grotesken Bilder:

von vloehen möhte uns geschehen,
ob se alle lebeten, sô wê,
daz vrô wir würden nimmer mê!
und laegen niht die fliegen tôt,
sie haeten uns houbethafte nôt!
die miuse haeten ouch die kraft,
daz si an uns würden sigehaft!
wir müesten ouch mit den würmen
immer fehten und stürmen...

solten alle lewen und alle bern
und alle wolve immer wern,
der waere worden ouch sô vil
daz wir in würden gar ein spil! ZfdP 319 96

Ein Sünder möchte sterben. Der Tod nimmt ihn jedoch nicht an, bevor er seine Sünden gebüßt hat. Die wiederholten Selbstmordversuche des Sünders werden grotesk naturalistisch geschildert:

do gie er zehant
uf ein klein stein want:
er kerte daz haubet hin ze tal
und viel also daz in der val
vil ungefuge zebrach.
swi we im aber do geschach,
er mochte doch nicht ersterben.
do begunde er vaste werben
mit fleiz umb sinen tot:
weder trinken noch brot
liez er nicht in sinen munt,
doch wart er sider so gesunt
daz er chrichen begunde.
da krouch der ungesunde
da er einen oven heitzen sach . . .
do slouf der freudenloz man
in den oven und bran.

sin naz, ougen, oren und munt
di waren im abe in kurzer stunt. DT IV 6 118

Wir stehen nun vor der Notwendigkeit, in einem besonderen Abschnitt auch die zahlreichen formelhaft-schematischen Prägungen der Hyperbel in Betracht zu ziehen. Es zeigt sich hier eine besonders starke Verpflichtung des Strickers an das gegebene formale Schema längst geprägter Ausdrücke. Gingen in den vorhergehenden Untersuchungen die Begriffe Hyperbel und Groteske häufig ineinander auf und wog gelegentlich die Groteske eher vor, so tritt hier die reine Hyperbel in den Vordergrund. Auf sie paßt die Definition Gerbers, daß sie an Stelle angemessener und genauer Bezeichnungen möglichst hohe Grade von Erscheinungen aus der hervorzuhebenden Begriffssphäre setze (II, 258). Der Ersatz der angemessenen Bezeichnung durch die hyperbolische erfolgt durch den Anspruch auf Unübertrefflichkeit. Für den Grad der Unübertrefflichkeit wird meistens eine allgemein bestimmte Vergleichsgröße gesetzt. Dieser bestimmten Hyperbel steht eine unbestimmte gegenüber, die keinen Vergleich enthält.

Einen breiten Raum nehmen auch beim Stricker die auf Superlativen und Komparativen aufgebauten Hyperbeln ein, welche die Unübertrefflichkeit einer Erscheinung bezeichnen. Sie sind ihrer Struktur nach vorzugsweise formelhaft und zeugen von geringer Erfindungskraft. Es haftet ihnen ein verstandesmäßig, wenn auch meist unbestimmt vergleichendes, eigentlich dialektisches Bemühen an, das jede dichterische Erhebung ausschließt. Sie sind bezeichnend für unschöpferische Eintönigkeit und für die Neigung zur Wiederholung.

1. Unbestimmte komparativische Hyperbel.

Die unbestimmten Vergleichsgrößen liegen in den Negotionen: nie, nimmer, nicht, ninder + Komparativ.
nie + Komparativ:

si heten nie bezzer iar gesehen	PfÜ 34 150
ez wurde nie bezzer wîp gesehen	GA 32 286
daz man si bezzer nie gesach	H 12 72
ich gesach noch nie deheines	
daz tugenthafter were	DT XVII 186 96
ich gesach nie snabel baz gestan	168 6
daz nie kein teufel mere	176 484
daz geschah me keinem weib nie	DT IV 15 43
daz man den balsam nie gewan	
unsanfter denne wir daz erstreben	18 19
do wart ein hunger so groz	
daz des hungers genoz	
nie mer in dem lande wart	PfÜ 33 103
der geviel mir nie deheiner baz	DT XVII 168 3
daz man nie schoen baz vergalt	DT IV 2 61

iz enwart nie wunder mere — DT XVII 117 160
under allen sînen genôzen
wart nie tiuwerre man geboren — GA 32 76
ezn' wart nie wîp, geloube mir,
ir manne holder, danne ich dir — GA 45 153
unde tuostu daz,
sô wart nie kein man baz
gehandelt von sînem wîbe — GA 46 35
ich hân mê danne ein halp jâr
baz getriutet dînen lîp,
dannoch ie dehein wîp
ir manne mê getaete — GA 45 77

ezn' wart keinem wîbe
ir man nie mêr sô gram — GA 32 7

nimmer + Komparativ

im kunde nimmer baz geschehen — DT IV 12 116
der nimmer wirs mag gewesen — 15 25
ir sunde ist unreiner vil
denne ich nimmer gesagen wil — H 12 467

nicht + Komparativ

daz man niht bezzers envant — DT XVII 167 4
daz ez nicht schöner mochte sin — DT IV 26 12
daz er niht bezzer möhte sîn — RF 1432
weder zu Franken noch ze Sachsen
darf ein bezzers niht stan — DT XVII 186 100
daz si niht bezzers enkan — Br 2 799
und hiet ein edel keiserin
diu niht schoener mohte sîn — H 8 10
die enkonden niht scherfer sin — DT XVII 81 106
daz du dich höher hast gelobet
dan icht daz in der werlde si — 145 141
ichn weiz niht uf der erden
daz baz gesehe dan si tut — 147 28
ich waiz nicht waz ir nutzer si
denne der vil guet wille ist — DT IV 1 150
daz dir nicht wirse chan geschehen — 1 11

ninder + Komparativ

er funde ninder anderswa
grozer rach denne da — DT IV 3 143
ich en trawe untz an minen tot
ein bezzers ninder vinden — DT XVII 186 211

2. Bestimmte komparativische Hyperbel.

Von den bisherigen, mit Hilfe des Komparativs konstruierten unbestimmten Hyperbeln unterscheidet sich die ebenfalls komparativische, jedoch bestimmte und positive Ausdrucksform, bei welcher ein zum Vergleich dienender Gegenstand die gesteigerte

Eigenschaft in extremer und typischer Weise, gleichsam als Inbegriff, vertritt.

untz daz ir ietweders lip
dem andern s u z e r muz sîn
d a n n e z u c k e r u n d z i m i n — DT XVII 144 90

so sint die tumber dann ain kint — DM 217
so ist er tumber denne ein kalbe — DT IV 6 182
du bist noch tumber denne ein rint — ZfdA 371 17
und herter denne ein anboz — DT IV 12 38
noch herter denne ein eysen — 26 125
di sint heizzer denne die helle sei — 40, 77
er ist wirser denne der Teufel si — DT XVII 177 81
noch wirser denne Lucifer — 90
er muoste kumberlîcher varn
denne daz huon mit dem arn — GA 69 211
drier scherfe erger
und ouch michels kerger
den alle die teufel gemeine — DT XVII 97 25
er ist ungehorsamer denne die helle — 177 92
der boeser ist danne ein wîp — Br 2 354
so ist sein mut und sein sin
noch boeser denne kupher oder zin — DT IV 26 71
daz sneller ist danne alleu roz — DT XVII 186 239
und michel lieber danne golt — 143 74
lieber danne diu sêle mîn — GA 46 101
ir sît mir lieber, danne Got — GA 32 296

Als ein bestimmtes Vergleichsobjekt kann dem Komparativ der Positiv beigesellt werden:

der mir geheizet danne vil — H 2 5
dû bist mir lieber danne liep — GA 46 21
daz si schoener denne schone wirt — DT IV 1 46
daz ich wirs danne übel hân getân — Br 1 168
wirs danne we DT XVII 177 23, 196 9, DT IV 34 58, RF 1379
GA 37 151

Besondere komparativische Formeln der Hyperbel.

Als Vergleichsobjekt größten Ausmaßes ist beliebt die „w e r l t a l g e m e i n e", ein Begriff, mit dem keine bestimmteren Vorstellungen mehr verbunden werden. Er wird deshalb häufig ersetzt durch die Allgemeinheit anderer Einheiten, zum Beispiel „die vogele alle gemeine".

(er hete mêr hôhfart eine)
danne diu welt algemeine H 10 27, DT XVII 193 4, DT IV 16 21
si begingen grozer missetât
denne alla dise werlt begat — H 10 65

Ich wolt euch, als min mut stat,
mer gedienen alterseine
danne die vogele alle gemeine — DT XVII 168 64
und wizzet daz ein wiser man
mer rehter wisheit kan
denne alle die wîp die hiute lebent — H 7 71

Eine häufige komparativische Konstruktion ist die mit „d e n n e d e h e i n" meist negativ und unbestimmt vergleichende:

er were michel unreiner
danne der tîvel deheiner — H 10 55
ez ist wider sîn gebot
vaster denne dehein sünde — H 12 450
daz er der buche mere kan
danne in der werlde gehein man — DT XVII 162 56, 62 a 55
daz gaebe er iuwerm lîbe
ê danne deheinem wîbe — GA 32 85
daz ein übel wîp wirser ist
dan dehein crêatiure
gehiure oder ungehiure — Br 2 722

Superlativische Hyperbel.

Die folgenden Hyperbeln stützen sich auf den Superlativ. Das dem Superlativ innewohnende Maximale wird relativiert durch eine Begleitgröße, die unbestimmt und allgemein gehalten ist:

da der groezeste mort anliget
des iemen in der werlde phliget — H 10 441
das beste daz si k a n — Br 2 726
daz beste daz ich m o h t e — 229
dô si daz allerbeste tuot
daz si getuon m a c ode k a n — 222
mit liegen so er wirste m a k — DT IV 11 178
man phligte sin so man wirste m a k — 27 71
er machet einen phefer dran
so er beste werden k a n — 25 11
und tut ir so er wirste k a n — 40 42
usw.
die edelisten und die besten
d i e s i i n d e r w e r l d e w e s t e n — H 11 79
der sine were der beste
den er in der werlde w e s t e — DT XVII 191 67
und waere nû diu beste
die man lebende w e s t e — Br 1 363
ez ist wol zwir als snel
so daz aller beste d a z ich w e i s — DT XVII 186 204
die besten ritter d i e m a n v a n t — 143 10
und diu besten ros diu man v a n t — H 3 106
daz beste daz er veile v a n t — Br 1 63

daz beste kusse man im truk
daz si in ir gewalt v a n t DT IV 34 10
der nam der besten burge war
die er ime lande inder v a n t DT XVII 164 26
ez waren die besten hunde
die ie man vinden chunde 191 149

Die den Superlativ relativierende Vergleichsgröße wird über das bisher Erlebte sublimiert:

diz ist daz boeste maere
daz ich ie v e r n a m GA 32 548
daz ist der edeliste stein
der uz dem golde i e geschein DT XVII 157 163
daz ist diu grozte missetat
diu i e wart oder immer werden mak DT IV 18 67
daz was daz groste wunder niht
daz i e g e s c h a c h oder noch g e s c h i h t DT XVII 108 128
daz liebste daz ich ie g e w a n DT IV 1 4
daz ist der aller boeste man
d e n d i s i u w e r l t i e g e w a n DT XVII 105 75
ir sît der beste wîbes man
d e n d i s i u w e r l t i e g e w a n GA 32 504
ich hân daz allerbeste wîp
d i u i e g e w a n w î b e s l î p GA 45 173
ich bin daz sündigeste wîp
d i u i e g e w a n w î b e s l î p Br 1 131

Häufig verwendet der Stricker den mit „aller" v e r s t ä r k t e n S u p e r l a t i v:

alleraermiste	DT IV 33 83
-beste	23mal
-billichst	DT XVII 178 140
-boeste	9mal
-erste	DT XVII 190 92, 194 101
-gernst	DT XVII 66 58, ZfdP 316 30
-groeste	H 12 462, DT IV 3 186
-hohest	DT XVII 98 14
-kleinst	DT IV 3 39
-langest	DT IV 3 84, XVII 164 36
-liebest	DT IV 1 124, XVII 75 94, 177 192
-maist	10mal
-nehest	DT XVII 178 664
-swerzest	Br 1 48
-verrest	DT XVII 98 16, GA 69 216
-werdest	DT XVII 105 108
-wirsest	
-wünneclîchest	ZfdA 331 8

Die folgenden Hyperbeln ohne Komparativ und Superlativ gehen aus der Negation hervor. Das Hyperbolische besteht auch

hier darin, daß der Grad der vorliegenden Erscheinung, an den bisherigen Erfahrungen gemessen, über diese weit hinausreicht:

daz ich so edeles niht enweiz. DT XVII 145 38
si enhân so guotes n i h t gesehen RF 700
daz uns weder vert noch heure
n i e chouf so hoch wart gelobet DT XVII 167 62
sinen gesehen n i e so guten chouf 40
daz n i e kein wîp iren man
von herzen alsô liep gewan GA 46 17
er het
einen schalk der was so schalkhaft
daz man so schelkliche kraft
von keinem schalche n i e v'nam PfÜ 36 9
deheiner leigebinne leib
erbot mirz n i e so wol DT IV 34 28
sô sêre
daz ich dir n i m m e r kan gesagen GA 45 10
so wird sin schin so angesthaft
daz n i m m e r kein donerslak
di werlde so sere erschreken mak DT IV 24 148
und n i m m e r dehein doner slack
den lip so ser erschrecken mack
so di arme sele er schricket DT XVII 98 175
danne i e kein man getaete GA 32 486

Auch die folgenden Hyperbeln heben den hyperbolischen Gegenstand über alle Erscheinungen gleicher Art hinaus: Eine der geistlichen Dichtung entstammende, zuerst von Walther angewandte Form (s. Roethe, S. 298):

daz ist mir ein leit vür elliu leit Br 1 205
also niman ist, er hab ein lait
daz im ist vor allen laiden DT IV 16 34
ein vreise vor aller vreise 18 152
daz ist ein not vor aller not 27 76
wer ain berk aller berge groz 12 37

Eine beliebte hyperbolische Formel geht aus dem v e r a l l g e m e i n e r n d e n R e l a t i v u m hervor:

swaz den gesten vröude birt
des bôt ern alles genuoc ZfdA 345 2
swaz den leuten freude birt
des volget im ein michel teil PfÜ 29 14
swi gantz, swi veste er mochte sin
swi vil di tiefel kunnen
ich kum nimmer in ir drouch DT IV 26 64

Hyperbeln sind ferner beinahe alle rhetorischen Fragen des Strickers. Die Frage nach einem gleichwertigen Gegenstand schließt zugleich dessen Vorhandensein aus; damit steht der hyperbolische Gegenstand über jedem Vergleich:

wo wart ie gabe so groz?	DT XVII 61 79
wo wart ie gabe so bereit?	81
wo wart ie bezzer hochzit?	91
wo wart ie hochzit so gut?	90
wo wart ie bezzer spise?	93
wie möhtens immer siecher wesen?	H 12 236
wi mocht uns Got immer neher sin?	DT XVII 61 220
wie mechtstu denne unnuzzer sin?	103 37
wi mochte Got immer milder sein?	DT IV 18 50
wie möhten si saeliger wesen?	Br 2 760
wie mochte ein markte bezer wesen?	DT IV 27 43

Die Beliebtheit vieler dieser auf einem geläufigen Schema aufgebauten Hyperbeln zeigt sich in der oben festgestellten wiederholten Anwendung derselben Formeln (diu ie gewan wîbes lîp, danne die werlde alle gemeine etc.). Es ist anzunehmen, daß diese Formeln zu des Strickers Lebenszeit, wie es im einzelnen mit vielen Ausdrücken geschah,*) eben begannen, den Rang einer bevorzugten, weil aufregend neuen Redensart zu verlieren, ihre Wirkung einzubüßen und der Erstarrung anheimzufallen. Für die Ueberreife dieser Art Hyperbeln spricht der Reichtum und die Sicherheit ihrer Formulierung, ferner der Umstand, daß sie oft als Füllverse und aus Reimverlegenheit eingesetzt werden, daß also ihr Inhalt schon einem formalen Interesse gegenüber zurückgestellt wird. In anderer Weise läßt sich diese formelhaft-schematische Hyperbel für die Klärung des Strickerschen Standpunktes vorerst nicht verwerten.

Die Resultate des 2. Kapitels lassen sich etwa folgendermaßen zusammenfassen:

Es fehlen zwar, durch den anderen Inhalt bedingt, Hyperbel und Groteske, wie sie im volkstümlichen Heldenepos ausgebildet wurden; es fehlen aber auch die Hyperbeln der ritterlichen Dichtung. Hingegen ist das Vorhandensein einer ausgeprägten Groteske (die Groteske ist der Ritterdichtung der Blütezeit wesensfremd) ein Beleg für die volkstümliche Durchdringung der Strickerschen Dichtung. Die motivische Groteske, die Breiesser, die Prügelei, überhaupt die Gestalt des übelen wîp, ferner die religiöse Gleichnistüftelei weisen auf eine vorwiegend volkstümliche Einstellung des Strickers hin.

3. Kapitel. Asyndeton.

Die psychologische Deutung des Asyndetons als eines Stilmittels, das verhaltenen Affekt (Elster S. 206) oder Bewegtheit im Sinne von Hast (R. M. Meyer S. 60) auszudrücken bestimmt ist, mag für die dynamischen Möglichkeiten eines späteren Sprachzustandes zutreffen. Für die mittelhochdeutsche Zeit jedoch ist es von Belang, den Blick vornehmlich der formalen Erscheinung zuzuwenden.

Von diesem Gesichtspunkt aus tritt nun das zweigliedrige Asyndeton in den Kreis derjenigen Stilformen, mit welchen sich das

*) Siehe Abel, Veraltende Bestandteile des mhd. Wortschatzes, Diss., Erlangen 1902.

Formgefühl der höfischen Kunst in bewußter Weise auseinandersetzte: Eine systematisch verwendete sprachliche Norm enthüllt hier wie an anderen Stilmitteln (Rede) ihre Gesetzmäßigkeit. Diese aufgedeckt zu haben, ist das Verdienst von E. Dickhoff (Das zweigliedrige Wort und Asyndeton in der älteren deutschen Sprache, Berlin 1906, Palaestra XLV).

Die Stellung der kunstmäßigen, höfischen Ueberlieferung zum zweigliederigen Wort-Asyndeton ist negativ; „denn einmal verletzt die abrupte Herbheit des Asyndetons das feinhörigste aller Zeitalter und zweitens ist die mittelhochdeutsche Kunstsprache syntaktisch bewußt modern. Sie merzt alles aus, was sprachlich an die rauhe Vorzeit erinnert . . . Was nicht ‚höfisch' ist, wird gemieden. Nur die volkstümliche Kunst bewahrt das Asyndeton und pflegt es höheren Mächten zum Trotz". So tritt mit dem als archaisch verfemten Asyndeton in der „Illiteratendichtung" eines Wolfram die volkstümliche Umgangssprache zutage. Einzig das dem Substantiv vorangestellte adjektivische Asyndeton kann sich aus der Uebergangszeit in die Blütezeit hinüber erhalten. Die Feststellungen Dickhoffs, welchem ich hier im wesentlichen folge, ergeben weiter, daß Veldeke, Hartmann und Gottfried die nominalen asyndetischen Fügungen vermeiden, daß Konrad von Würzburg als höfischer Epigone noch zurückhaltend ist, während Rudolf von Ems, der gelegentlich Beziehungen zur volkstümlichen und geistlichen Literatur pflegt, das Asyndeton verwendet. In der geistlichen Dichtung zeigt sich das Asyndeton häufig in der Form substantivischer synonymer Variation. Dem von der geistlichen Dichtung ebenfalls bevorzugten verbalen Asyndeton zeigt sich Gottfried zugänglich, während das höfischere Heldenepos und der Minnesang die „Urbanität" höfischer Diktion aufweisen (Dickhoff S. 59). Dagegen ist die lehrhafte Dichtung der Geistlichen und Laien der Uebergangszeit dem Asyndeton zugeneigt. Am entschiedensten jedoch wird es von Wolfram, Ulrich von Zatzikhoven und Neidhart verwendet (Dickhoff S. 88).

Die Stellung des Strickers, sein seltsames Schwanken zwischen den beidseitig auf ihn einstürmenden und werbenden Elementen des ältern und jüngern Formgefühls, wird durch Dickhoff an Hand der beiden Epen, des Amîs und der in Lambel und Hahn verzeichneten Reimnovellen von einer neuen Seite her beleuchtet. Da diese Resultate erst in einer Arbeit, die sich mit dem Stricker im besonderen befaßt, ihrer eigentlichen Verwertung zugeführt werden können, ist es wohl berechtigt, sie hier zu zitieren und sie zugleich mit Beispielen aus den von Dickhoff nicht berücksichtigten Veröffentlichungen zu ergänzen.

1. Das zweigliedrige Asyndeton.

a) substantivisch:

Man, wib	DT IV 41 28
si selik weib, er selik man	DT IV 33 66, ähnlich 34 148 u. 19 1
ros, phert	DT XVII 175 110
zuht, fuge	144 63

leib, sele — DT IV 4 60, DT XVII 153 11
ganzer trewen, vreundes mutes — DT XVII 75 54

Als zweigliedriges Asyndeton darf aufgefaßt werden das in zwei Paare aufzulösende:

fewer, wazzer, erde, luft — DT XVII 98 107

liute, lant steht bei Stricker regelmäßig mit Bindewort, im Gegensatz etwa zu Wolfram (Parz. 267 10).

b) adjektivisch.

„Doppeltes Adjektiv vor dem Substantiv ist seit den schüchternen Anfängen der Uebergangszeit eine so durchaus übliche Erscheinung geworden, daß es fast auffällt, wenn sich ein Autor dieser Technik nicht bedient. Solche Dichter sind Eilhart von Oberge, Ulrich von Zatzikhoven, Heinrich von Veldeke und Herbort von Fritzlar, bei denen es sich gar nicht findet, Hartmann, der es im Erec einmal, im Iwein dreimal gebraucht, und Gottfried, bei dem es noch nicht zwanzig Mal vorkommt" (Dickhoff S. 102).

Sie verwenden statt dessen die dem volkstümlichen Heldenepos eigene Form, das eine Adjektiv vor, das andere hinter dem Substantiv zu verwenden. Diesen Brauch pflegt auch der Stricker: Zu den 11 von Dickhoff aus „Karl" verzeichneten Fällen füge ich:

ein reines wîp wol gemuot — Br 2 833
ein armer herre guter — DT XVII 153 79;
ein rechter man guter — DT IV 3 1
schoner lip guter — DT XVII 162 a 9

Doch ist beim Stricker eine Ausnahme zu beachten. Wenn das Adjektiv von einer Zahlangabe begleitet wird, so bevorzugt er die vorgestellte Form. Dickhoff belegt diese Ausnahme mit 11 Beispielen aus „Karl". Dazu:

sie zeiget im manigen lieben leib. — DT IV 34 115

Doppelt vorgestelltes Adjektiv:

daz boese niuwe maere — Amîs 2429
diu reine werde maget — Karl 11261
die grozen klagelichen not — Karl 6372

In den späteren Werken des Strickers ist diese Form nicht mehr vertreten.

Ferner:

swie gut, swie wohl veil iz si — DT XVII 144 9
swie gantz, swie veste er mochte sin — DT IV 12 39

Ein Versuch, die Härte des Asyndetons zu mildern, liegt vor in der Isolierung durch anaphorische Wiederholung:

ein tumbe seele, ein tumber Leib — DT IV 19 1
schone magde, schone weib — DT IV 34 116
unrechte ere, unrechten gewalt — 11 60

schwächer:

du diep, du roubaere — RF 1372

di valsche, di unreine	DT IV 24 45
die verfluochten, die geunêrten	H 12 418
ir vreude, ir hohez mutes	DT XVII 144 106

Unter dem Kapitel „unorganische Anhängungen", z. B. mit „heizet": ein vogel, heizet Babian (Daniel 549), stellt Dickhoff die anfänglich gemiedenen Anschlüsse, die das Pronomen unterschlagen, aus Strickers „Karl" zusammen, um die Verbreitung dieser asyndetischen Form gegen das Ende der mittelhochdeutschen Periode zu illustrieren. Er findet 9 asyndetische und 21 pronominale Anschlüsse, „ein sprechendes Symptom für die immer mehr Platz greifende Lässigkeit der Diktion der höfischen Epigonen zufolge des starken Einflusses der Volkssprache" (S. 137).

2. Mehrgliedriges Asyndeton,

bei welchem man, seiner rhythmischen Starrheit wegen, eine noch entschiedenere Ablehnung durch das höfische Forgefühl anzunehmen hat, ist bei Stricker nicht unbeliebt:

sagen, singen, saitenklanc	ZfdA 408 84
magen, wiben, kinden	DT XVII 75 98
gut, mage, wip (und kint)	109
katzen, hunde, esel (und auch affen)	98 110
khetzer, juden, heyden	103 1
der trouf, der rouch, daz ubel wip	106 9
daz ubel wip, der rouch, der trouf	135
ir triwe, ir lop, ir ere	H 12 131
sin vasten, sin wachen, sin gebet	DT IV 17 17
ein dursten, ein hungern, ein vriesen	32 75
ezzen, trinken, slaven vil	2 140

Die Wortzusammenstellung entspricht mehrfach der später zu behandelnden dreigliedrigen Formel, aber die asyndetische Anordnung berechtigt zu der Erwähnung auch an dieser Stelle.

Roethe erkennt im Gegensatz zu Dickhoff im Asyndeton nicht mehr den Ausdruck eines unbeholfenen, naiven Stils. Er bezeichnet das Asyndeton (und die Anapher) als „Kennzeichen des überreizten Stils, der zu blasiert ist, um die gesunde, natürliche Kost noch zu vertragen: Es liegt nahe genug, an stilistische Erscheinungen unserer eigenen Zeit zu denken" (S. 259). Dickhoff hatte einen negativen Beweggrund für das Vordringen asyndetischer Formen gegeben: Zunehmende Lässigkeit. Dieser negative Grund läßt sich als Erklärung beibehalten, wenn die Lässigkeit motiviert wird mit dem Verlust der Feinhörigkeit für die Rede. Zu dieser Auffassung bekennt sich auch Roethe. Doch greift er tiefer und erklärt das Vordringen des Asyndetons mit dem Aufkommen der Aufzählung, die gleich nach Walther zu überwuchern beginnt. Ferner bringt er es in Zusammenhang mit der wachsenden Zunahme des Parallelismus und der Antithese und in Zusammenhang mit der Verbreitung der Anapher, die erst im rhetorischen Asyndeton ihre letzte Steigerung erlebt. Es handelt sich also bei diesen Erscheinungen nicht um eine

Lässigkeit, sondern um ein auf anderen, vielleicht eher als quantitativ anzusprechenden ästhetischen Werten aufgebautes, umgewandeltes Stilbewußtsein. Das Vereinfachungsbestreben, der Wunsch, Struktur und Inhalt auf einfache plane Formeln zu bringen (Antithese, Parallelismus) zeigt sich auch an der Vorliebe für dekorative Formen: Die Anhäufung, die Verwendung des Stichwortes entspringen ebenso wie die wohl etwas ältere Anapher dem volkstümlichen Stil (Roethe, S. 295).

4. Kapitel. Anapher.

Roethe erkennt in der Anapher ein der Häufung zugehöriges Stilmittel (S. 295). Sie unterscheidet sich von der eigentlichen Häufung darin, daß sie nicht Verschiedenes aufreiht, sondern das Gleichartige betont.

Die Wiederholung desselben Wortes setzt eine gewisse Redefreudigkeit voraus, die sich dadurch kennzeichnet, daß sie nicht vom Fleck kommt. Das bedeutet aber auch, daß sie das Verweilen beim selben Wort nicht als Bewegungsmangel und nicht als inhaltliche Armut empfindet. Bei der eigentlichen Häufung wird sogar eine, allerdings quantitativ determinierte Bereicherung empfunden, während bei der Anapher die positiven Werte in lautlich dekorativen, also rein stilistischen Spielereien zu finden sind. Diese im Grunde nicht von hohen Ansprüchen ausgehende, naiver und rein äußerlicher Formfreude entspringende Dekoration wird von der volkstümlichen Dichtung bis zur Entartung übernommen. Daß die Anapher auch dem Stricker zusagen mußte, ergibt sich aus der Dankbarkeit, mit welcher er alle der Uebersicht dienenden und den Aufbau vereinfachenden Stilmittel benützt. Es unterscheidet ihn nämlich von manchen Zeitgenossen, die die Anapher in veräußerlichter formaler Weise verwenden, der Umstand, daß er die Anapher in sinnvoller Weise auch dem Inhalt dienstbar macht, zum Beispiel:

er vert ouch ze Rome ê
er vert zu sende Jacob.
wie vil er Got mit den verten lob,
er entrinnet dem teufel also niht.

Die Wiederholung des „varns" steht stellvertretend für eine größere Zahl von ähnlichen Bemühungen. Diese durchdachte Verwendung der Anapher zeigt wiederum einen Dichter, der auf eine verantwortungsvoll gehandhabte, hochentwickelte Stilnorm hinblickt, die schon nicht mehr in der Wirklichkeit des Tages vorhanden war. Gottfried hatte die Anapher meisterhaft in diesem Sinne verwendet. Die bald auftauchenden anaphorischen Reihen zeugen für die Entartung, von der der Stricker noch unberührt bleibt. Noch Walther — die Lyrik mußte in erster Linie von der klanglich eindrucksvollen Anapher (s. Volkslied) angesprochen werden — verwendet sie mit großer Zurückhaltung und auch Konrad von Würzburg bringt sie nur in sparsamster und wirkungsbewußter Weise. Dagegen mußte dem Stricker ein Vorbild erwachsen in den anaphorischen Parallel-

sätzen des (volkstümlichen) Freidank, denn gerade für die Lehrdichtung konnten die rhetorischen Möglichkeiten der Anapher von Bedeutung sein (s. Roethe, S. 296).

Die Strickersche Anapher besteht hauptsächlich aus der Anfangsanapher; vielfach entspricht sie polysyndetischem Gebrauch:

ein so schandick sache
die zu gedenken ist ungeneme
und zu reden wider zeme
und zu grifen unmere
und zu sehen ist laster bere DT XVII 98 48

wan mit des ewigen vater kraft
und mit seines sunes meisterschaft
und mit dem heiligen geist
und mit des gelouben volleist DT XVII 108 174

und uns nicht langer let leben
und uns sin aber not geschehe,
daz uns Got denne gerne sehe
und uns mit ihm laze bliben
und uns nicht us heize triben DT IV 4 70

„Und" und „daz" kommen, mit einem folgenden anaphorischen Wort, in vier- und fünfmaliger Wiederholung vor.

Es entspricht der didaktischen Einstellung des Strickers, daß er sehr häufig die Verben sollen, wollen, müssen als Anfangsanapher braucht.

sollen:

der sol haben frolichen muot
der sol mit vrouden umbe gan DT XVII 66 45

ferner:

des sulle wir sin gezeuge sin
und sullen sin vergezzen nimmer.
wir suln in ophern immer DT XVII 61 258

wollen:

ich wil dir helfen genesen
und wil mit dir zu hove gen
und wil vor dine schulde sten DT XVII 75 70

er wil den wucher verlan
und wil doch sine schatzunge han,
er wil sich helen als ein diep DT XVII 89 55

viermaliges wollen:

da wil ich recht mit leben.
ich wil min almusen geben
und wil zu chirchen gern gan
und wil daz gut also han DT XVII 178 224

wil du im daz legen von dem wege
und wil der mit senfte leben

und wil Got niht anders geben
wan daz dir niht geschaden chan,
und wil tu sin ein richer man . . . DT XVII 178 324
und wil ez allezsamt verzern
und wil mich des vil wol erwern
daz ich niht uberiges han,
und wil mit kumber mich began
und will iedoch ein kneht sin DT XVII 178 401

Eine gekreuzte Anapher liegt vor in:

welle wir indez genizen lan,
so sulle wir selbe riwe han.
welle wir in sein reich,
dem sulle wir tun gelich DT IV 28 94

müezzen:

daz muz er doch nu gelten
und muz sin dicke entgelten DT XVII 178 104

dürfen (bedürfen):

der bedarf vil guter snelle wol
er darf wol wisheit und kraft
und darf wol tugent und meisterschaft DT XVII 66 24

Weitere Anaphern:

du hast dich selben geeffet
und hast zu viel gekläffet
und hast mit worten getobet DT XVII 145 139
der hat Gotes lop gemeret
und hat sich selben gemeret
und hat der milte ir rechte getan DT XVII 194 63
er roubet ane rasten
und roubet in der vasten DT XVII 177 153
der geloube si an die werk tot
der geloube wiget niht ein lot DT XVII 178 490
swer alle zit mit eren lebet
und alle zit nach eren strebet.

Von plastischem Ausdruck ist folgendes Bild, das mit seiner lautmalerischen Wirkung ans Wortspiel grenzt:

er warf ein hirse korn dar
dem guten man an sin gewant
und nam ein anders sa ze hant
und warf dar und warf aber dar
und nam des fleizklichen war. DT IV 3 58

Die Gesamtheit der Strickerschen Anaphern aufzählen zu wollen, würde zu viel Raum in Anspruch nehmen. Der durchgehende Eindruck bleibt der einer sehr wirkungsbewußten Verwendung und einer außerordentlichen Produktivität in der Schaffung von formalen Variationen.

5. Kapitel. Wortwiederholung.

Die Wortwiederholung wurde von W. Vogt als ein Stilmittel des volkstümlichen Stils dargestellt (S. 13).

Schon die Anapher zeigte eine Art Wortwiederholung, und zwar besonders in den häufigen Fällen, die sich der Responsion näherten. Wiederholung zeigt sich aber auch in der Anwendung des Stichwortes. Es ist ein beliebtes Stilmittel des reifen, überschwenglichen Stils in Minnesang und Ritterepos, der schon bald zur Manier wird. Wie Gottfried die Anapher für sein dekoratives Spiel in Anspruch nahm, so auch das Stichwort. Aber auch in der geistlichen Dichtung, besonders in der geistlichen Lyrik und in der Lehrdichtung, fand das Stichwort reiche Verwendung. Das Strickersche Stichwort entstammt denn auch vorwiegend der geistlichen Lehrdichtung — Lehrdichtung ist ohne volkstümlichen Einschlag nicht denkbar. Ich verweise zuerst auf das schon erwähnte Beispiel DT XVII 81 218. Ferner:

do sei Got zu der schoene chos,
swie si die schoene do verlos.
daz ist nu aller schoene maist
daz sie der heilige gaist
anderstunt also gebiert
daz si schoener denne schoene wirt:
wan sei die toufe schoenet,
daz ir schoene wirt gechroenet
mit der grozen Gotes hulden.
er stet in grozen schulden
der die schoene an ir verswachet DT IV 1 51
nu merchet rechte die phlege
da mit der mensch alle wege
der Gotes tochter phlegen sol
aines chuniges tochter zimt wol
daz man vor ir wol gezogen si:
so ist ein Gotes tochter da bi
so groz für alle chuniges chint
daz si pillich wol gezogen sint
die der Gotes tochter suln phlegen
. . . . . .
ains chungestochter nimt für gut... DT IV 1 83

der geit dem hunde zu vil
und lat die vrowen underwegen:
er sol der vrowen schoene phlegen
und sol den hunt han gebunden (chiastisch) DT IV 1 73

und wil nicht gut gewinnen
unrechte noch behalten,
swer so kan gutes walten,
dem wirt me gutes geben

swenne er verwandelt daz leben:
swer g u t mit Got haben wil ... DT IV 2 73
daz ist die engestliche n o t
welich vart mir schaffe min t o t
so mir der t o t vertribe
die selee von minem libe, DT XVIII 81 159
. . . . . .
die nu zu dem t o d e sint geladen
der immer und immer t o t e t
und die n o t so vaste n o t e t
daz si immer wird vol saget,
der n o t wirt wol ver daget DT XVII 81 200

Ans Wortspiel grenzen:

er hat den b o e s t e n gewert
also schire als den b e s t e n.
die kunden zu den gesten,
die b e s t e n zu den b o e s t e n. DT XVII 194 105

Ferner:

nach g e w a n d e des nie w i b e s mut
g n u c g e w a n noch nimmer tut.
izn g e w a n nie w i p g e w a n d e s g n u c
DT XVII 117 77
einen s c h a l k, der was so s c h a l k h a f t
daz man so s c h e l k l i c h e kraft
von keinem s c h a l c h e nie v'nam.
s w e r im w a s holt d e m w a z er gram
s w e r im w a s gram d e m w a z er holt. PfÜ 36 11

Kunstvolles, doch eigentlich unfruchtbares Spiel mit dem Wort zeigt folgendes Beispiel:

im hilfet sein g e l a u b noch sein ê
er sei verlorne immer mê
der g e l a u b ist an die w e r c h e enwiht:
dennoch helfent w e r c h e niht
da sei der g u t w i l l e bi.
ich waiz nicht waz ir nuzer si
denne der v i l g u e t w i l l e ist;
der ist gar der s e l e genist.
diu s e l e mach wol wirse entwesen
der s p i s e der sei muz genesen,
denne der l e i b seiner s p i s e.
der l e i b s t i r b e t lise:
als im diu s p i s e nicht enfrumet
diu im zu dem l e b e n wol kumet,
so ist er kurzlichen t o t.
der s e l e t o t hat alle not:
also diu s e l e nicht enhat
der s p i s e an der ir l e b e n stat,

so stirbet si immer und immer
und vol stirbet noch nimmer. DT IV 1 164

Wie die meisten der weniger kunstvollen Wiederholungen beruhen auch diese auf dem Prinzip der Responsion.

Bei der Wiederholung ist eine bewußte und eine unbewußte Anwendung zu unterscheiden. Stilistische Individualität besitzen eigentlich bloß die bisher betrachteten, die bewußten Wiederholungen. Sie zeigten sich in der Form des Stichwortes, das für den Stricker vorwiegend von der Lehrdichtung und insbesondere von der Spruchdichtung herkommt, in den geistlich gewendeten Gedichten reich vertreten, während das Wortspiel, das schon bei Veldeke auftaucht, seit Gottfried aber eigentlich zum Stilmittel herangewachsen ist (Stiebeling, S. 5), beim Stricker nicht mehr häufig vorkommt; es bleibt bei ihm vorwiegend gedankliche Spielerei, während es sich bei Gottfried vor allem auch auf klanglichem Erlebnis aufbaut, was dem Stricker fernliegen mochte.

Die Zurückhaltung, die der Stricker in bezug auf übermäßige Wortwiederholung wahrt — sie zeichnet auch Konrad von Würzburg aus — deutet wiederum im Bereich des Formalen eine bereits isolierte und rückwärts gewandte Haltung an in einer Zeit, die schon zu jenen formalstilistischen Ausschweifungen übergegangen ist, welche den Spätstil jeder Kunstepoche kennzeichnen. Spielmannsepos und Spruchdichtung, aber auch der spätere Minnesang, die im Gegensatz zu den höfischen Epigonen Stricker und Konrad keine Verpflichtungen an die kunstepische Stilstrenge kannten, trieben dem Regel- und Maßlosen in einer Weise zu, die die Dichtung vom Gesichtspunkt der höfischen Kunstnormen aus vor sich selbst auf lange Zeit entwürdigte.

6. Kapitel. Zwillingsformel.

Der Zwillingsformel wurde seit Grimms Untersuchung alter Rechtsformeln (Deutsche Rechtsaltertümer, 1846) ein immer regeres Interesse entgegengebracht, so daß auch für das Gebiet der mittelhochdeutschen Literatur einige erschöpfende Arbeiten vorliegen *), die einen lückenlosen Ueberblick über die Literatur dieser Zeit aber vorläufig noch nicht erlauben. Was bei derartigen Untersuchungen vielfach noch nicht berücksichtigt wurde, ist das Bedürfnis, sich in bezug auf das zahlenmäßige Zu- und Abnehmen dieser Formeln überhaupt und der Zwillingsformeln im besonderen für bestimmte Zeitabschnitte Rechenschaft abzulegen. Zusammenstellungen von Zwillingsformeln erhalten ihre eigentliche Berechtigung erst durch den Versuch, allgemeine stilistische Entwicklungsgesetze festzustellen und umfassende Zusammenhänge stilistischer Art aufzudecken.

*) Salomon, Entstehung und Entwicklung der deutschen Zwillingsformeln. Diss. Göttingen 1919. Matz, Formelhafte Ausdrücke in Wolframs Parzifal. Diss. Kiel 1907. Radke, Die epische Formel im Nibelungenlied. Gymn.-Programm Franstadt 1890.

Es sollte aber Aufgabe einer jeden stilistischen Untersuchung sein, der zusammenfassenden Monographie eines Stilmittels die Wege zu ebnen durch Angabe aller wissenswerten Einzelheiten. Es ist vor allem wichtig, mitzuteilen, wie häufig und ferner, in welcher abweichenden oder sehr typischen Fassung die Formeln auftreten. Der Umstand, daß der Stricker an Zwillingsformeln einen außerordentlichen Reichtum aufweist, hat nun allerdings für die Ausbreitung des Materials den Nachteil einer umfänglichen Raum-Inanspruchnahme. E. L. Matz hat für Wolframs Parzival einen Bestand von etwa 800 Zwillingsformeln nachgewiesen. Bei Konrad von Würzburg (Joseph, S. 29) *) wird noch häufigere Formelanwendung geradezu Manier. Zwischen beiden steht an nicht deutlich feststellbarer Stelle der Stricker. Die Zahl von zirka 600 Formeln für die 18.450 Verse der Kleinen Gedichte ist schon sehr beträchtlich.

Ihrer Herkunft nach sind es vorwiegend traditionelle Formeln volkstümlicher Art. Aus der höfischen Epoche ist zwar auch ein zahlreiches, aber im Grunde nicht sehr typisches Material vorhanden: Es weist gerade die markantesten höfischen Prägungen nicht auf, wie ja auch die typischen Erzählungsstoffe der höfischen Dichtung in den Kleinen Gedichten gar nicht vorkommen. Nicht, daß diese Erzählungsstoffe nicht hätten hereingebracht werden können oder daß der Stricker über die nötige Kenntnis nicht verfügt hätte (Rosenhagen weist ihm zwar gelegentliche Unkenntnis nach, S. 92 ff.): Diese Verleugnung und oft deutliche Entwertung des ritterlich-höfischen Lebenskreises in seinen inhaltlichen Belangen ist als eine durch den Zeitwandel aufgedrungene Abkehr zu bezeichnen. Sie ist jedoch von der ironisierenden Tendenz der Neidhartschen Dichtung noch weit entfernt. (Es läßt sich eher feststellen, daß des Strickers Stellung zum Verfall des Rittertums eine durchaus elegische ist.)

Ein weiterer Teil des Formelschatzes ist im religiös-kirchlichen Denken der Zeit beheimatet. Den Hauptanteil jedoch stellt die persönliche, bürgerlich orientierte Ethik des Strickers, die mit seinem zunehmenden Alter allerdings dem Religiösen mehr und mehr Raum gibt.

Nach dem Vorgehen von R. M. Meyer (Altgermanische Poesie, S. 94) unterscheide ich im folgenden zwei Gruppen von Zwillingsformeln: Nach dem Bedeutungsverhalten der beiden Worte zueinander einerseits die tautologischen und anderseits die antithetischen Zwillingsformeln. Doch glaube ich, eine weitere Unterscheidung machen zu müssen und eine zahlreich vertretene differenzierende Zwillingsformel, ferner eine Gebrauchszwillingsformel wenigstens prinzipiell berücksichtigen zu müssen.

---

*) Joseph, Konrads von Würzburg Klage der Kunst, Straßburg 1885, Quelle und Forschung 54.

1. Die tautologische Zwillingsformel.

Die Darstellung eines Begriffes durch zwei synonyme Ausdrücke in einem Wortpaar hat eine Verstärkung dieses Begriffes zur Folge. Die Kongruenz der beiden Ausdrücke bleibt in den meisten Fällen ein eigentlich nur annähernd erreichtes Ziel. Die Nachprüfung des absoluten oder relativen Kongruenzverhältnisses dieser vorwiegend abstrakten Begriffe wird erschwert durch den Umstand, daß für einzelne Wörter die Geschichte ihres Bedeutungswandels noch nicht völlig erschlossen ist. Arbeiten von F. Vogt*) und Steinmeyer**) haben die Ersprießlichkeit solcher Untersuchungen erwiesen. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, daß besonders in den geistlichen Dichtungen des Strickers der Sinn ganzer Abschnitte dunkel bleibt, so daß die genaue Bedeutung eines Wortes nicht immer wahrzunehmen ist. Diese Unverständlichkeit wird in den sich widersprechenden Kommentaren zu den Ausgaben der Stricker-Gedichte deutlich.

Eine wichtige Stellung unter den Zwillingsformeln nehmen die alliterierenden ein:

angest — arbeit DT XVII 176 339, DT IV 2 21, 15 39
bëte — gebot GA 46 90, GA 59 44
eigen — erbe DT XVII 103 57
klôster — klôse, die in chlostern und in chlosen sind DM 217
kunst — kraft DT XVII 81 2
lîp — lëben DT XVII 75 13, 89 171, 167 158, 168 13, 169 7, 191 15, PfÜ 37 51
lëben — lîp DT XVII 144 114, Br I 59, Br 2 5 21 693
manslaht — morden H 12 563
schande — schaden DT XVII 81 195, DT IV 2 137†)
schaden — schande H 5 196
wirtschaft — wirdec-heit DT XVII 176 531††)

Verba.

entwîchen — entwenken DT XVII 165 40
ertreten — erdringen 190 82
gëlten — widergëben DT XVII 89 119, DT IV 11 259
widergëben — gëlten DT XVII 89 84
swëllen — swërn, diu vröude swillet unde swirt RF 1462

b) Nicht alliterierend.

Substantiva.

angest — nôt DT XVII 81 127
barmunge — milte DM 220

---

*) F. Vogt, Der Bedeutungswandel des Wortes „edel", 1909.
**) Steinmeyer, Einige Epitheta der mittelhochdeutschen Poesie.
†) Nach Weigand 2, 558 Rechtsformel, auf den Vollzug einer Leibesstrafe (schinden) zurückgehend. Schande = Schade = Verletzung.
††) Siehe F. Mohr (unhöf. Element in der mhd. Lyrik von Walther an), S. 15: Wirtschaft = Herrschaft bei Walter von der Vogelweide.

bëte — rât Br 1 91
rât — bëte DT XVII 186 360
dienste — eren DT IV 2 48
ende — zil ZfdA 332 22
glimpf — vuoge, da gehöeret glimpf noch fuoge zuo H 12 360
glouben — touf H 12 652
gewalt — rîcheit DT IV 2 22, die gewaldigen und die rîchen H 13 16
genâde — hulde DT IV 24 284
guot — arbeit Arbeit = Erworbenes, Besitz (Lexer) DT XVII 176 329
guot habe H 6 81
haz — nît H 3 2, PfÜ 36 17
hazzen — nîden H 12 286
hëlfe — rât DT XVII 153 47, Br I 135
hëlfe — volleist H 12 670
hërre — wirt DT XVII 141 7
hërz — geist DT XVII 186 363
hërz — gemüete ZdfA 409 116, Br 2 729
hërz — muot DT XVII 167 106
hërz — sin DT XVII 106 92, 166 51, GA 45 8
hôchvart — übermüote DT XVII 98 146
hulde — vriuntschaft ZfdA 108 71
hulde — gruoz DT XVII 144 38
klage — ruof ez wirt ein klage und ein ruof H 12 424
die gemeine klage, der gantze rûf DT XVII 199 102
kiusche — diemuot DT IV 18 187
kraft — maht DT XVII 151 23, 177 124, 199 31, DM 214
kraft — manheit DT IV 2 47
kraft — muot DM 213 214
kunst — vuoge DT XVII 194 286
kunst —meisterschaft DT IV 2 24
laster — schande DT XVII 157 22, GA 37 89
leide — unheil GA 45 91
lôn — danc DT XVII 142 25
lop — êre DT IV 18 44, PfÜ 37 31, und lobte und eret in DT IV 12 98
lop — prîs DT XVII 175 2, er wirt so wol gepriset und gelobte ... DT IV 12 94
lop — ruom Br I 394
meister — hërre DT XVII 150 97
meister — volleist DT IV 11 98
minne — liep DT IV 15 4
muot — sin DT XVII 81 139, DT IV 26 71
name — gesleht GA 69 42
natûre — art DT XVII 147 110
nôt — arbeit DT XVII 61 296, 81 118
rât — lêre DT XVII 186 367
rëht — gebot DT XVII 199 51
rede — gruoz ZfdA 107 69
ruowe — gemach DT XVII 176 370
saelde — heil 145 110

schàpël — kranz H 12 242
sinne — wîsheit DT XVII 117 81, DT IV 4 40
wîsheit — sinne Br I 162
schimpf — spott GA 33 46
stuol — wirdecheit H 12 139
sunne — tac DT XVII 81 125, 168 96
tugent — art (edele) DT XVII 169 36, 191 102
tugent — kunst 194 122
tugent — meisterschaft 66 24
tugent — sin RF 1402
unsaelde — leide 1047
unwille — trâkeit DT IV 17 117, unwirde — smâcheit DT IV 32 77
urliuge — vîntschaft 11 94, 33 60
valsche — untriwe DT XVII 89 169
vënje — gebët GA 37 47
vröude — muot DT XVII 144 106, DT IV 34 118
vröude — sin DT XVII 143 17
vröude — schal DT XVII 81 21, Br I 226
vröude — spil ZfdA 332 21, DT XVII 163 11, RF 1406 1433
vröude — wirtschaft Br I 57
vrum — ere DT XVII 150 122, H 3 174, H 11 106
DT IV 31 28, PfÜ 32 8 19, 29 128, Br 2 126
vrumecheit — tugent DT XVII 168 11
vuoge — bescheidenheit DT XVII 194 26
gevuoge — bescheidenheit DT XVII 144 57
wësen — lëben H 13 3
wërc — tât DT XVII 147 119
widersaz — vîntschaft RF 805
wille — muot DT IV 8 38
wîsheit — kunst DT XVII 163 116
wort — gebot DT 213
zorn — îtwiz DT IV 11 27
zorn — strît 11 92
zuht — scham DT XVII 143 108
zuht — vuoge H 12 351
unzuht — unvuoge H 12 356

Adjectiva.

biderbe — gewaere GA 32 424
biderbe — guot Br 2 484
biderbe — wîs H 3 9
wîs — biderbe Br I 326
billich — rëht DT IV 8 20, H 4 44
billich — slëht DT IV 25 35
bitter — sûr GA 32 2
ëben — slëht DT XVII 167 195
edel — guot H 11 79, die edelisten und die besten
edel — rîch DT XVII 194 211; die edeln und die rîchen PfÜ 37 70
edel — tugenthaft H 11 109
edel — wërt DT IV 2 17, der edel und der werde

genaeme — wërt	DT XVII 142 90
grôz — houbethaft	DT XVII 89 134
guot — rein	Br I 379
guot — saeldehaft	DT IV 17 32
guot — slëht	DT XVII 186 36
hêr — übermüetec	DT XVII 98 18
junc — niwe	144 99
lëdic — vrî	DT XVII 66 28, 176 130
linde — süeze	DT IV 32 26
liep — maere	DT XVII 142 91
liep — süeze	89 91
liep — wërt	DT XVII 176 448
rein — slëht	H 12 210
rëht — wâr	DT XVII 178 469
schoen — reine	DT IV 16 134, 17 65
schoen — wolgetân	H 11 55
senfte — guot	DT IV 3 79
sinnic — wîs	27 14
starc — grôz	DT IV 40 46, ZfdA 360 35
starc — übelgemuot	Br 2 364
staete — gewaere	DT XVII 167 119
swach — broede	GA 46 26
swaer — leide	DT XVII 144 120, 174 121
traege — laz	105 154
übel — ungemuot	Br 2 522
valsch — unreine	DT IV 24 93
vînt — gehâz	DT IV 14 19, Br 2 623
vînt — gram	DT IV 34 68
vrô — geil	DT IV 34 26, ZfdA 365 4
geil — vrô	GA 33 88
vrô — gemeit	DT XVII 176 148
wîz — klâr	DT IV 18 1
wîz — rein	18 7

Verba.

beizen — jagen	DT XVII 144 2, H 12 237
gëren — biten	DT XVII 152 5
hëlfen — vrumen	169 89
minnen — triuten	DT XVII 61 110, 163, 93, PfÜ 37 47
triuten — minnen	DT XVII 163 93, 199 3, PfÜ 37 85
slifen — wetzen	DT XVII 144 60
smaehen — schëlten	DT XVII 105 71 94
sprëchen — jëhen	DT IV 17 108
sprëchen — sagen	DT XVII 106 30
vëhten — stürmen	ZfdP 318 90
wîsen — lêren	DT XVII 176 77
wizzen — kunnen	DT IV 12 69, GA 37 206
kunnen — wizzen	GA 37 210
zieren — kronen	DT IV 17 66, DT XVII 167 181

dicke — oft
hie — dâ

GA 32 235
DT IV 11 35

2. Die antithetische, die differenzierende und die Gebrauchs-Zwillingsformel.

a) Wird die Antithese in ihrer vollen Spannung erlebt, so liegt keine eigentliche Zwillingsformel vor (Fälle dieser Art erwähnt E. L. Matz, S. 80 III). Was als antithetische Zwillingsformel mit Recht bezeichnet werden darf, ist der Zusammenschluß zweier antithetischer Begriffe unter Preisgabe ihrer betonten Gegensätzlichkeit zugunsten eines verbindenden Oberbegriffes (tac — naht = immer; junc — alt = alle).

b) Die differenzierende Zwillingsformel:

Spielte die tautologische Formel mit dem Reiz der Variation, so liegt der Anreiz bei der differenzierenden Zwillingsformel in der geringer betonten Ergänzung des ersten Ausdrucks durch den zweiten. Dieses Ergänzen durch das zweite Paarwort ist so unvollständig, daß die Differenz auffällt. Diese wiederum ist nicht so ausgeprägt, daß von einem antithetisierenden Verhältnis gesprochen werden könnte; denn die Zusammengehörigkeit der beiden Wörter wird immer noch stark betont durch den Dienst am Oberbegriff, dem sich beide Wörter einordnen (bischoeffe — phaffen, mët — wîn).

c) Gebrauchs-Zwillingsformeln:

Unter diesem Begriff möchte ich alle jene Wortpaare verstehen, die ihre Paarung lediglich dem Umstand einer erfahrungsmäßigen Nachbarschaft in den Erscheinungen des täglichen Lebens verdanken (wagen — phluoc, kaese — brôt). Sie weisen weder ein tautologisches, noch ein antithetisches, noch ein differenzierendes Verhältnis auf.

Die antithetische Zwillingsformel ist bei Stricker häufiger vertreten als die tautologische, die differenzierende und die Gebrauchsformel. Wie auch der mit heftigen antithetischen Mitteln durchsetzte Aufbau der Gedichte zeigt, entspricht die Neigung zur Antithese nicht nur der intellektuellen Eigenart des Strickers, sondern deckt auch eine besondere Form seines Stilgefühls auf. Aber abgesehen davon, ist das Mittel der Antithese nicht nur eine individuelle, sondern eine der volkstümlichen Dichtung eigene Erscheinung (Roethe, S. 259). Es entspricht dem Bedürfnis nach Bewegtheit des Denkens und Vorstellens und gibt damit dem Dichter die Möglichkeit zu einem suggestiven Führen des Publikums. Es ist schließlich in seiner einfachen Drastik ein rhetorisches Mittel des Demagogen — denn als ein solcher ist der Stricker in seinen moralischen und sozialen Traktaten unbedingt zu bezeichnen. Aber auch der religiöse Eiferer der Spätzeit benötigt dieses volkstümliche Mittel zur Einwirkung auf die für didaktische Ermahnung stumpf gewordene Zeit.

Es kann in den folgenden Zusammenstellungen bei der Ueberfülle des Strickerschen Formelmaterials nur zweckdienlich sein, die Aufzählung nicht ausschließlich unter der Eigenschaft des antithetischen, differenzierenden oder des Gebrauchsverhältnisses anzuordnen. Nach dieser logischen Anordnung müßten die stofflich zusammengehörigen und in diesem Zusammenhang am anschaulichsten vorzulegenden Formeln auseinandergerissen werden. Da es sich bei diesen Gruppen nicht wie bei den tautologischen Formeln vorwiegend um subtile Abstracta handelt, sondern zumeist um Concreta, die im Lauf der Zeiten ihre Bedeutung selten verändern, und da vor allem das antithetische Verhältnis ein leicht zu erkennendes ist, halte ich meine Anordnung für berechtigt.

1. Alliterierend.

hals — habe	DT XVII 150 142
himel — helle	DT IV 33 45
hirz — hinde	DT XVII 191 10
liep — leide	H 9 32, DT IV 24 230, Br 2 766, GA 33 66
wort — wërc	DT XVII 194 80
wol — wê	DT XVII 75 26, H 12 621
hër — hîn	142 37 41, 167 186
liute — lant	diese alte Besitzformel liegt nur vor in burge leute unn lant PfÜ 33 41, 35 260

2. Nicht alliterierend.

man — wîp man und wîp	DT XVII 66 2, 61 147, 144 87, 167 198 Br 2 771, DT IV 41 45, GA 45 247, Br 2 890
man oder wîp	DT XVII 108 53, 143 21, 177 107 DT IV 2 54, 12 28, 19 34, 11 181
man noch wîp	DT XVII 105 81, DT IV 12 80, 41 66
ez si der man, ez si das wîp	DT XVII 65 66
du christen man, du kristen wîp	DT XVII 103 24
wîp — man: wîp und man	DT XVII 105 93, 117 205, DT IV 3 187, DT IV 25 34, H 7 8, DM 215
wîp oder man	DT XVII 176 62, H 12 573
ez si daz wîp, ez si der man	DT IV 3 195

Das Verhältnis man — wîp kehrt in engerer Anwendung wieder in folgenden Formeln:

herre — vrowe	H 12 349 353 357
ritter — vrowe	DT XVII 143 70, Br I 293, H 12 364
münche — nunnen	DT XVII 178 432
diern — knëhte	H 7 28

Formeln für Familienbeziehungen:

vater — muoter kommt nur vor als:

von vater und von muter libe	DT XVII 61 148
der was vater- und und muterlos	DT XVII 61 142
vater — kint	DT XVII 191 88

Amt, Besitz und Freundschaft machen das Ansehen der Männer aus. Auch der Familiennachwuchs stärkt das Ansehen. Fürstliche Rangbezeichnungen fehlen in den Zwillingsformeln bei Stricker.

ritter — knëht DT XVII 166 14, 150 58, RF 796
knëht — ritter DT XVII 178 116
daz du ritter leben druckest
und kneht leben chuckest DT XVII 178 51
ritter — gebûre DT XVII 191 126, Pf Ü 28 64
bischoffe — phaffen DT XVII 178 544
phaffen — geste DT XVII 178 573
vriunt — wër ane friunt und ane wer DT XVII 81 148
vriunt — mâge DT XVII 105 42
das ebenfalls alte man — mâge fehlt beim Stricker
lîp — guot DT XVII 75 53, 89 109, 150 96, 186 34, PfÜ 31 58, GA 32 348 492, GA 33 102 137, DM 212, Br 2 285 DT XVII 81 39, 150 96, 176 362, H 12 702, GA 69 39, GA 32 294.
guot — lîp DT XVII 144 36, 164 89, H 12 388 GA 32 341 561, DM 216
lîp noch guot DT XVII 143 78
guot noch lîp DT XVII 105 82
lîp oder guot DT XVII 178 418
guot — lëben H 11 74, H 12 704, RF 993, ZfdP 316 24 ZfdP 317 50
lîp — habe DT XVII 194 273
liute — guot DT XVII 150 100
guot — liute PfÜ 35 236
liute — habe DT XVII 164 20
ritter — guot H 3 61
vriunt — guot DT IV 4 26
kint — guot H 12 243
sun — guot PfÜ 33 40
hof — lant
in ir hove und in ir lande DT XVII 143 13
guot — krône
kuniges gut und kuniges krone DT IV 33 32
krône — lant
künges krône und künges lant H 8 14
ros — man DT XVII 190 75

Der eigentliche reale Besitz, im Gegensatz zu dem in „lant und liuten" bestehenden, wird in folgenden Formeln dargestellt:

golt — silber DT XVII 113 7
silber — golt H 11 15, Br 2 53
kupfer — zin DT IV 26 72
golt — gestein PfÜ 30 17
heftel — vingerlîn Br 2 263
schatz — korn PfÜ 34 174, 35 250

korn — schatz PfÜ 35 191 208
korn — hort PfÜ 35 200

Die Formel „hof — lant", DT XVII 143 13, enthält nach E. Matz die, vom Feudalismus aus gesehen, allgemeinste und umfassendste Ortsformel. Ortsformeln sind ferner:

velt — walt H 12 246
walt — velt DT XVII 109 41
walt — gefilde ZfdP 319 107
acker — holz H 4 13, PfÜ 30 28
himel — ërde DT IV 24 267, 34 64, 6 25, 15 19
H 10 40, LL 368 42, DT XVII 176 449
werlt — himelrîch H 12 83
himel — wazzer DT XVII 169 3
sunne — mân DT IV 16 46, PfÜ 27 17

Hiezu gehören einige Ortsadverbia:

hie — dort DT IV 40 90, DT XVII 177 111, 194 219
hinden — vorne DT XVII 174 30
vorn — hinden DT XVII 81 77
ob — dar under DT XVII 145 103, DT XVII 164 45
ob der erde und darunder
enhalbe — dishalbe DT IV 6 181

Die Temporaladverbia für „immer" werden durch naht — tac, tac — naht, spât — vruo usw. umschrieben, die unzählige Male vorkommen. Eine weitere Umschreibung von „immer" ist:

alter — jugent (in alter und in jugent) DT XVII 117 84; dagegen
vërt — hiure DT XVII 167 62: weder vert noch heure = nie

Dinge des täglichen Lebens treten in folgenden Formeln auf:

trinken — ëzzen H 13 19
vrâz — trinken DT IV 33 54, swëlhen — vrëzen DT XVII 150 136
trinken — brôt weder trinken noch brôt DT IV 6 106
wazzer — spîse GA 32 72
win — korn DT XVII 176 227
mët — wîn H 4 17
zucker — zimîn DT XVII 144 90
kaese — brôt H 4 61
visch — vleisch ZfdP 319 97
wilt — zam spîse, sie waere wilt oder zam GA 32 376
vleisch — win — brôt DT XVII 176 352
hërberge — spîse DT XVII 176 7
gemach — spîse DT IV 34 119
solt — spîse solt noch spîse PfÜ 35 193
spîse — kleit LL 367 6
gewant — phenninc DT IV 34 100
phenninc — kleit DT IV 34 56
durst — hunger H 10 20
vrost — hitze H 10 19

hitze — kelte	DT IV 26 12
sumer — winter	GA 69 51
ëzzen — slafen	GA 45 55
waschen — baden	DT XVII 178 580
erbeizen — ëzzen	RF 887
baden — schërn	GA 60 24
brâten — sieden	H 4 19
slâfen — ligen	DT XVII 177 146, H 4 28
brinnen — wallen	DT IV 40 76
wallen — brinnen	DT IV 40 79
ligen — ruwen	H 6 12
bittern — sawern	DT XVII 186 366

Die Gesetze der Gastfreundschaft, die Gebräuche des Schenkens und Belohnens sehen hauptsächlich in spîse und gewant LL 367 6 (spîse — kleit) DT IV 34 100 (gewant — phenninc) DT IV 34 56 (phenninc — kleit) die üblichsten Gegenstände der Auszeichnung. Kleider und Schmuck erwähnt der Stricker nur selten.

scharlât — samet	Br I 62
schapël — kranz	H 12 242
rîsc — borte	Br 2 273
heftel — vingerlîn	Br 2 263
kleit — hôchgezît	DT XVII 193 159
viustelinc — huot	H 4 75
hose — schuoch	DT XVII 163 48
bruoch — hemde	DT XVII 163 42
hemde — bruoch	GA 59 69 DT XVII 163 47
röckel — hemde	GA 32 398

Körperteile:

arme — beine	DT IV 6 120
brust — arme	DT IV 26 13 38
arme — brust	DT IV 26 52
vuoz — hant	DT XVII 66 61, 150 145
fuoz und hantlos	DT IV 6 119
ouge — hant	ZfdA 371 23
hant — ouge	RF 1033
munt — hant	PfÜ 34 122
ouge — ôr	DT IV 16 186, H 12 77, 542, DT XVII 66 15
hërz — ouge	H 12 315
nagel — hâr	DT IV 2 156
snabel — klâ	DT XVII 168 6
klâ — snabel — gevidere	DT XVII 168 18
mane — ôr	DT XVII 190 132
zagel — houbet	RF 931
vleisch — bluot	DT XVII 61 76, 108 21 167
hût — bluot	Br 1 23

Die Tier- und Pflanzenwelt tritt in Anbetracht der

zahlreichen Tier- und Pflanzenfabeln des Strickers (s. Blumenfeldt) hier eigentlich sehr wenig hervor, was wohl dem Umstande zuzuschreiben ist, daß der Stricker mit vielen dieser Stücke ein im damaligen Bewußtsein noch nicht traditionsmäßig verarbeitetes Gebiet betrat, auf dem eine eigentliche Formelbildung noch nicht stattgefunden hatte.

Tiere:

vihe — wilt — ZfdP 319 108
hirz — hinde — DT XVII 191 10
kran — weie — 110 25
lëwe — ber — ZfdP 318 93
nâtere — krot — H 11 118
jagehunde — winde — vederspil: ichn hân niht jagehunde
noch winde noch vederspiel
ZfdA 407 52
der hofwarte waz ein teil
beide winde und hofwarte kint
oder halp ruden und halp wint
oder halp ruden oder halp hofwart
DT XVII 191 37

Pflanzen:

bluomen — gras — H 12 247
bluomen — klê — RF 717
loup — gras — DT XVII 110 27
liljen — rôsen — ZfdA 408 90
ronen — este — H 4 272

Umwelt von Haus und Hof:

graben — zoun — DT XVII 186 200
kirche — strâze ze chirichen und zu strazen — DT IV 3 75
wëc — phat — DT XVII 175 96
winkel — benke — DT XVII 147 73
dillen — wende — GA 32 368
kamer — schrîn — DT XVII 177 8
wagen — phluoc — GA 32 566

Es ist bezeichnend für den bürgerlichen Dichter Stricker der mittleren und späteren Zeit (s. Jensen, S. 34, Blumenfeldt, S. 9), daß das formelreiche Waffen- und Kampfwesen unter seinen Formeln gar nicht vertreten ist.

Der Gegensatz zu der kurz voraufgegangenen Waffenfreudigkeit wird beinahe ironisch illustriert durch die einzige Formel:
mëzzer — swërt sie zuckten ihr mezzer und ihr swert GA 37 163

Ferner steht für Kampf das alte:
gewinnen — verliesen — DT XVII 164 54 71

Und bezeichnend für die niedere Welt der Herbergs- und Ehestandshändel:

roufen — slahen DT IV 34 95, GA 32 74, GA 45 20 (an dieser letzten Stelle Ausdruck für Verzweiflung)
zürnen — strîten ZfdA 407 44
zürnen — klagen DT IV 4 29
trëten — stôzen GA 32 26 75
vluochen — schëlten GA 32 28, DT XVII 61 225
gîtic — strîtic DT XVII 191 103
gram — holt PfÜ 36 10 54

Aus besserer Zeit stammen:

bûhurdieren — tanz H 12 241
ruofer — spilman DT XVII 176 219

Von fraglichem Formelwert sind viele unter den Formeln geistlichen und verwandten Inhalts:

got — mensch DT XVII 58 3, 61 35
mensch — got 61 173, DT IV 31 39
got — wërlt DT XVII 178 480, 194 174, H 10 9, 59
wërlt — got DT XVII 176 433, Br 2 69
wërlt — mensch ZfdP 316, 13
got — liute DT IV 18 189, 1H 7 85, ZfDA 382 31, PfÜ 37 79, Br 2 736 781, DT IV 2 145
got — êre DT TVII 191 97, 194 53 83 180
êre — got DT XVII 194 73
got — gebot kommt, besonders reimend, überaus häufig vor.

Als Bescwörungsformeln sind zu erwähnen:

got — tôt, durch got — und durch gotes tôt GA 33 195
got — rëht, lât mich durch got und durá reht GA 60 168
tiuvel — helle DT IV 18 186, Br 2 677
tiuvel — got DT IV 34 65
juden — kristen H 11 143
juden — heiden DT XVII 103 41, 62 66
heiden — juden H 12 684
juden — heidenschaft Br 2 652
gebët — vasten DT IV 41 67
vasten — gebët DT IV 41 73
vasten — wachen DT IV 6 56, GA 37 45, DM 217
gnade — wîsheit DT IV 2 82, 17 51
riwe bîhte DM 215 211
bîhte — riwe DM 217, Br 2 272
sunde — schande DT IV 25 23, DT XVII 98 148, Br 1 382, Br 2 336 524
schande — sunde DT XVII 194 239, PfÜ 37 92
laster — schande DT XVII 157 22, GA 37 188
schande — laster PfÜ 34 184 37 59
vrâz — huor DT XVII 108 156, DT IV 41 82
weinen — gebët DM 217
sich villen — schëren DT IV 32 51

Die rasche Verbreitung der Formel sele — lîp geht wohl auf den von der Scholastik hauptsächlich ausgebauten Dualismus des

mittelalterlichen religiösen Weltbildes zurück. Diese Formel ist nach Lexer vor Hartmann unbekannt und tritt zuerst im Erec (467) auf. Beim Stricker ist sie schon zwanzigmal zu verzeichnen.

Von allen höfischen Sprachbezirken stellt die höfische Ethik dem Stricker den größten Beitrag an Formelgebilden (einen geringen Beitrag an die Formel des Strickers leistet das volkstümliche Heldenepos, einen großen die bäuerlich-bürgerliche Tatsachenwelt); hie und da läßt sich jedoch eine einseitige geistliche Interpretation dieser höfischen Begriffe feststellen.

Die große Zahl dieser Abstracta der höfischen Ethik ist ein weiterer Beleg für das vorwiegend didaktische Bemühen und die ethische Haltung des Strickers.

dienst — êre DT IV 2 48
dienst — guot DT XVII 176 155, GA 59 93, DM 211
vriuntschaft — dienst Br 1 41
êre — heil DT XVII 186 17
êre — hulde PfÜ 36 277
hulde — êre DT XVII 194 178
êre — leben PfÜ 35 234
ëre — wunne DT IV 14 56
guot — êre DT XVII 105 50, 106 90, 194 186, DT IV 24 87, 39 19, Br 2 615, GA 33 167
ëre — guot DT IV 14 17, Br 2 231, GA 37, 23, 59 98, LL 48 37
ellen — kraft DT IV 2 45
guot — muot DT IV 8 59, H 10 26, Br 2 555
guot — wërdicheit DT XVII 142 63
hulde — guot PfÜ 31 88
lîp — êre DT XVII 153 129
lîp — gedanc GA 46 77
lîp — kunst DT XVII 191 100, Br 2 72
lîp — sin DT XVII 164 92, 186 316
sin — lîp DM 214
lîp — zuht ZfdA 108 77
lop — minne H 5 167
minne — êre DT XVII 194 90
minne — vorht H 8 40
vorht — minne DT IV 27 29, Br 1 161, (DT XVII 66 42, Br 2 855 880)
muot — lîp DT XVII 112 12, 145 133, GA 46 125
lîp muot 163 98, H 3 62
schoene — jugent DT XVII 141 55
schoene — vrümikeit GA 46 5
sinne — lîp DT XVII 163 76
sinne — guot DT IV 11 239, GA 60 19
sueze — volleist DT IV 35 48
staete — êre DT XVII 164 80
tage — sinne DT IV 15 1
sinne — tage 33 42

triwe — diemuot	DT XVII 98 95
triwe — guot	RF 1058
trôst — wunsch	ZfdA 106 9
übele — unêre	Br 1 384
vorht — riwe	DT IV 26 70
vorht — scham	DT XVII 194 82, DT IV 11 123, 143 68, 167 151, GA 60 137
vröude — êre	Br 2 732
êre — vröude	H 12 229
vröude — richeit	DT IV 18 79, GA 37 217
wërc — muot	PfÜ 31 57, DT XVII 176 439
wêrc — lon	DT XVII 141 84
zorn — leide	GA 37 10, DT IV 2 116
hêre — unwîse	DT XVII 194 309
hôch — wolgetân	145 40
hövisch — stolz	H 4 14
getriwe — erbaere	GA 32 423
getriuw — slëht	ZfdA 407 46
stolz — balt	GA 45 123

Die Zwillingsformeln des Strickers bestehen hauptsächlich aus substantivischen, zum kleineren Teil aus verbalen Fügungen. Unter den verbalen Zwillingen besitzen Formelkraft:

hören — sehen	s. Matz S. 79 DT XVII 157 25, 176 420, DT IV 12 61, 18 87, 33 78, H 12 548, GA 37 165, 46 185, PfÜ 33 47, Br 1 308, RF 1027
sëhen — hören	GA 45 67, ZfdA 409 131
hören oder sëhen	DT XVII 105 171, H 12 582
hören noch sëhen	H 12 545
hoeren — schouwen	DT XVII 143 69
hoeren — sagen	H 12 9, 9 431 471
sagen — hoeren	H 12 429
ersëhen — vernëmen	DT XVII 79 91
grîfen — sëhen	DT XVII 61 97, 98 137
zeigen — sagen	DT XVII 81 46 179
sagen — lësen	58 13, DT IV 40 26
schrîben — sagen	DT IV 16 189

Zu „hoeren — sagen" sind folgende Begriffe zu verzeichnen:

predigen — sagen	DT XVII 89 32
predigen — claffen	65 33

Für persönliches Hervortreten des Dichters sind bezeichnend:

hoeren — merken	nu höret unde merket H 9 25
merken — lërnen	DT XVII 176 52
merken — verstân	98 135
reden — tuon	Br 2 255
sprëchen — tuon	DT XVII 117 155

urteil gëben und sagen — H 12 207
klage — urteil — DT IV 24 235
triegen — liegen — DT IV 26 124, RF 1447, GA 32 643
verhëln — verstëln — H 4 87, H 12 331
bërgen — stëlen — DT IV 26 103
rouben — stëlen — GA 32 531, RF 689, 711, DM 211 212
stëlen — rouben — DT XVII 178 363
(diep— roubaere — H 7 89, DM 212
roup — woucher — DT XVII 89 33 137
nëmen gëben — DT XVII 194 231 247, DT IV 27 35, H 12 305
kunstelose nemer und geber — DT XVII 194 93
teilen — gëben — PfÜ 34 155
gëben — lihen — PfÜ 34 117, GA 32 593
opfern — geben — DT XVII 61 238
koufen — verliesen — 164 54
gewinnen — behalten — DT IV 2 68, GA 37 215
koufen — gewinnen — DT XVII 194 179, DT IV 27 30
mezzen — wëgen — H 13 66
vrumen — schaden — DT IV 31 91, GA 59 98

Stark pointierte Gegensätze enthalten:

kunnen — mugen — DT XVII 191 4, DT IV 2 43
mugen — kunnen — DM 212 218, Br 2 223 355
sollen — wollen — DT IV 24 245, 34 23, PfÜ 32 28
DT IV 3 52, Br 1 111, GA 33 24
wollen — kunnen — Br 2 648, DT 26 1, ZfdA 382 20
tuon — lân — DM 214, GA 46 129, DT XVII 178 558
gelouben — wizzen — DT XVII 61 200

Die Verba der Bewegung weisen folgende Formelbildungen auf:

rîten — gên — DT XVII 157 114, 176 222 532, 186 314, DT IV 3 64
rîten — loufen — RF 896
rîten — zuo vuoze — DT XVII 190 51
gên — stên — DT IV 24 232
sitzen — gên — DT XVII 177 152
sitzen — stên — 113, 162 a 14
stên — sitzen — DT IV 3 65

Neben „tac — naht" für „immer" gibt es noch eine Anzahl anderer Formeln sowohl für zeitliche als auch für andere Gesamtheiten („alle"). Ferner gelangt der Begriff „wie es auch immer sein mag" durch antithetische Zwillingsformeln zur Darstellung.

jung — alt — DT XVII 190 101, 116 404, DT IV 41 28
alte — kinde — DT XVII 186 212
alter — jugent — in alter und in jugent DT XVII 168 118
arm — rîch — DT XVII 157 94, 153 125
rîch — arm — 177 63
arm oder rîch — DT XVII 169 133, 151 32, Br 1 338
grôz — klein — DT XVII 97 26, 176 64
wênic — vil — DT XVII 117 154

bôse — guot		Br 2 727, H 1 17, ZfdP 319 121
krump — slëht	si sî krump oder slëht	H 3 67, H 1 22
übel — guot		Br 2 331
übel — wol		D TXVII 186 348
lëbendic — tôt	der man si lebendich oder tot	DT XVII 175 201

Eine relative Gesamtheit von Personen wird ausgedrückt durch:

die tumben und die weisen	DT IV 26 126
die vremden und die kunden	GA 32 581
die wîsen und die besten	DT XVII 178 574
die swachen und die jungen	DT XVII 190 81
die jungen und die grîsen	H 12 136

7. Kapitel. Die drei- und mehrgliedrigen Formeln.

Auch hinsichtlich der drei- und mehrgliedrigen Formeln ist beim Stricker eine außerordentliche Zunahme der Häufigkeit festzustellen. Doch läßt sich diese Erscheinung wie bei den Zwillingsformeln in den Zusammenhang der Entwicklung einordnen, — mit dem Unterschied jedoch, daß hier der Beginn der Entwicklung sehr spät, nämlich mit der Blütezeit der mittelhochdeutschen Epik anzusetzen ist, während die Zwillingsformel einen Teil ihres Bestandes aus einem älteren Zeitraum herübernimmt. Nach den Angaben von E. L. Matz kommen die dreigliedrigen Formeln im Lanzelot, in der Eneit und in Erec nur vereinzelt, im Parzival aber schon recht häufig vor.

Wir haben bei den Zwillingsformeln andeutungsweise bemerkt, daß gegenüber der formalen und inhaltlichen Abgeschlossenheit der älteren Formeln beim Stricker eine Auflösung dieses Formelcharakters festzustellen sei. Wo das Tautologische oder Antithetische der Formel nicht mehr eindeutig hervortritt, scheint die unmittelbare Schlagkraft der Formel nachgelassen zu haben. In höherem Grade fällt die Lockerung des Formelcharakters auf bei den drei- und mehrgliedrigen Formeln: Unmittelbarkeit und Intuition, aber auch Gewicht und Wohlklang sind nur noch selten vorzufinden. Die suggestive Magie der Formel ist in diesen Neuschöpfungen verlorengegangen, während sie in den älteren Zwillingsformeln noch erhalten blieb. Mit anderen Worten: Das priesterliche Zeitalter der Sprache ist vorüber. Die Sprache ist an profane, von tieferem Wissen unberührte Hüter übergegangen; sie ist nicht mehr erhabener Selbstzweck, sondern ist zu einem geheimnislosen, alltäglichen Gebrauchsgegenstand herabgesunken.

Sehr deutlich wird dieser Wandel dargestellt durch das neue, volkstümliche Stilmittel der Häufung, das sich mit der drei- und mehrgliedrigen Formel oft nah berührt. Noch vor kurzem nämlich war in einzelnen Worten und, verstärkt in der älteren Zwillingsformel, eine Spannung zu verspüren, die den Sinn dieser Worte kraftvoll und nachdrücklich und in durchaus genügender Weise zum Ausdruck brachte. An Stelle dieses knappen, durchschlagenden Aus-

drucks ist die Häufung, d. h. die extensive und quantitative Ausbreitung getreten, die auf eine Schwächung der Wortsubstanz schließen läßt. Verzicht und Abstieg sind hier wesentlich deutlicher als bei der Zwillingsformel.

Die praktische Anwendung der drei- und mehrgliedrigen Formel erfolgt vielfach in der Form eines eindeutig gleichwertigen Nebeneinanders der drei oder mehr Glieder. Es sind ferner aber auch die Gebote der Reim- und Verstechnik, von denen die Anordnung bestimmt wird.

Es sind zu unterscheiden:

1. Die reinen dreigliedrigen Formeln:

beide, man, kint unde wîp	GA 32 33
leute, lîp, unn lant	PfÜ 31 66
burge, leute unn lant	PfÜ 32 4, 33 41, 35 260
dorf, stat oder lant	DT XVII 177 1
harnasch, schilt unde sper	GA 60 117
wirtschaft, vröude unde spil	Br 1 297
vröude, lop od êre	ZfdA 108 90
sagen, singen, seitenklanc	ZfdA 408 84
seitspil, singen noch sagen	H 12 137
sine hochvart, richeit und schal	DT XVII 153 62
mit swelich, mit gemach, mit fraze	DT IV 1 139
an gemach, an fraz und an gut	DT XVII 109 40
ezzen, slâfen und baden	GA 32 358
brot, kaese und ein tuoch	H 4 201
gut spîse, wein und met	DT IV 41 74
vleisch, win und brot	DT XVII 176 352
ros, spise und wat	176 388
tuoch, kleider, pfenninge	GA 32 176
beide krût, gras unde loup	366
niuwe loup, krût unde gras	450
vogel, vihe und wilt	DT XVII 199 1
das fliuzet, fliuget oder gêt	ZfdP 319 99
du bist ein affe, eine tore, ein gouch	DT IV 31 30
esel, gauch und affen	DT IV 35 57
affen, esel und gouch	59
esel, gouch und phaffen	DT XVII 162 1
affe, esel und gouch	3
muken, fliegen und premen	DT IV 32 29
klawen, snabel und gevidere	DT XVII 168 18
snabel, klâ und vedern	62
ir saelde, ir leben und ir lîp	Br 2 5
ir triwe, ir lop, ir êre	H 12 131
vrumen, lop und ere	DT XVII 169 45
ir lop, ir ere und ir zucht	142 99
zucht, fuge haben und chunst	144 65
trewen, stete und warheit	167 139

tugent oder gutes oder ritterlichez mutes — DT XVII 175 53
daz si guot und rehte sinne und wîsheit hie gewinne — Br 1 357
wan sele, lip und ere — DT XVII 175 a 2
ir tage, ir lip und ir gewin — 143 79
durch die er gut, tage und lip — 166 76
wans schone rede und schonen lip
und schone geberde dabi — 167 128
din rat, din bet und din gebot — 178 674
wort, werk und mut — Br 2 907, DT XVII 169 116, 178 606
mit wucher, mit steln und auch mit rouben — DT XVII 89 29
khetzer, juden, heyden — 103 1
mit wachen, mit vasten und mit gebet — 89 183, DT IV 17 17
ez sî boese übel oder guot — ZfdP 316 29
unsaelik, arme und unvrô — GA 32 481
die sind groz, hoch und also weit — DT IV 12 22
der was groz, michel und wit — DT XVII 89 2
ein groz alt ode steinhus — 145 81
beide stark, groz und lange — 176 116
ez ist snel kuen und stark — 186 109
beide stark, kuene und snel — 191 39
schone, junch und wol geschaffen — 141 63
daz billich, eben unde sleht — H 12 86
mit wem oder wie oder wenne — DT XVII 89 147

Sehr häufig besteht zwischen zwei Begriffen dem dritten gegenüber ein engeres Verhältnis, das den Charakter einer Zwillingsformel annehmen kann (2 + 1). Das dritte Glied verdankt seine Anwesenheit oft nur einer günstigen Reimgelegenheit, d. h. unter Umständen einer Reimverlegenheit.

sit daz die bebest habent verswigen
und bischoeffe und pfarrere — DT XVII 178 550
seit Krist arbeit und smacheit
und groz marter durch uns leit — DT IV 17 125
daz ich vaste und wache
und sprich gern min gebet — 6 56
vor zorn und ouch vor leide
und von den noeten alln — ZfdP 319 116
er git schande und sunde
und daz brinnent abgrunde — DT XVII 194 239
unser sele sint sind siech und ungesunt
und von manigen sunden wunt — DT IV 17 57
von dem lobe und von den eren
und von der grozen werdikeit — 18 44
sin tugent und sin edele art
und darzu sine gewonheit — DT XVII 169 36
swenne dir dienst und gut
und din vil williger mut — 176 155
mit lîbe und mit guote
und mit guotem muote — GA 33 137

an der riwe und an der guete
und an unrehtem gemuete — DT IV 11 88
sit siz an ir herze tut
un an ir liebe und an ir mut — DT XVII 163 97
was er trege, unwillik unn unwege — PfÜ 36 303
dines libes und dines gutes
und dines bosen mutes — DT XVII 89 109
den beginnet er nu miden
und hazzen und niden — 168 177
so wir schelten oder vluchen
oder die boesten rede suchen — 61 225
unrehtiu gir, unrehte bejagen
und nâch vluste unrehtez klagen — GA 37 201
sie klucken mangem die ougen uz
und fueze habe und hende — DT XVII 150 144
ob er gewalt und gut
und sines willens vil hat — 194 256
unn er daz gut doch eret
unn iz minnet unn meret — PfÜ 37 95
sine heten ir guot und ir leben
niht verlorn und alle ir êre — H 11 74
leib, sele und allez des wir leben — DT IV 4 60
und ir der reicheit gunne
und der eren und der wunne — 14 55
da habt ir freude und spil
und immer kurze wile vil — DT XVII 90 93
so ubermutik were
so here und so unwise — 194 308

Die dreigliedrige Formel ist auch enthalten in einem Verhältnis, das aus einem festen dreiteiligen Kern und einem etwas entfernteren vierten, die drei oft zusammenfassenden Begriff besteht. In diesem Falle ist das Gebilde eher der dreigliedrigen als etwa der viergliedrigen Formel zuzuteilen.

sinen besten freunden darnach
magen, wiben, kinden wird vil gach — DT XVII 75 97
der vrost di vinster und der stank
di not douchte in alle krank — DT IV 40 67
im selben gar unmere
siech, trege und also swere — DT XVII 66 3
da er gut ere oder lib
verlur oder sinen gesunt — DT IV 11 182
die geburt, gut und gewalt
und stete werdikeit hant — DT XVII 168 127
schoenen lip geburt, jugent und gut — DT XVII 174 98
der hat uns seiner meisterschaft
genade, kunst un kraft — PfÜ 27 12
meineide, rouben unde steln
und âne riwe daz verheln — H 12 165

2. Die reinen viergliedrigen Formeln:

Sie sind selten, besitzen aber, besonders wenn sie aus zwei deutlichen Zwillingsformeln bestehen, den zwingenden Tonfall der wirklichen Formeln. Der Eindruck der Häufung ist schon unabweisbar.

gut, mage, wip und kint	DT XVII 75 109
ros, phert, kneht und kleit	175 110
lip, sele, ere und gut	153 11
geburt, sinne, lip und gut	178 428
naz, oren, ougen und munt	DT IV 6 117
gedank, werke, wort und mut	26 26
katzen, hunde, esel und ouch affen	DT XVII 98 110
durst, hunger, vrost und hitze	H 10 19
beide urliuge und vinthschaft und manslacht und mein eide	DT IV 11 94
ir sinne und ir gutes ir vreude, ir hohez mutes	DT XVII 144 105
ein rechter man guter, getriber und wol gemuter	DT IV 3 1
ein armer herre guter getrewe und wol gemûter	DT XVII 153 79
fewer, wazzer, erde, luft	98 107
luft, wazzer, feuwer und erde	199 26 94
von dem lufte und von dem feuwere von dem wazzer und von der erden	74
dâmit man slîfet unde melt und mûret unde wetzet	H 11 12

Formeln der Fügung 3 + 2 sind häufig:

so billich und so slecht, so gut, so suze und so reht	DT IV 25 35
got ist gnedik und gut, geduldik, milt und wolgemut	24 129
mir ist der lip und der sin vreude, ere und gut	DT XVII 186 316
si enfröut beizen noch jagen seitspil, singen noch sagen	H 12 237
ein reinez wip wol gemout getriuwe, biderbe und guot	Br 2 834

Kompliziertere Gebilde mit teilweise durchscheinendem Formelcharakter sind:

er hat sich venigens ab getan und hat sin wainen verlan sin vasten, sin wachen, sin gebet	DT IV 17 15
ir sêle ist liep unde guot, ir wort, ir werc und ir muot ir leben ist reht und ir ê wir haben von im der sele not	Br 2 906

sichtum, alder und den tot
und allen den schaden den wir han — DT IV 40 5
er vindet so vil rewe dort
unselde und allez leides hort
und den unzergenclichen tot — DT XVII 98 5
der vrost, di vintser und der stanc
di not douchte in alle krank — DT IV 40 67
im selben gar unmere,
siech, trege und also swere — DT XVII 66 3
so machet si der vrowen nam
ir geburt, ihr schone und ir jugent
ir guet und ir untugent — DT XVII 162 a 22
schone magde, schone weib,
gewalt, manich ere und gut,
vreude und hohen mut,
gemach und gut spise — DT IV 34 116
wil er damit sanfte leben,
ezzen, trinken, slafen vil
gemach und swaz sin leib wil — 2 140
getriuwe und êrbaere
ir sît biderbe und gewaere
gevuege milt unde guot
bescheiden, staete und wol gemuot — GA 33 423
so kumt ein unselde dar,
ein dursten, ein hungern, ein vriesen
ein ungeluke und ein verlisen
ein unvirde und ein smacheit — DT IV 32 74
ich klage über die verkêrten
die verfluochten, die geunêrten
die verwohrten und die verlornen
die verteilten und die verkornen — H 12 417
daz wir minnen alle güete
kiusche unde diumüete
zuht, wârheit unde triuwe,
nach sunden rehte riuwe,
ware staete, vil rehte buoze — H 12 551

8. Kapitel. Zahlangaben.

Die Zahlangaben in der altdeutschen Dichtung beruhen in den wenigsten Fällen auf Zufall (s. Panzer).*) Die Zahlenmystik, die im Volksepos noch eine große Rolle spielte, ist in der höfischen Epik stark zurückgegangen; doch sind immer noch einzelne Zahlbegriffe (z. B. 12 man) in Geltung, die sich auf zahlenmystische Grundlagen zurückführen lassen. Die Spekulation mit Zahlen hat dann in der geistlichen Dichtung besondere Ausbreitung gefunden. Andere Zahlen beruhen auf alten Rechtsbegriffen, wie Grimm in seinen „Rechtsaltertümern" dargetan hat.

*) Panzer, Das altdeutsche Volksepos, Halle 1903.

Formelhaften Charakter haben also meistens nur Zahlen, die sich auf eine dieser Quellen zurückführen lassen. In die Kleinen Gedichte des Strickers spielen nur wenige epische und rechtliche Zahlbegriffe hinüber. Die geistlichen Bezüge sind häufiger. Aber der Hauptteil seiner Zahlangaben — diese Feststellung dürfte wichtig sein — ist ohne Belang und zufällig. Sie entsprechen etwa dem szenarischen Vorstellungsbedürfnis, das gerne Gruppierungen von zwei und drei und mehr Personen oder Gegenständen vornimmt. Der formelhafte Wert solcher Zahlen ist nicht wesentlich. Wo diese Gruppierung aber auf Recht und Brauch zurückgreift, hat sie ein ganz anderes Gewicht.

Ich habe im folgenden nur bei den mit Personen verbundenen, auffallenderen Zahlen Parallelstellen aus der Literatur angegeben. Diese erübrigen einen Kommentar. Sie entstammen:

Radke, Die epische Formel im Nibelungenlied, Programm Fraustadt 1890

Wiegand, Stilist. Untersuchungen zum König Rother, Breslau 1904, Germ. Abh. XXII

Panzer, Hilde — Gudrun, Halle 1901

Matz, Formelhafte Ausdrücke in Wolframs Parzival, Diss. Kiel 1907.

Diese Literatur ist auch für die später folgenden Zeitangaben verwertet.

Personen:

2	Got	so muste wir zwen Got han	DT XVII 61 179
	künege		H 3 1, PfÜ 37 67
	ritter		DT XVII 191 116
	herre		DT XVII 142 15, 164 2, 178 336
	man		DT XVII 79 46, 117 23, 142 147, ZfdP 316 3, GA 46 151
			„man“ ist hier nicht mehr episch gebraucht.
	wîp		Br 2 713
	kint		H 9 6
	heilige		DT IV 41 38
	zimbermann		H 6 1
3	ritter		DT XVII 163 43, 194 18
	man		DT XVII 178 451, GA 46 166
	tochter		GA 59 18
	tôren		37 309
4	man		DT IV 11 215
			En. 6774 11889. Wiegand 79. Radke 41
	diebe		DT XVII 109 19
5	geiste		DT IV 11 2
7	wib		LL 367 1
	leyen		DT IV 19 36
12	kunege		DT XVII 147 105, Nib. XIII 1331 3, Orend. 1372
	ritter		DT XVII 193 139, Nib. XVIII 1873 3
	man		DT XVII 105 19, 154 1, Kudr. 106 1, 234 3, Biter. 458, Laur. 193, Wolfd. D. IV 4 3, Dietr. Fl. 5437, 6133, Alph. 382 1, Rab. 845 6, Wolfd. D. III 8 4, 11 2

	sun	H 8 11, Roth 174
	kint	H 8 17, Parz. 1826
30	wîp	Br 2 218
	kuneges wîp	Nib. VI 779 3
	frouwen	Dietr. Fl. 4906
	megede	Lanz. 7403, Nib. IV 352 2
60	man	DT XVII 169, 104, Nib. II 245 3, XVI 1704, Kudr. 218, 292 2, 596 2
1000	weib	DT IV 34 35
	frouwen	Lanz. 5259, Radke 43
6000	teufel	Br 2 706 (6000 teufel oder mê)
	rîter	Parz. 48 23, Lanz. 3651, Er. 10008
	man	Roth. 1389

Die Erweiterung durch „oder me" ist häufig bei hohen Zahlen (60 man oder me).

Sachen:

2	bande	DT XVII 178 207
	bein	DT IV 26 119
	dinge	DT XVII 117 106, ZfdA 366 24, GA 69 8
	furstenampt	DT IV 16 149
	gâbe	RF 1459
	heil	H 5 140 (si trunken umbe zwei heil)
	herze	DT XVII 167 161 (swa zwei herze ein ander sehent)
	himelrîche	Br 2 757 (si hânt zwei himelrîche)
	klôster	GA 33 139
	markte	DT IV 27 3
	nâdel	H 11 188 (und kouf zwô nâdel umbe ein ei)
	rich	DT IV 24 1 (ein kunich het zwei riche)
	stet	H 12 455 (zwô grôze stet versunken)
	steine	GA 46 65
	sühte	GA 59 55 (sô laege ich zwô sühte)
	wis	DT XVII 178 343 (du bist in zwei wis verlorn)
	glas — edelstein	H 11 34
	zorn — strit	DT IV 11 93 (zorn und strit, diu zwai)
3	bant	DT IV I 104 (diu vil heiligen dri bant)
	brunnen	DT IV 28 76
	buch	7 PfÜ 27 3 (Got hat den leyen gegeben dreu buch)
	dink	DT XVII 106 5, DT IV 16 47, H 10 1
	gabe	DT XVII 194 65
	geburt	DT XVII 61 131 (Got hat dri geburt gedacht)
	namen	DT IV 35 64, GA 33 177 (die namen drî = Formel für die Dreifaltigkeit).
	ses	DT IV 11 294 (dem sint dreu ses gevallen)
	site	(DT XVII 81 155 (zu miner dritten siten)
	strange	DT XVII 176 115 (s. Grimm, Rechtsaltertümer, S 208)
	stucke	DT XVII 176 118
	tugent	DT XVII 141 62
	ungenade	106 62
	wis	DT XVII 178 473 (in dri wis geschonet)

wunsche GA 37 81 (habe drîer wunsche gewalt)
wazzer DT IV 28 84 (daz Krist umb unser missetat dreu also groze wazzer hat vergozen)
4 dink DT XVII 98 105, 178 426, DT IV 16 49
gabe DT IV 12 24
geburt DT XVII 61 149
sper DT XVII 81 70
stüele H 12 118 (s. Grimm, Rechtsaltertümer, S. 212)
vinger H 7 18 (hebet ûf vier vinger oder drî)
luft, feuwere, wazzer, erde: die viere nam ouch Got an sich DT XVII 199 77
5 wunden DT XVII 61 54
6 schar DT XVII 105 165 (di sechs teufels scharen)
7 tode DT XVII 177 15 (daz er siben tode liden muz)
gabe DT IV 12 21, LL 367 14
12 kunecriche DT XVII 176 387, 194 50 (lant: Nib. XVII 1852, 3)
20 tugende DT XVII 175 171 (Aufzählung von 20 Tugenden)
becher H 5 188 (zweinzek becher vol)
schar RF 742 (dô wâren mê dan zweinzic schar)
30 leibe DT IV 19 42 (sluge si dreizik leibe)
70 messe DT XVII 108 112 (sibenzick messe in einem jar)
100 steine H 11 61 (daz man umb einen geben sol dâ mit hundert vergolten waeren)
500 platern H 11 190 (und kouf zwô nâdel umbe ein ei und briche dâmit, ob ich sol, fünf hundert platern wol)
1000 eide GA 33 153 (het' ich dir umbe daz pfant tûsent eide gesworn)
wort DT XVII 177 100 (der wucherer gebe ein ort nicht wider durch tusend wort)
100.000 Alex. 1052 1649 und öfters, Kchr. 7304 7320, Roth. 2600 4097
ezzen H 1 3 (daz ist ieslîcher katzen muot, saehe si vor ir unbehuot wol hundert tûsend ezzen stên, sie wolde zuo in allen gên)
leiden DT IV 2 112 (da wirt er von gescheiden mit hundert tausent leiden)

Diese letzte Zahl ist eine Uebertreibung, die in der „guten Epik" nicht vorkommt. Die beiden Belege stammen aus der bürgerlichen und der geistlichen Lehrdichtung.

c) Tiere.

2 hüenere DT XVII 150 120 (ze jare dreu oder zwei)
hunde RF 935
winde RF 948
3 gense RF 732
4 gense RF 740
hofwart DT XVII 109 8 (der het für die diebe vier hofwart liebe)

ohsen GA 32 256
6 rosse DT XVII 186 165
20 hirzse 191 109 (zweinzich hirzse oder me
hunde RF 898
200 gense RF 718 (zwei hundert gense oder mê)

d) Maß- und Wertangaben.

2 hube DT XVII 89 44 (ich setze euch eine oder zwû
pfunt GA 32 253
zwifalt DT XVII 89 9, 149 22 (schulde), DT IV 17 36 44 (geist)
3 marc H 11 160 (swer vier marc ode drî)
pfunde GA 46 158 (ich han noch guoter pfunde driu)
drivalt DT IV 34 102 (er het ein drivalt unheil)
H 3 156 (der vrume ist danne trivalt)
4 marc H 11 160 (s. o.)
6 schrit GA 46 80
10 pfunt DT XVII 150 157 (izen muz in chosten zehen pfunt)
H 11 113 (der in koufet umbe zehen pfunt) GA 32 126
zehenvaltigen DT XVII 190 143 (do waz untz an sinen tot
gezehen valtiget sin not)
12 marc H 11 167 (er sî bezzer denne zwelf marc)
20 marc DT XVII 175 7 (dem hiez si geben zweinzick mark)
H 11 200
30 marc DT XVII 186 75 (doch gewinne ichz umb drizick wol)
40 mark DT XVII 186 64
100 phenninge DT IV 27 9 (wol hundert phenninge wert)
52 wol hundert phenninge oder mê
hundertfalt DT IV 8 16 (untz er gebuezte hundertfalt
27 34 Got gilte es allez hundertfalt
GA 33 10 ich wil dir'z gelten hundertvalt
H 12 638 vergelten mit hundertvaltem lône
2000 pfunt GA 69 166 (si naeme niht zwei tûsent pfunt)
100.000 mark DT IV 6 149 (obe ich einem herren were
schuldik hundert tousent mark)
phunde DT IV 34 60 (mochte er spil han funden
ze hundert tausend phunden)
hundert tusent valt DT XVII 152 43
(danne dem der Gotes hulde
verwurket hundert tusent valt)

e) Zeitbegriffe.

2 tage GA 32 106, Parz. 161 16, 203 1
jare DT XVII 150 120 (ze jare dreu oder zwei)
Er. 184, Parz. 210 17
3 tage GA 33 67, sonst häufig
4 tage GA 33 67, Kchr. 1729 1863, Nib. 351 2, 1003 1, 1062 3,
Lanz. 7036 9095, En. 217, Parz. 785 23, 788 23
5 wochen GA 32 302 (unz er vünve wochen vertreip)
6 tage GA 32 335 (sol ich in disen sehse tagen) En. 5971

wochen GA 32 382 (und machte in den sehs wochen), Nib. 256 2, Roth 3640, En. 9278, Parz. 646 14

7 tage DT XVII 177 123 (siben tage und siben nacht) Kchr. 4146 5308, die eigentliche alte Formel lautet: drî tage unde drî naht. Gen. 11, 39. Kchr. 1710 und öfters, Roth. 211 450 5059, Nib. 997 1, En. 186

siben tage Gen. 83, 37 Ex. 1309 2573, Nib. 1102 1, Lanz. 34, 21

jar DT XVII 108 113 (swen er daz siben jar tut) Kchr. 99, Rol. 3747, En. 178 5621, Radke 45.

siben jerige kint DT XVII 117 68

10 jar DT XVII 175 b 2, GA 33 108

12 tage GA 32 625 (daz maere wart in zwelf tagen) GA 45 117 dar nâch in zwelf tagen (Alex. 5333, Nib. 304 1 u. ö.)

14 tage RF. 596, Ex. 2472, Kchr. 10821, Nib. 1628 2

20 wochen H 12 595 (und swenne des zweinzec wochen sint)

34½ jar DT IV 18 71 (der Gotes sun was unser kneht wol virdehalb jar und dreizik)

40 tage H 3 64 (von hiute über vierzec tage), Parz. 321, 18 (über den vierzegisten tac) s. Grimm, Rechtsaltertümer, 219

100 jar DT XVII 149 9 (sol er hundert jar leben) Br 2 418 (waere ir einiu hundert jâr alt) H 8 25

1000 jar DT XVII 105 92 ((ob man in schulte tusend jar) DT IV 16 89 (ez solt nach Salomone seit wol uber tausent jare geschehen) 172 (er wart wol uber tausent jar nach Salomon geborne sit) H 6 86 (solde ich leben tûsent jâr) RF 594 (soltu noch tûsent jâre leben) GA 32 634 (solt' er tusent jâr leben) GA 37 84 (soldestu leben tûsent jâr)

5000 jar DT IV 6 193 (den buezet er fumf tausent jar)

9. Kapitel. Ortsangaben.

Die Kunst des Strickers liegt durchaus in der sorgsam geschilderten Vollständigkeit des Kleingemäldes. Wenn sich sein Interesse auch vorwiegend den Personen und ihrer eindeutigen Charakteristik zuwendet, so hat seine kleinmeisterliche Gewissenhaftigkeit dennoch nicht zugelassen, daß die Nebenerscheinungen (die Umwelt) irgendwie verkürzt würden. Die Sorgfalt, die auf die Andeutung der Oertlichkeiten verwendet wird, erweist sich um so unermüdlicher, als es sich bei der Vielfältigkeit der Stoffe meist nicht mehr nur um einige wenige, immer wiederkehrende und formelhafte Prägungen handeln konnte. Daher ergibt sich für diese Angaben ein besonderer Reichtum des persönlichen Wortschatzes und zugleich des ins Bewußtsein eindringenden, vorwiegend volkstümlichen Wirklichkeitsgehaltes. Es zeigt sich dabei, besonders im Verhältnis zu den weitaus spärlicheren Angaben über Jahres- und Tageszeiten,

wie dem Bewußtsein des Dichters die tatsächlichen, objektiven Gegebenheiten zugänglicher waren als die nur durch ein subjektives, etwa lyrisches Erleben erfahrbaren Eindrücke, die z. B. mit der Jahreszeit, mit dem Frühling etwa, zusammenhängen.

Erstaunlich jedoch bleibt es, wie trotz der Auflösung der Gesamterscheinung des Lebens in seine unzähligen kleinen Bestandteile diese nicht überwuchern, sondern durch die meisterliche Zucht eines klugen und formbegabten Geistes dem Leitgedanken untergeordnet werden. Obwohl die Heranziehung von so viel Wirklichkeitsstoff, wie ihn die volkstümliche Dichtung mit sich brachte, verführend wirken mußte, bildet sie für den Stricker noch keinen Anlaß zu Ueberhäufungen, wie sie eine spätere Zeit liebte. Er war hierin ein Epigone der klassischen Zeit, deren Ideal in manchen Formelelementen bei ihm fortwirkte. Seine Dichtung vermochte noch viele, von unten her zufließende Stoffe in sich aufzunehmen, ohne daß die Form gesprengt wurde.

Ich erwähne vorerst Ortsbestimmungen allgemeiner Art, bei welchen in erster Linie traditionelle, formelhafte Prägungen vorkommen. Selbstverständlich sind solche beim Stricker auch vorhanden, aber sie sind wenig kennzeichnend.

ort: wird nur einmal im neueren Sinn des Wortes, als Ortsangabe, gebraucht Br 2 251

stat DT XVII 190 92, DT XVII 150 20
- und riten in die stat hin 190 135
- in eine stat varn 167 2
- in die stat entrinnen 190 77
- von der stat komen DT IV 3 71

Einführend:
- ein stat was also getan DT IV 27 1
- die stat lat euch sin bekant DT XVII 150 27
- ez was hie vor ein riche stat PfÜ 31 1

Epitheta:
- ein groze stat DT XVII 190 24
- zwo groze stet H 12 455
- die gute stat PfÜ 32 46
- in der stat DT XVII 167 45, 190 105, PfÜ 32 19

Die ältere Formel (ze Rôme in der stat) kommt beim Stricker nicht vor.

stat als Stelle, Ort ist häufig:
- an allen steten DT XVII 61 127, 205 236
- an einer ieslichen stat 61 52
- si waren uf daz stat geriten H 308
- si chomen an die stat DT XVII 175 195

Mit zeitlicher Bedeutung:
- daz muz an der stat geschehen DT IV 11 201, DT XVII 81 47
- daz wart war an der stat GA 37 146

market: Nie in städterechtlicher Bedeutung für Stadt gesetzt: DT IV 27 43 63 83, DT XVII 66 68, 103 10, GA 69 145

d o r f	RF 757, DT XVII 191 28
in ein dorf loufen	RF 1078

l a n t: Zahlreich sind auch die Formeln mit lant:

ir lop erschal in elleu lant	DT XVII 143 9
in alle lant senden	DT IV 11 1
der elleu lant ervure	DT XVII 142 84
die besten über al sîn lant	H 305
diz besten von dem lande	PfÜ 33 109
in daz lant komen	DT XVII 190 10 23
	DT IV 39 13
du furest in durch daz lant	DT XVII 176 209
daz si ritent und gant	
mit newen meren durch daz lant	176 222
in daz lant tragen	190 166
sich in vremde lant heben	190 153
in manich lant vliegen	175 9
in ein ander lant vliegen	169 83
ein reiches lant	DT IV 14 9
ein rich lant	DT XVII 151 38
in vremden landen	190 157
ginck her, verswere mir daz lant	DT XVII 186 336
wan daz er im daz lant verswur	339
daz si im daz land roumte	199 45
si musten dem lande entrinnen	PfÜ 34 113
und mag ir landes niht entwesen	H 12 26
ein lant vol lobes un eren	PfÜ 37 30
ein lant vol laydes	DT XVII 98 184
ein lant der toren	DT IV 25 20
gewunne er der ein lant vol	DT XVII 164 67
ez si dorf, stat oder lant	177 1
leute, lip unn lant	PfÜ 31 66
burge, leute unn lant	32 4, 33 41, 35 260

Die dem Stricker eigentümliche Stoffwelt des Kleingemäldes wird kenntlich in der Schilderung der bäuerlichen Umgebung. Hier sind die Formeln seltener.

a k k e r: von akker varn	GA 32 101
von akker gen	GA 45 180
w a l t: in den walt gen	H 6 7
ein jager fuor in einen walt	H 9 1
er begunde geben die fluht gegen dem walde	RF 971
er vuor hin ze walde	H 4 78
er huop sich hin ze walde	RF 790
er hub sich zeinem walde	DT XVII 151 9
und riten durch disen walt	175 81
der riche cherte durch den walt	89
lief durch einen walt ane phat	196 7
vil verre in jenem walde	154 13
in einen dicken walt	191 48

uz dem walde komen 196 20
der Schanden walt 175 187
tan: hie vor quamen zwelf man
in einen vinstern tan 154 1
holz: ze acker und ze holz varn H 4 13
zu acker noch zu holtz varn PfÜ 30 28
gras: er vil dar nider uf daz gras 174 35
dô kam er an ein grüene gras RF 715
ein rabe kom an ein gras ZfdA 365 1
an ein gras gân RF 866
und gie den leuten in ir gras DT XVII 190 25
wise: do quam er des die wise was DT XVII 190 26
velt: ist teilweise episch:
und muesten am dem velde ligen DT XVII 178 549
der stuont daz velt allez vol H 3 109
im anderen Sinne:
da enzwischen was ein michel velt DT XVII 191 25
velt und walt: DT XVII 196 2, H 12 246
im dient der walt, im dient daz velt DT XVII 109 41
gegent 150 101
wazzer: zu einem wazzer kumen DT XVII 79 37
in groze wazzer varn 153 65
an ditz wazzer kumen H 3 65
wert: ûf einem wert wolgetân H 3 83
wîwaere: zuo einem wîwaere gân RF 867
wîngarten: GA 69 19
wec: bî einem wec stân RT 868
swa der weck waz enge DT XVII 190 79

wec wird vom Stricker häufig in übertragener Bedeutung gebraucht, als konkrete Ortsbezeichnung nur vereinzelt.

strâze: vil strazen die man gerne vert DT XVII 162a 27
ein herre ûf einer strâze reit GA 60 2
vroun Eren strazzen riten DT XVII 175 186
ein rouber uf der strazze 177 141
die geburen an den strazen 157 27
ze chirichen und zu strazen DT IV 3 75
hûs: kommt sehr häufig vor, jedoch eigentümlicherweise in keiner bemerkenswert formelhaften Verwendung. Zu erwähnen wäre höchstens:
der sein hus bedurfen solde DT IV 2 4
daz ez sinem haus wol gezam 2 10
wer nicht in seinem haus tuge 2 30
daz ir sein huz ere hat 2 93
Gotes hûs DT IV 41 1, etc., DT XVII 106 72
hof: über hof gân 129 137
in den hov gân 209 60
der in einen vesten hov gat DT XVII 89 61
ein hunt in einem hove lac RF 1363

Der Hof als Mittelpunkt der adligen Welt wird beim Stricker häufiger erwähnt; diese Bedeutung ist aber belanglos für die eben sich erschließende neue Wirklichkeit: DT IV 16 27, DT XVII 143 13 14, 168 44, 175 123

ze hove DT XVII 143 34, H 12 117, 133 und öfter, PfÜ 30 79

weder daheime noch ze hove DT XVII 129 77

ze hove komen 175 108

zu hove gân 75 69 113, PfÜ 30 73

zu hov varn DT IV 1 1

zu vroun Eren hove varn DT XVII 175 170

vrouen Eren hof suchen 175 195

in ir hove und in ir lande 143 13

burc DT XVII 150 66 72, 164 8 etc. PfÜ 29 9 13

die burk mit eren behalten DT IV 33 23 27

burge niderbrechen DT XVII 150 78

burge mit sturme gewinnen 164 48 70

burcstat 150 1

veste: ein veste bouwen DT IV 33 11, 150 5 31

In übertragener Bedeutung häufig:

hymelische veste DT IV 4 71

kirche: ze kirichen DT IV 3 75

ze kirchen stan 28 17

di weil er datz kirchen stat DT IV 28 98 DT XVII 177 151

di weil er datz kirchen ist DT IV 28 38

ze kirchen gan DT XVII 108 25, 178 223

stadel GA 45 147, ZfdA 381 1

stal H 5 15

tavërne ZfdA 108 99

Ausdrücke wie: akker, tan, holz, gras, wert, wîwaere, wîngarten, stadel, stal, tavërne haben sehr viel eigenartiges Kolorit.

Bestimmte Ortsnamen werden nur wenige genannt:

Chirlinge DT XVII 150 60 75

daz Gewe 150 28 ff

ûf tiutscher erde H 12 12

weder zu Franken noch ze Sachsen DT XVII 186 100

Osterlant H 12 44

Osterriche DT XVII 150 80

ze Kunstenôpel H 11 68

ze Rôme DT XVII 178 556 ff, H 11 77

ze Rome und ze Latran DT XVII 178 557

ze Rôme varn DT XVII 89 98

zu sende Jacob varn 99

ze Venedje H 11 206

aller Kriechen golt DT XVII 117 10, GA 45 8

ze Jërusalëm H 11 137

ze Gomorrâ und ze Sôdomà H 12 459

die aptrunnen Ysrahele DT XVII 153 35

Die offensichtliche Sparsamkeit des Strickers in der Verwendung geographischer Begriffe sticht angenehm ab von den Häufungen, wie sie sich z. B. in der Spruchdichtung (s. Roethe, S. 317) breitmachen. Der Stricker zeigt nie mehr als zwei Namen nebeneinander und es ist bei ihm in dieser Hinsicht auch im einzelnen kein Bedürfnis festzustellen, mit abenteuerlichem oder gelehrtem Wissen zu prunken. Geschmack und ethischer Ernst bewirken wohl diese Zurückhaltung.

10. Kapitel. Hervortreten des Dichters.

Die Dichtung des Strickers durchmißt den Raum von objektivster gnomischer Ueberlegenheit bis zum temperamentvollen Durchbruch der persönlichen Leidenschaft. Von bezugsfernsten Fabeln bis zu den unmittelbarsten Gegenwarts-Streitschriften (die dogmatische Frage des Wuchers DT XVII 177, Frau Ehre und Frau Schande DT XVII 176, die Ermahnung zur Milde DT XVII 194, die Gäuhühner DT XVII 150, die Männler DT XVII 199) erstreckt sich das vielseitige, allenthalben Anregungen aufnehmende und überall zu ethischer Stellungnahme tief verpflichtete Interesse des Strickers. Die oft absonderlich weit abliegenden Exempel würden nicht mehr verständlich sein, wenn nicht auch hinter ihnen wie hinter der gesamten Dichtung des Strickers die persönliche, wegweisende Nähe des Dichters stünde, wenn nicht unentwegt lehrhaft führendes Vermitteln den häufig ratlosen Leser über dunkle Stellen zum Verstehen führen würde. Aber nicht nur des Verständnisses wegen, sondern auch aus formal-stilistischen Gründen mußte es dem Stricker daran gelegen sein, mit dem Publikum in persönlichem, die Aufmerksamkeit immer erneut weckendem Kontakt zu stehen. Ein Dichter wie der Stricker, der im besonderen nicht mehr über die volle Freiheit der Rede verfügte, mußte nach Mitteln suchen, eine gelegentliche formale — und inhaltliche — Eintönigkeit und Spannungsarmut zu verdecken. Hier konnte er auf ein altes Formelgut zurückgreifen, das ihm in formelhaften Anreden des Publikums durch den Dichter, in Quellenberufungen, Wahrheitsbeteuerungen, Vor- und Rückdeutungen eine nicht überwältigend reiche, aber doch variationsfähige Anzahl von Lösungen bot. Er benützte diese Möglichkeit ausgiebig.

1. Anrede an die Zuhörer.

Die für die Spielmannsdichtung typische Anrede ist auch beim Stricker sehr häufig. Abgesehen davon, daß diese Anreden sehr oft als bloße Füllverse, etwa einer Reimverlegenheit entstammend, zu betrachten sind, stehen sie im allgemeinen durchaus nicht an den wichtigsten Stellen eines Gedichtes. Ihre Aufgabe, an einer schwerverständlichen oder langatmigen Stelle das Interesse des Publikums neu zu sichern, versetzt sie häufig in die Mitte solcher Perioden. Sie bedeuten aber auch, daß der Dichter der Interesselosigkeit des Publikums, d. h. aber auch der ungenügend fesselnden Wirkung seines Vortrags gewahr wird und mit einer Anrede zu erneuter

Sammlung übergehen will. Nur selten ist mit einer Anrede der Uebergang zu einem neuen Abschnitt verbunden.

Der beliebteste Ausdruck der Anrede ans Publikum ist:

n u h o r e t: DT XVII 61 178, 105 72, DT IV 11 199, 16 78, PfÜ 28 79, GA 32 93, DM 216

nu horet ein ander mere DT XVII 142 67, PfÜ 34 151
nu horet mit kurzen meren 194 39
dem horet ein glichez mere DT IV 6 147
nu horet was di mere sint 16 167
nu horet was ir geliche DT XVII 143 63
hoeret was einem manne geschach H 4 1
nu horet die engestlichen klage DT XVII 199 21
nu horet ein ander meine DT IV 16 68
nu horet unde merket mich H 9 25

n u s e h e t:

Diese Anredeformel ist neueren Gepräges; sie tritt bei Wolfram zahlreich auf, während sie im Erec erst dreimal vorkommt (Matz, Seite 66).

nu sehet wie in der not verdroz! DT XVII 79 8
nu seht wie dâ got sî unwert! Br 2 318
nu seht, wes sich der wolf zige RF 1096

Großer Beliebtheit erfreut sich auch beim Stricker das der Lehrdichtung entnommene neue

n u m e r k e t:

DT IV 2 133, 3 193, 11 69, 12 20 26 103, 18 49, 24 151, 26 79, 27 4, 41 42, DT XVII 106 61 115

nu merket als ich saget ê DT XVII 199 88
nu merket ditz mere 3 127
nu merket war di rede ge 31 37
die rede merket und verstet DT XVII 98 135
nu sult ir merken dabi 177 121
daz sult ir merken alle 177 80
daz merket durch den willen min 191 84
da merket 117 100
da merket ob er rechte tu 177 60
so merket 199 104
nu merket wie daz sol geschen 98 153
nû merket welhez boeser sî Br 2 870
nu merke DT XVII 106 35, LL 367 21
n u w i z z e t DT XVII 105 189

Das Verb v e r n e m e n wird vom Stricker, besonders für mere vernemen, sehr oft verwendet, aber nie im Sinne der alten Formel der Predigt und geistlichen Dichtung (Baumgarten 78), nämlich: nu vernemet.

2. H i n w e i s e d e s D i c h t e r s a u f d i e E r z ä h l u n g

Eine Bezugnahme des Dichters auf das Publikum, wie sie in der Anrede zutage tritt, enthält auch die V o r d e u t u n g. Auch

sie ist in den meisten Fällen direkte Anrede. Ihre Funktion der Ueberleitung auf einen neuen Abschnitt, des Hinweises auf Kommendes, wurde in vereinzelten Fällen schon von der Anrede erfüllt. Zu einer gesonderten Betrachtung berechtigt der Umstand, daß sich die Vordeutungen mit der Zeit zu einem nach außen sehr abgegrenzten Formelschatz zusammengeschlossen haben; sie ergibt sich auch aus der Notwendigkeit, gleichzeitig mit der Vordeutung auch den Rückblick auf Gesagtes zu behandeln. Daß die eigentliche Anrede zum Rückblick keine, die Vordeutung aber eine sehr nahe Verwandtschaft aufweist, beleuchtet den Unterschied zwischen Anrede und Vordeutung.

Vordeutungen.

ich wil euch sagen	DT XVII 194 173
ich sag euch wie er daz tut	DT XVII 177 117
daz wil ich euch sagen wie daz kumt	DT XVII 89 131
war umb, daz wil ich iuch sagen	DT IV 16 144
wie daz geschiht daz sag ich eu	DT XVII 106 82
ich sag euch wie er daz getet	142 11
ich sag euch wavon daz geschiht	DT XVII 144 109
ich sag euch wovon daz geschach	DT IV 16 86
ich sag euch wa von daz erdiench	GA 59 4
ich sage ew wa von daz ergat	DT IV 8 36, 11 13, 32 3
ich sag euh war nach si strebent	DT XVII 117 74
ich sage ew, wer si beide sint	DT IV 31 37
da bi si euh daz geseit	DT XVII 147 131
ir sunder, daz sage ich ew	DT IV 28 105
dannoch sage ich iuh mêre	H 11 76

Das alte künden ist nur einmal vertreten:

nu wil ich iu rehte künden	H 10 12
die erzeneide wil ich euh nennen	DT XVII 98 37
nu wil ich euch bescheiden	164 55
daz bescheid ich euh vil snelle	
mit einem churzen bispelle	103 8
daz bescheid ich ew vil eben	DT IV 26 22
als ich ew wol bescheide	27 26
nu wil ich euch bedeuten	DT XVII 167 99
nu lat ew machen chunt	DT IV 1 35
nu lat ew machen bechant	DT IV 1 103
die stat lat euch sin bekant	DT XVII 150 27
wie schon ich euch daz bezeuge	199 59

„daz wil ich euch ringe machen" dürfte wohl ein besonders volkstümlicher Beitrag des Strickers sein. DT XVII 106 4

Rückblicke.

Es sind ihrer wenige, aber alle in einfacher formelhafter Fassung:

von demich euch nu han gesaget	DT XVII 169 86
des wirt im als ich saget e	75 95

er muz, als ich ew sagte ê	DT IV 27 51
nu merket als ich saget e	DT XVII 199 88
so geschiht als ich e sprach	DT IV 31 67
den geschiht als ich e sprach	DT XVII 194 283

Nicht eigentlich als Stilmittel zu bezeichnen, für die Lebendigkeit des Dialogs aber nicht unwesentlich, ist die Verwendung der direkten Frage. Im Dialog wird durch Fragestellung in viel intensiverer Weise die Weiterführung des Gesprächs vorbereitet als durch die gewöhnliche Aussage. Zwischen Frage und Antwort liegt nun eine Pause, die eindrucksvoll gestaltet werden kann. Die antithetische Gliederung des Dialogs erhält durch die Teilung in Frage und Antwort eine Verschärfung und der auf solche Weise in zwei einfache Größen aufgelöste Inhalt wird in der Vorstellung und im Vortrag übersichtlicher.

5 Prozent aller Redeverse des Strickers sind direkte Frageverse; die Antwortverse sind umfangreicher, so daß der Bestand an direkter Frage und Antwort nicht unerheblich ist.

Von größerer Wirkungskraft auf das Publikum ist die

Rhetorische Frage.

Sie ist als eine Aussage zu betrachten, die, obwohl als Frage gegeben, dennoch keiner Antwort bedarf, weil sie nicht zum Ausgangspunkt einer Diskussion gemacht werden soll; denn sie ist dem in Zweifel gezogenen Gegenstand gegenüber von vorneherein positiv eingestellt. Ein weiterer Unterschied zur direkten Frage liegt darin, daß die rhetorische Frage nicht an ein bestimmtes Gegenüber gerichtet ist, sondern als allgemein gehaltene Anrede aufzufassen ist. Sie weist im Gegensatz zur direkten Frage formelhafte Bestandteile auf.

Die Betrachtung der rhetorischen Frage hat sich den Untersuchungen über das Hervortreten des Dichters anzuschließen. Wurde schon bei der direkten Frage ein nicht unerhebliches Interesse für die dramatisch gehaltreichen Elemente der Frage festgestellt, so erklärt sich des Strickers besondere Neigung zur rhetorischen Frage aus den bedeutenden Wirkungen dieser Stilform.

Wiederum tritt der Dichter ans Publikum heran, an eine allgemeine, unbestimmte Menge. Allein er ist jetzt nicht mehr ihr Gegenüber, nicht mehr der auf sie Einredende. Er ist ihr viel näher, denn er hat sich mit der rhetorischen Frage gleichsam unter sie gemengt. Mit der rhetorischen Frage als mit einer aus dem normalen Verlauf sich erhebenden Steigerung bricht die logische Fortentwicklung der Erzählung für einen Augenblick ab — der Hörer verliert sich nachdenkend im Vergleiche, und nun ist dem Redner die Möglichkeit geboten, erneut die Führung zu ergreifen und durch die in dieser Aktivität enthaltene Suggestion zu weiterer Gefolgschaft zu verpflichten. In diesem Gleitenlassen und Wiederergreifen des Publikums liegt, besonders, wenn es mehrfach wiederholt wird, etwas Suggestives.

Den Hintergrund der meisten rhetorischen Fragen bildet eine still vorausgesetzte, allen bewußte und über jeden Zweifel erhabene Wahrheit.

waz sol ein vrouwe mere
swenne si wirt ane ere? DT XVII 163 124
wie wirt der sele danne rat
der ruwe und licht verchouffet hat,
des sich sele und lip sol began? 177 115
wie möht in (Gott) ein man gevlihen baz
wan der sinen worten ist gehaz
und billet wider als ein hunt? 65 79
wie mochte Got immer milder sein
daz er uns leib und leben
und daz erderich hat gigeben
und die himelischen ere? DT IV 18 52
da die Gotes uz erwelten kint
so angsthaft beginnent wesen,
wie sulle wir armen genesen? DT IV 24 128
wie sol ir sêle danne genesen
daz si mit der untriuwe
âne bîhte und âne riuwe
als vrevellîche stirbet? Br 2 173

Ueberaus reich an solchen allgemeine Tatsachen bestätigenden Fragen ist des Strickers „Frauenlob".

Zum Teil formelhafte Wendungen, zum Teil aus Abhängigkeit vom Stoff hervorgegangene Fragen von untergeordneter Bedeutung sind:

wie sol der iemer werden rat? Br 2 322 664
waz sol diu rede danne mê? 908
wie mochte ein markte bezzer wesen? DT IV 27 43
wie mag ein guot wip baz genesen? Br 2 737
wo wart ie gabe so groz?
wo wart ie milde der genoz?
wo wart ie gabe so bereit? DT XVII 61 81
wo wart ie hochzit so gut?
wo wart ie bezzer hochzit?
den daz uns Got sich selben da gît?
wart ie bezzer spise? 93

Von den bisher erwähnten Arten rhetorischer Fragen unterscheidet sich eine beim Stricker beliebte Form, die unmittelbar der Erläuterung seiner oft unverständlichen Symbole dient:

wer sint die vliegen? H 13 41
was sint die mergriezen? ZfdA 381 25
usw.

Stärker als bisher ist bei der folgenden Gruppe die Voraussetzung wahrzunehmen, als sei die rhetorische Frage die Wiederholung einer aus dem Publikum heraus gestellten Frage oder als sei der Dichter einer zu erwartenden Frage zuvorgekommen:

wa von wil er des wert wesen? DT IV 2 152
wie mag er denne werden vol?
und wa mit fullet man in? 12 77
wie iz daz selbe huz gestalt? 41 27
wie ez umb den grozen lon ste
und waz der groz metze sei? 12 19
warumbe die drî unmaere
beidiu got und ouch der werlde sint? H 10 9

Bei Hartmann besteht die ausgebildete Form des fingierten Dialogs, worin zum ersten Male eine eigentliche Wechselbeziehung zwischen Dichter und Publikum entsteht: Aus dem Publikum heraus wird eine Frage an den Dichter gerichtet oder es wird ein Einwand erhoben oder ein Hörer wünscht gar selber weiter zu erzählen (Erec 7493). Diese auch von Gottfried und Wolfram (s. Dahms, S. 24 f.) gepflegte Form einer hochentwickelten Erzählkunst ist beim Stricker in Ansätzen noch vorhanden (DT IV 12 19), aber nicht mehr ausgereift.

Quellenberufungen.

Als Gelegenheit, gemeinsam bewußte Beziehungen dem Publikum in Erinnerung zu rufen, wird die ebenfalls für die Spielmannsdichtung typische Quellenberufung vom Stricker hie und da benutzt. Sie ist weiter nicht von besonderer Lebendigkeit und zudem fast ausschließlich formelgebunden. Die geistliche Epik verwies häufig auf „daz buoch"; merkwürdigerweise findet sich beim Stricker keine Berufung dieser Art. Dafür setzt er etwa:

man liset an der niuwen ê Br 2 705

Berufungen aus geistlichem Stoffgebiet sind ferner:

sant Paul sprichet und giht DT IV 17 108
uns saget Krist Br 2 79
uns sait der obriste ewart DM 218

Diese drei Berufungen sind zugleich Zitate.

uns ist daz lange vorgeseit DT XVII 106 100
also horen wir die wissagen jehen PfÜ 29 112
swaz ich maere hân vernomen H 11 190
davon ie wart geseit DT IV 3 40
ich höre sagen vurwar DT XVII 175 b 1
ich hore von den steinen sagen H 11 117
den hore ich loben alsos H 11 166

Die Wahrheitsbeteuerung.

Zu den eigentlichen Wahrheitsbeteuerungen des Dichters gesellen sich unzählige Beteuerungen in der ausrufreichen Rede der Strickerschen Personen. Da die Formelprägung beider übereinstimmt, sind sie in der Aufzählung vereinigt:

ze ware:
ze war daz muz die ere wesen DT XVII 175 200

ferner: PfÜ 31 37, DT XVII 176 478, H 4 282

vürwar: ich hore sagen vurwar DT XVII 175 b 1
daz weste Salomon niht vuerwar DT IV 16 171
der daz vürwâr gesagt hât H 12 635

daz ist wâr: kommt nicht als Wahrheitsbeteuerung des Dichters vor. Bei Personen: RF 951, H 6 85

deiswâr: kommt 17mal bei Personen vor, beim Dichter nie.

dezwâr: H 4 43, ist Beteuerung einer Redeperson.

entrewen: so rat ich daz entriwen DT IV 40 92

Ferner bei Personen: 12mal.

benamen: 8mal bei Personen.

Neben diesen einfachen Formeln stehen als persönliche Aussagen des Dichters die ebenfalls formelhaften Beteuerungen:

wie schon ich daz bezeuge
daz ich ein wort dran niht leuge DT XVII 199 60
ich wil der warheit sprechen me DT IV 1 135
der warheit wil ich eu verjehen DT XVII 61 204
sul ich nu der warheit jehen DM 218
sol man euh der warheit jehen DT XVII 61 159
nu wenent si
ich spreche gar nach wane 199 55
daz ist ouch ane lougen H 11 201

Das sonst verbreitete „warheit sagen" fehlt bei Stricker. Dafür steht etwa „rehte":

nu wil ich iu rehte künden H 10 12
ich wil iu rehte sagen H 12 125

Volkstümlich wirken:

daz nim ich uf minen lip DT XVII 117 4
ich nim ez ûf die triwe mîn H 11 154
daz zeuhe ich uf die Gotes buch DT XVII 108 60
als werlich so daz war ist DT IV 11 132

Die alte Formel „ich waene" tritt auf in:

ich waene wol RF 1120
ich waene dehein tore sei
er habe die namen alle drei DT IV 35 63
ich waen man ir ê drîzec vunde Br 2 218

Eine Versicherung

ich enweiz: DM 215

In den Stilformen der Vordeutung, des Rückblicks, der Quellenberufung und der Wahrheitsbeteuerung bestand die Bezugnahme des Dichters auf das Publikum vorwiegend in seinem eigenen Hervortreten. Während in der rhetorischen Frage eine gleichwertige Betonung von Dichter und Publikum zum Ausdruck kommt, verlegt die Anrede, wenn auch noch nicht entschieden, das Gewicht auf den angesprochenen Teil, auf das Publikum: nu hort, nu merket. Volle Betonung des Publikums bringt aber erst die eigentliche

Apostrophe.

Ist die Apostrophe ihrem Wesen nach nur fingierte Anrede, so hat man sich doch gewöhnt, auch eine Anrufung der wirklichen Zuhörer so zu nennen, falls sie durch besondere Lebhaftigkeit oder Feierlichkeit aus dem Ton der gewöhnlichen Anrede herausfällt (R. M. Meyer, S. 134) *). Bei den hier zu beachtenden Apostrophen handelt es sich nur in folgenden Fällen um diese feierliche Form:

du christen man, du kristen wip!	DT XVII 103 24
gink an di edelen ursprink	
durstiger sunder und trink	DT IV 28 70
ir sunder, daz sage ich ew	105
tumber man, daz lidest tu!	DT XVII 165 58
guot elîch wip, des vröuwe dich!	Br 2 747

Diese auffallend allgemein gehaltenen Apostrophen werden durch die auch von Brietzmann, S. 112, festgestellte Vorsicht des sonst an kräftigen Moralreden nicht armen Strickers erklärt. Brietzmann zeigt, wie der Stricker sich in der Frauenehre an das unbedenkliche „man sol" hält und das ihm sonst nicht fremde „ir sult" völlig vermeidet. In diesem didaktischen „ir sult" erschöpft sich das Imperativische, das ja auch, wenn schon nicht ein Hervortreten des Dichters, immerhin eine Anrede an das Publikum ist.

Die individuellen Anreden zeigen auffällige Benennungen:

herre got	DT XVII 105 174, DT IV 6 21
ritter gut	176 419
rihtaere	GA 69 183
herre, häufig; meister	
herre meister	H 4 178
liber meister	DT XVII 147 26
geselle min	GA 69 137
vil liber min geselle	DT XVII 174 70
traut geselle	178 6
herre sande martin	H 5 150
bruder	DT XVII 79 53
herre bruder	DT XVII 81 31
bruder min	81 178
neve	186 16
lieber man	H 5 68
lieben kint	H 5 145, 154
lieber vrunt min	DT XVII 75 59
her gast	176 521
gevater	H 6 18 und öfters
gevater min	H 6 23 59, GA 32 u. 33
trût gevater min	GA 32 115, 303
vrowe	GA 33 204, DT XVII 147 2
schande (vrow)	176 192

*) R. M. Meyer, Deutsche Stilistik, München 1906.

Ein Stilmittel, das bei der Behandlung der Wahrheitsbeteuerung und der rhetorischen Frage seiner Verwandtschaft wegen nicht übergangen werden darf, ist der

Ausruf.

Er bietet Gelegenheit, festzustellen, daß die sprachlichen Quellen des Strickers nicht nur im Formelschatz zu suchen sind, sondern auch aus der Volkssprache selbst reichlich fließen.

In dieser Hinsicht sind allerdings die eigentlichen Interjektionen nicht besonders aufschlußreich: Die hier ins Auge gefaßten Ausdrücke gehen aus von den Beteuerungsausrufen und enden bei der Beschwörung.

bî minem lîbe	GA 33 183
sam mir min lip	DT XVII 191 63
sô dir dîn lîp	H 5 132
daz habe ûf mînem lîbe	GA 33 115
ob ich den lîp verlür,	H 4 138
daz habet ûf mim houbet	GA 33 82
durch minen willen	DT XVII 178 7
der doner slahe uns beide	GA 32 20
nu gank ze dem tiuvel hin vür!	GA 33 134
dem tiuvel sist du gegeben	33 149
der ubel tiuvel neme dich	33 162
swer daz niht gelouben welle der versuch ez da ze helle	DT IV 14 73, 1 166, DT XVII 89 195
der tiuvel brâhte mich ze dir und dich sîn muoter her ze mir	GA 32 22
wol uns der grozen eren!	DT XVII 157 103, 147 64
wol mir daz ich euh ie gesach als liebe dir mîn hulde sint	DT IV 1 25

Beliebte Ausführungen sind ferner:

weiz Got:	9 mal
daz weiz Got	GA 59 43, H 6 54
wizze krist	GA 45 50, H 13 49, DT XVII 142 52

Beschwörungscharakter haben:

durch Got: lât mich verstân, durch Got	H 3 88 DT XVII 175 46; DT IV 6 63, GA 32 68
durch reht:	DT XVII
durch di namen drî:	DT XVII

Weitere Ausrufe sind:

so helfe mir Got	GA 32 122
daz uns Got von in lose!	DT XVII 66 74
Got lös uns von der helle pin	GA 33 228
des helfe uns unser herre Christ	DT XVII 81 248
aller miner eren	GA 60 89

Nah verwandt sind die hyperbolischen Ausrufe auf Seite 45, z. B.: wer möhte iht groezers vinden!

Sie ist, was Stoff und Form anbetrifft, in diesem Zusammenhang beiläufig zu streifen. Es zeigt sich hier Persönliches, Subjektives, wie überall, wo der Stricker Lehrer ist. Der didaktische Eifer des Strickers ergreift die Gelegenheit des persönlichen Herantretens an das Publikum zum Aussprechen von persönlichen Mahnungen und Sentenzen.

Er bezieht im weitesten Umkreis die Gesamtheit der Zuhörer ein in die mittelalterlichen Kategorien:

Mensch (metonymisch) z. B.: diu dem menschen beide enpholhen sint (DT IV 1 37);

Krist als Angehöriger der „una ecclesia" gegenüber dem „ketzer, juden und heyden" (DT XVII 103 1). Aus diesem Grunde spricht er sehr oft von „unserm herre christ" (DT IV 14, 45) oder „uns saget Krist" Br 2 79 (s. Brietzmann, S. 113). Dem Predigtstil entspricht auch das häufig vorkommende „du solt, ir solt", aber vor allem das den Dichter einbeziehende, die Gemeinde schaffende „wir suln":

daz ensolte wir zurnen noch klagen:
wir solten im des genade sagen DT IV 4 30
so sulle wir den han den geist 17 64

Weniger häufig, aber in gleicher Verwendung kommt auch das „müezen" vor:

dez muze wir den geist han DT IV 17 60

Der Charakter reiner Dichtung geht besonders in den geistlichen Lehrgedichten völlig unter. Wir haben durchaus eine angewandte Kunst vor uns, die jedoch im Formalen allen Ansprüchen völlig genügt.

Der Dichter selbst tritt aber auch mit Ich-Aeußerungen hervor.

da mane ich mîne vriunde bi H 5 199, ZfdA 372 53
dâ mane ich alle vrouwen bî Br 2 9
da mane ich tumbe leute bi DT XVII 190 151
daz enheiz ich nicht ein vrümikeit 175 a 11
den lob ich vor in allen 191 123
daz dunket mich ein missetat 143 124
daz dunket mich vil billich H 1 25, H 12 24
daz dunket mich gefüege ZfdA 372 50
do wart der morgen, dunket mich H 5 186
so rat ich daz entrewen DT IV 40 92
swer noch wolves triuwe hât
den sol man schiuhen dast min rât RF 984

Einen besonders reichen Beleg bildet die Auflösungsformel für Gleichnisse:

dem gelich ich ein ledic wip DT XVII 174 97
den herren den geliche ich Got DT IV 1 29
dem selben slangen tut gelich

ein sundik mensch, dunket mich DT IV 32 46
den burgern tut gelich
die husgenozen dunket mich PfÜ 32 22
die fliegen wil gelichen A W 3 15

Der Dichter gibt dem Leser Aufschlüsse über Zweck und Ziel seiner Dichtung und über die Art, wie sie verstanden werden soll.

man sol ditz maere alsô verstân
daz ich man und wîp gelêret hân Br 2 890
durch solher bezzerunge wân
hân ich der rede ein teil getân
und durch der übelen wîbe haz Br 2 811
der sunde mag ich, noch enkan,
noch ensol ich alle kunden GA 69 3
swaz ich unz her getihtet hân,
daz was durch kurzwîle getân
des enmac nu leider niht geschehen H 12 3

Die Didaktik des Strickers löst sich in verschiedene Zugehörigkeiten auf. „Völlige Verhaftung im Gesellschaftsideal der ritterlichen Welt" (Zwierzina, S. 285) schließt ein entschiedenes Bekenntnis zum christlichen Lebensideal nicht aus, sondern erfordert es geradezu. Die christliche Ethik des Strickers kommt sehr deutlich auch in seiner bürgerlich-bäuerlichen Umwelt zur Geltung. Die sprachliche Umwandlung des Dichters zum Volkstümlichen wird begleitet vom Bestreben, die angeborene ethische Einstellung zum Leben auch nach dem notwendig gewordenen Uebergang zur bürgerlichen Welt durchzusetzen. Sitte- und Ständesatire und der moralische Schwank sind wohl deshalb beim Stricker nicht bis zu jener Derbheit ausgeartet, die bald nach ihm diese Literaturgattung anrüchig macht. Neben dem ritterlich- und bürgerlich-christlichen Lebensideal besteht noch eine gegen das Gelehrt-Geistliche hin verstärkte christliche Tendenz. Was der Stricker letzten Endes sucht, ist im Grunde die Verwirklichung der christlichen Humanität, wie sie vom Rittertum angestrebt wird. Beim Zerfall des Rittertums (Klage H 12) erwartet er vom Bürgertum her erneuernde Kräfte.

11. Kapitel. Das Sprichwort.

Für das Verhältnis des Strickerschen bîspel zum Sprichwort ist die Aeußerung Roethes kennzeichnend: „Wie die volkstümliche Spielmannsdichtung dem bîspel hold ist, ebenso begünstigt sie das Sprichwort: Ist das doch oft nichts anderes als ein bîspel in knappster Form" (S. 245). Das bîspel des Strickers ist häufig ein ausgebreitetes Sprichwort. Mag auch hie und da aus der Sentenzprägung des bîspels ein Sprichwort entstanden, d. h. vom Volksmund übernommen worden sein: In der Mehrzahl der Fälle wird man annehmen müssen, daß das Sprichwort primär vorlag und Gelegenheit zu einer lehrhaften Anknüpfung bot. Aus den psychologischen Voraussetzungen der lehrhaften Dichtung muß gefolgert werden, daß

es für sie von Vorteil war, im Sinne der Predigt etwa an einen allgemein bekannten, in volksmundhafter, meistens witzig-überlegener Prägung gehaltenen Sprichwortinhalt anzuknüpfen. Die Voraussetzung eines dem Redner und dem Publikum gemeinsamen Erfahrungsstoffes ist für dieses gleichzeitig ehrenvoll einladend und vermag deshalb ein unmittelbares Interesse zu erwecken; die Diskussionsfreude, die Bereitschaft, nachdenkend zu verweilen, wird, wo es sich um ein Gebiet handelt, auf welchem man aus Erfahrung mitzureden vermag, ungemein gefördert: Das Sprichwort, als allgemeinste Formulierung verbreitetster Erfahrungsinhalte, bietet eine Interessengrundlage, wie sie später an Ausbreitung und Allgemeingeltung wohl nur von den in ähnlicher Absicht verwendeten Bibeltexten erreicht wird.

Das Sprichwort hat, als ein volkstümliches Element, zu des Strickers Zeiten einen nicht geringen Einfluß auf die Lehrdichtung gewonnen. Im Freidank vor allem erreichte es einen Umfang, der für dieses Werk geradezu bezeichnend wurde. Von den langen Sprichwortreihen des Freidank aus mochte es zu einem entschiedeneren Anspruch auf Literaturfähigkeit wenigstens für die Lehrdichtung übergegangen sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Stricker auch von dieser Seite her Anregungen erfahren hat. Schon Jensen hat S. 85 ein halbes Dutzend Sprichwörter aus den kleinen Schriften des Strickers zusammengestellt. Sie würden aber kaum dazu berechtigen, für den Stricker eine ganz außerordentliche Verwendung des Sprichworts zu behaupten. Zwierzina zählt die „Beziehungen zum Sprichwort und zur Gnome" zu den wichtigsten Zügen der Strickerschen Dichtung (S. 285). Die folgenden Beispiele mögen diese Auffassung unterstreichen.

Ein bekanntes Sprichwort liegt folgenden Zeilen zugrunde:

nu ist sie des gaehen tôdes beliben:
sît an den buochen ist geschriben,
swie der rehte mensche stirbet,
daz diu sêle niht verdirbet — GA 32 237

ferner:

lît ein man mit êren tot,
daz ist ein löbelîcher nôt,
denne er sîn êre ûf gebe
und dar nâch lasterlîchen lebe — RF 817

in H 5 185:

dô wart der morgen, dunket mich,
dem âbent ninder gelich

steckt vielleicht der Kern jenes Sprichworts, das erst aus der glückbeständigen Harmonie von Morgen-Abend, Abend-Morgen sich das Recht nimmt, den Tag zu preisen.

Mehr und weniger bekannte Reflexionen über Betteln, Almosengeben und Dienen enthalten folgende Stellen:

sant Paul sprichet und giht,
swer rechte arbeit nicht leide,
daz er ouch daz ezzen meide — DT IV 17 108

ein man sol betelîchen gern
den mag man deste baz gewern;
swer unbetelîchen gert,
der hât sich selben gar entwert RF 1137
swer milte unde guot hât
wil der lobelîchen leben,
der sol ze rehter zîte geben
und sol ze rehter zît versagen:
diu müezen beidiu wol behagen RF 1446
swer wol zu rechte geben kan
der kan auch zu rechte sparen PfÜ 36 274
swaz er den gebe, daz geb enzît DT XVII 194 59
swes dienst niht ze danke kumt,
der schadet mê, danne er vrumt GA 59 98
des ist er tump, der sich sô traget
daz niemen sînen schaden klaget ZfdA 367 60
swer dient oder retet vil
do ma ez fur gut niht haben wil,
den hat man fur einen gouch:
dar nach lonet man im ouch DT XVII 186 378

Die Gestalt des T o r e n spielt im Sprichwort des Strickers eine große Rolle. Sie erhält ihre Verstärkung im häufigen Kontrastpaar tor — wîse.

swer daheim ein tore si
dern hebe sich niht in vremde lant
da sine mage sint bekant
da helt man in dester baz. DT XVII 190, 155
swer âne wîsheit ûz vert,
tuot er di widerkêre
âne vrum und âne êre,
da enist niht wunders bî gewesen. H 3 175
di weisheit were ze kleine
di dem toren were gemeine DT IV 16 202
der wissage ist geuneret
wen in der esel leret DT XVII 110 36
nu sprechent doch die wîsen daz
vinde der tôre goldes iht,
ez muge in doch gehelfen niht:
swer sich der eren niht wert,
ir ist im dester mê beschert

T ö r i c h t e A n m a ß u n g wird an folgenden Stellen verspottet:

ist der hase also getan
daz er den lewen wil bestan,
daz enheiz ich niht ein vrümikeit:
ez ist ein gouglich arbeit DT XVII 175 a 12
swer daz fewer mag betwingen
daz iz der hitze werde vri,

und wazzer daz is trucken si,
der mack der nature wider sten. 147 115
swer sich des getwinget
daz er aller hohest springet,
der muz ouch vor in allen
aller verrest her nider vallen. 98 16
diu helle ist wol sô nidere,
diu hin ze helle varn muoz,
der ist der hoehe worden buoz Br 2 448

Ein ähnliches Thema wird behandelt:

swer groze vische vahen sol,
der muz in groze wasser varn. DT XVII 153 65
swer groze vische vahen wil,
der muze groze gezeuge han
oder muz groze vische lan
iz vehet maniger vische groz
und belibet doch gewinnes bloz DT XVII 153 90

Beide Sprichwörter kommen in ähnlicher Fassung vor bei Reinmar von Zweter 20, 4.

swer dem armen herren entrinnet
der in eret und minnet,
und den richen herren suchet
der sin vil lutzel ruchet,
und dem dienet ane danch,
der gezeuge dunchet mich krank DT XVII 153 108
swer nach vremdem gûte
wendet sine sine,
wie er ez gewine
daz erz tribet unz an die zit
daz er daz sin dar umbe git
und im deweders niht enwirt,
daz ist ein schade der lange swirt DT XVII 90 54
mir ist ein dinch lieber vil
daz ich erwirbe in minen tagen,
dann daz ich nimmer kan bejagen 166 84

Das schadenfrohe Ressentiment der kleinbürgerlichen Psyche drückt sich aus in DT IV 33 26:

er furte spot mit schaden hin

„Torlich wân und trüge" sind häufig Gegenstand der sprichwörtlichen Betrachtung, „wân und trüg" ein häufiger Paarbegriff in Sprichwörtern. Besonders deutlich

Wânolf Triegolfs bruoder Boner 80 23
Wônolff btriegolfs bruoder Narrenschiff 67 64,
s. Zingerle (S. 162) *)

Des Betruges hat man sich besonders beim Wolf zu ge-

*) Zingerle, Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter, Wien 1864.

wärtigen. Von den zahlreichen Sprichwörtern um die Gestalt des Wolfes steht bei Stricker:

swer noch wolves triuwe hât
den sol man schiuhen, dast mîn rât RF 984, s. Zingerle (S. 179).

Wirklichkeit und Schein werden auseinandergehalten in:

ez enist niht unbillich
ob man dem manne des willen giht,
dar nâch man im gebâren siht H 6 96
swer die gebaerde begêt,
diu zuo dem dinge wol stêt,
er wirt des unsanfte erlân,
man jehe er wellez an gân H 6 104
man sol in vür ein getriwen man
durch sîniu wort niht enhân,
ern lâz die werk der nâch gân.
ern triuget niemen sô vil,
sô den der im getrowen wil H 5 214

Sehr ähnlich Freidank 123 16.

(der tiuvel) tuot dem guoten sô gelich
daz er so liep gemachet sich:
daz man in sô sanfte lîdet
unz er die werlt versnîdet. Br 2 292
dîn rede ist schoene als daz golt,
dîn triwe ist aber kophervar H 6 69
Dâ mane ich mîne vriunde bî,
swie guot des diebes rede sî
und sîn gebaerde dar zuo,
daz man im doch sîn reht tuo
und in für einen diep habe H 5 199

Das Sprichwort beschäftigt sich gerne auch mit dem Dieb. Narr, Dieb, Wolf sind in diesem Zusammenhang volkstümliche Gestalten.

swelich dieb den andern hilt,
ich weiz nicht welicher me stilt DT IV 26 158

Steht fast wörtlich in Freidank 46 22

diu state machet manegen diep,
dem niemer steln wurde liep
wan daz er vindet daz guot
beide âne wer und unbehuot Br 2 207, und variiert
man verlieset dâ von manig guot
daz man ez lâzet unbehuot,
dâ man ez wol behielte
der sîn mit huote wielte Br 2 490

Beide erwähnt von Brietzmann S. 118

er ist dem galgen entrunnen
und ist bi dem galgen erslagen DT IV 25 59

Ein ähnliches Motiv der „huote", angewandt auf die Frau (jedoch nicht die höfische „huote") behandelt DT XVII 162 a 49:

swelch vrowe belibet unbehuot
und daz bi vil leuten tut,
daz wirt der besten einen
oder wirt ein so unreinen
daz ir deheine kan gelichen.

„huote" der Ehre:

swie lange ein man die ere hat,
swennen er si uz der hute lat,
si wirt im wilder denne der hase
derda loufet in dem grase. DT XVII 175 b 10

Einem hier angedeuteten Motiv entsprechen:

izn wart nie ros so genge,
wil man iz zu allen zîten
ungezoumet riten,
ane gerten und ane sporn,
alle sin frumekeit sei verlorn DT XVII 117 176
iz gewan nie schof so zamen mut
iz enwerde zu jungest wilde
der iz an dem gevilde
ane hute let die lenge DT XVII 117 171

Sparsamkeit und Verschwendung spielen im Sprichwort eine große Rolle:

geit man in vil, si swendent vil DT XVII 151 50

In übertragener Bedeutung:

swi klaine ein hirz korn si
ir mak ein man zusamne legen
daz er sie nimmer mak erwegen DT IV 3 96
ez sie daz wib, ez sie der man,
der sich vil wol behueten kan
vor den vil grozen steinen,
der hute sich vor den kleinen DT IV 3 198
ez wart nie leit so kleine
man muge ez treiben untz an di vrist
daz ez ein herzenleit ist DT IV 3 92

Die Mahnung, für Leben und Besitz rechtzeitig besorgt zu sein, drückt sich in anschaulicher Weise aus Br 2 497

swer daz hûs leschen beginet
soz allenthalben brinnet,
der ist ze lange gewesen PfÜ 4, S. 31

Hier liegt ein Musterbeispiel vor für die Behandlung eines Sprichwortes durch ein ganzes „bîspel" hindurch:

„diz ist ein schones mere von einem nidere"

behandelt obenstehendes Sprichwort.

swer sich menlich welle ernern,
der were sich bezite DT XVII 154 73

man koufet daz vil selten
in dem sacke und ungesehen,
des man zegwinne müge jehen H 11 10,
s. Zingerle (S. 125)

Selten, aber unbekannt*) ist das schon von Brietzmann erwähnte:

nû ist mir umben sac
als maere sam umbez sacbant Br 1 13
mir ist umben sac
als maere sam umbez sacbant Br 2 627

In nicht immer erfreulicher Weise hat sich das Sprichwort des „w i b e s“ angenommen. Bei des Strickers ausgesprochener Weiberfeindschaft (s. Brietzmann a. O.) ist es nicht erstaunlich, auch bei ihm einige wenig schmeichelhafte Beiträge vorzufinden.

swer wîben verre geloubet
wirt sîner sinne beroubet RF 1116 (s. Zingerle, S. 168)
swer ein übel wîp habe,
dern slahe si mit deheinem stabe
noch mit deheiner ruoten,
er lobe vor ir die guoten Br 2 602
der sich der manne wol erwert
und durch di weib gein helle vert,
der hat nicht vil gewunnen DT IV 25 57

Analoge Bedeutung haben die nächsten Verse 58 f:

swelich wip behaltet daz reht,
da muz der herre wesen kneht
und wird der kneht herre DT XVII 117 159
swie wît, swie lanc ein hûs sî,
der zwei übeliu wîp drin taete,
ir leben waere unstaete,
si liezen enander niht genesen.
solten si ensamt dar inne wesen,
sie taeten enander solhe nôt
daz si beide müezen ligen tôt Br 2 718

Es sind noch zu erwähnen:

swer sich selben wol besiht
ê er den andern rüege,
daz dunket mich gefüege ZfdA 372 50
so der sieche niht enmac genesen,
son hilfet im der arzet niht Br 2 501
si dekent mist mit miste DT IV 25 53

12. Kapitel. Wortschatz.

Der Erweiterung des Stoffkreises durch den gesteigerten Realismus entspricht die Erweiterung des Strickerschen Vokabulars.

*) Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon, 5 Bde., Leipzig 1867 bis 1880.

Die Zunahme des Wortschatzes kann nach mehreren Richtungen hin stattfinden. Erfolgt sie im Zeichen des Realismus, so trägt sie die Neigung in sich, sich den konkreten Dingen der täglichen Erscheinungswelt zuzuwenden. Da jedoch dieser Vorgang eine Erweiterung über einen gegebenen selbstverständlichen Bestand an realen Gegenständen hinaus darstellt, so wird sich die Eroberung neuen Stoffes auf Dinge erstrecken, die erst in zweiter Linie auffallen; sie wird also entlegene, unbedeutende, sogar kleinliche Dinge erfassen.

Es gibt ohne Zweifel unter den Gegenständen eine gegebene Rangordnung. Sie überträgt sich immer auch auf die Benennung. Ueber die hier zutage tretende reiche Differenzierung hat sich eine Literaturepoche wie die höfische genaue Rechenschaft gegeben. In der mit dem Anspruch einer maßgeblichen Norm auftretenden Gewissenhaftigkeit Hartmanns im Iwein, ferner noch Gottfrieds von Straßburg, erreicht der Vorgang den Ernst einer eigentlichen Geschmacksdiktatur. Besonders tiefen Einblick gewährt die konsequente Aechtung einer großen Zahl von Wörtern, die, im Erec noch unbefangen verwendet, von einem bestimmten Einschnitt des Iwein ab ihr Lebensanrecht innerhalb der höfischen Literatur verlieren. Ihre Orientierung bezog diese Maßnahme zweifellos am Ideal einer mittelhochdeutschen literarischen Gemeinsprache. Dieses schließt die mundartliche Lokalfarbe zugunsten einer angestrebten übergeordneten Spracheinheit aus und verursacht dadurch eine Loslösung von der Mundart und Umgangssprache. Das mittelhochdeutsche Sprachideal trug nicht nur den Gedanken einer gemeindeutschen, ritterschaftlichen Solidarität in sich, sondern auch einen ästhetischen Anspruch.

Die Entwicklung der Sprache geht von den Realien aus. Die höfische Epik besitzt zwar auch einen Realismus, aber sie hält ihn in geschmackvoller Abgrenzung zurück; sie ist nur ausnahmsweise wirklichkeitsfreudig. Statt dessen besitzt sie eine ungemein gesteigerte Ausdrucksfähigkeit für die seelischen Belange. Wolfram erweist sich geradezu als eine Vorstufe für die wortmäßige Erfassung des Transzendentalen, die sich bei den Mystikern bald zu einer ungeheuren, bis heute wirksamen Sprachbereicherung auswächst (s. O. Zirker)*). Es war nicht nur das Gefühl für Glanz und Würde der Stoffwelt, welches für die Ablehnung eines zu weit gehenden Realismus maßgebend wurde, es war auch das Bewußtsein, die Betrachtung auf ein anspruchsvolleres, gehaltreicheres Niveau des Geistigen heben zu wollen, welches die intimere Berührung mit einer niedrigen und untergeordneten, der geistigen Durchdringung scheinbar unzugänglichen Erscheinungswelt kategorisch verbot.

Es löste daher ungemeinen Widerspruch aus, als Walther als Erster mit Bewußtsein Volkstümliches in die höfische Minnepoesie einführte (s. Burdach S. 128)**). Natürlich war der dem höfischen

*) Zirker. Die Bereicherung des deutschen Wortschatzes durch die spätmittelalterliche Mystik, Diss., Jena 1923.

**) Burdach, Reinmar der Alte und Walther v. d. Vogelweide, 1880.

Geschmack zulässige Stoffkreis für die Lyrik weitaus beschränkter als derjenige, den die höfische Epik abschreiten durfte. Aber Walther hat zugleich auch das unhöfischste Element der mittelhochdeutschen Lyrik, die Spruchdichtung, geschaffen (s. Roethe, S. 213). Der Widerspruch galt der ein ausgeprägtes Geschmacksgefühl verletzenden Wortschatzerweiterung durch die Umgangssprache und Mundart. Das Vorgehen Walthers enthält jedoch bloß die Anfänge, bei weitem noch nicht den Geist jenes extremen Realismus Neidharts und seiner Schule, der zu der Schilderung bäuerlicher Szenen fortschreitet und sogar vor Derbheiten und Unanständigem nicht zurückschreckt.

Für den engen Anschluß Neidharts an Walthers Vorgang, zugleich auch für den Umfang der sprachlichen Erweiterung, zeugt der Umstand, daß (nach Mack, S. 105 bis 414)*) Neidhart von Walther nicht weniger als 145 Worte übernahm, die Walther in den Minnesang eingeführt hatte. Der eigentliche Beitrag Neidharts an den mittelhochdeutschen Wortschatz dagegen beträgt etwa 600 Worte. Die mit Neidhart einsetzende Derbheit aber lehnte Walther mit tiefem Bedauern ab. (W. 64, 32: ungefüege doene.)

In der Epik, im besonderen bei den der Blütezeit folgenden Epigonen, liegen die Verhältnisse ähnlich. Es zeigt sich, daß unter ihnen der Stricker als der Früheste sich dem Reichtum der Volkssprache — zeitlich parallel zu Neidhart — zuwendet. Beide tragen in mehreren Fällen gemeinsam das Verdienst, ein Wort in die Literatur eingeführt zu haben, ohne daß, mangels einer zuverlässigen Chronologie ihrer Werke, eine Priorität des einen oder des andern festgestellt werden könnte.

Der Vorgang der Spracherweiterung bedeutet für die Epik dasselbe wie für die Lyrik. Es läßt sich auch hier eine Zunahme des Mutes zur Deutlichkeit und Derbheit feststellen, so daß die eigentliche Ausartung, mit ihr aber auch die intensivste Bereicherung von der Umgangssprache her, erst um die Jahrhundertmitte eintritt. Rudolf von Ems und besonders Konrad von Würzburg verhalten sich im Vergleich zum Stricker reservierter.

Ich verweise auf den Umstand, daß meine Untersuchung zirka zweihundert bei Lexer nicht verzeichnete Belege erbracht hat. Sie fehlen insgesamt an Stellen, an welchen sie von Lexer unzweifelhaft verwertet worden wären, falls er sie gekannt hätte. So scheinen ihm besonders für Reinhart Fuchs, ZfdA VII und Gesamtabenteuer mangelhafte Notizen zur Verfügung gestanden zu haben. Ferner sind mir mehrere ungenaue Angaben aufgefallen. So zum Beispiel verzeichnet L., ohne sich dessen bewußt zu sein, dasselbe Vorkommen zweimal, nämlich als GA 2 460 33 und H 5 33. (Die Stelle ist richtigerweise H 5 133.)

Ich führe im folgenden die in Betracht fallenden Wörter auf:

I. Wörter, die vom Stricker in die Literatur eingeführt werden.

---

*) Mack, Der Sprachenschatz Neidharts von Reuenthal, Diss. Tübingen 1910.

II. Wörter, die der Stricker in zweiter oder dritter Verwendung bringt.

III. Wörter, die der Stricker relativ früh und vielfach erstmalig innerhalb des 13. Jahrhunderts literarisch verwendet, die aber schon vor der höfisch-ritterlichen Zeit in der Literatur vorkommen, dann aber dem ästhetischen Boykott verfallen.

IV. Wörter, die vor dem 13. Jahrundert vereinzelt schon erscheinen. aber erst innerhalb desselben ihre Ausbreitung und Geltung erlangen, d h. erst für diese Zeit typisch sind.

V. Veraltende Wörter.

I und II sind für die Literatur rein mittelhochdeutsche Wörter; III. IV. und V. gehen auch aufs Althochdeutsche zurück.

I. Wörter, die vom Stricker in die Literatur eingeführt werden***):

beklaffen swv. s. Lexer Nachtrag, fehlt sonst bei Lexer (auch bei BMZ *) und Grimm **).)
Zu Lexer: Br. 2 845
Selten, nur Chroniken der deutschen Städte.

beklûsen swv. einschließen in eine Kluse
Zu Lexer: DT XVII 65 47
Selten, nur noch Suchenwirt und Passional

bërcmaezec adj. einem Berge ähnlich, gewaltig
DT IV 217
Einziges Vorkommen

bësemslac stm. Rutenschlag
Zu Lexer: DT IV 15 45

*erleiben swv. übriglassen, schonen
Fehlt bei Lexer und BMZ.
DT XVII 154 68: und erleibet ir keinen (nicht wie BMZ: und er leibet . . .)

gehaltaere stm. Behälter, Bewahrer, Besitzer
Zu Lexer DT XVII 178 394

gîtegaere, gîtesaere stm. der Gierige, Habgierige
ZfdA 346 38
Zu Lexer: DT XVII 154 53
Selten, nur noch Renner

*gouglich adj. fehlt in den Wörterbüchern
DT XVII 175a 12: Ez ist ein gouglich arbeit

horsac stm. Kotsack, Bezeichnung des verweslichen menschlichen Leibes
Zu Lexer: DT XVII 98 141

---

*) BMZ, Bennecke-Müller-Zarncke, Mhd. Wörterbuch, Leipzig, 1854—66, 4 Bde.

**) Grimm J. u. W., Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1854 ff.

***) Die mit * bezeichneten Wörter sind bei Lexer nicht verzeichnet.

Selten, nur noch Mystiker und Martina

houbetlachen stm. Kopftuch
GA 32 393
Zu Lexer: Br 2 436
Selten

ketzerlich adj. ketzermäßig, ketzerisch
Zu Lexer: DT XVII 178 482 503

kirchtac stn. Kirchweihfest
Zu Lexer: DT XVII 166 3 6
s. Mack, S. 31. Schmeller 1, 1289 (bayr.)
s. Neidhart, S. 88 35, 84 31

*klefte stn. Geschwätz
DT IV 28 20, s. Schmeller 1 1326
Einziges Vorkommen

ûzklucken swv. brechen, hacken
DT XVII 150 141 144: sie klucken mangem die ougen uz
Einziges Vorkommen
s. Bierlinger: Schwäb.-Augsburg. Wb. Mchn. 1864, 254; siehe Schmeller 1 1325

künne stf. Cunnus
Zu Lexer: Br. 2 683
Selten, nur noch Neidhart 90 13 und Fundgruben; s. auch DT XVII 178 672

lëbzelte swm. Lebkuchen
DT IV 34 45; s. Schmeller 4 1409

lîtgëbe swm. Schenkwirt
Zu Lexer: DT IV 34 1 109, DT XVII 166 37
Auch bei Helmbrecht und Helbling
Selten

lîtgëbinne stf. Schenkwirtin
Zu Lexer: DT IV 34 28 131
Selten, nur noch Helmbrecht und Helbling

lotervuore stf. Schandleben
Zu Lexer: DT XVII 108 155, H 12 265
Selten, nur noch Renner und Mystiker

luoder stn. Verlockung
Zu Lexer: DT XVII 81 16: der werlde luoder (nur noch Nikolaus v. Jeroschin und Passional). Sonst allgem.

meilec, meilic adj. schmutzig, befleckt
DTIV 18 161
Zu Lexer: DT XVII 108 93, 178 510.
Nicht häufig

*mennelere stm. fehlt in den Wörterbüchern
DT XVII 199 58; s. Schmeller 1 1604, Fischer 4 1451

*rossemarket DT XVII 103 10. Einziges Vorkommen

schoberen swv. aufhäufen
RF 1013
s. Schmeller 2 362

ûfstërzen stv. steif emportragen, aufwärtsrichten
RF 930*)

türse swm. Riese
DT XVII 154 12 ff.

überschallen swv. übertönen, an Schall übertreffen
Zu Lexer: DT XVII 162 a 52, 191 124

unmeilec adj. unbefleckt, rein
Zu Lexer: DT XVII 162a 19

unvlaetic adj. schmutzig, unrein
Zu Lexer: DT XVII 98 41 57, DT IV 18 4

*verlaffen v. übermäßig trinken
Fehlt in den Wörterbüchern.
s. Lexer überlaffen
DT XVII 108 152

volbât stn. GA 45 124
s. Schmeller 1 209
Selten, nur noch Pfeiffer, Arzneibuch

*wäger fehlt in den Wörterbüchern
s. Fischer 6 354
DT XVII 153 116: daz ist weger harte vil
Beteuerungspartikel: wahrlich

II. Wörter, die der Stricker in zweiter oder dritter Verwendung bringt:

ânen refl. swv. sich entäußern
DT XVII 178 355; des solt du dich ânen durch Got
Nach Mohr (S. 10) volkstümlich; nach Mack (S. 20) in der schwäb. Mundart noch erhalten; auch bei Neidhart. Vor dem Stricker: Parzival

beschatzen swv. mit Lösegeld belegen
DT XVII 175 17, 142 60, auch bei Helmbrecht und Helbling. Vor dem Stricker: Wigalois.
Selten

bestrûchen swv. straucheln, zu Fall kommen
DT IV 8 40; auch bei Neidhart
Vor dem Stricker: Servatius
Selten

blûclîche adv. auf verlegene, schüchterne Art
ZfdA 366 33; Abel (S. 21) nennt zwar eine Stelle im Iwein 2254, ferner Parzival dreimal, doch handelt es sich nach seiner Annahme um ein auf den Dialekt beschränktes Wort der mhd. Zeit, das wenig Zugang zur Dichtersprache hatte (alem.: Schweiz. Idiot., S. 39**); BMZ weist auch auf Stadler 1 187 hin.***)

---

*) Schmeller 2 785 gibt versehentlich RF 3 7 4 930 statt 325 930.

**) Schweiz. Idiotikon, Wörterbuch der schweizerisch-deutschen Sprache, Frauenfeld 1881 ff.

***) Stadler F. J., Die Landessprachen der Schweiz. Aarau 1819.

Nach Lexer auch Erec 1488, Klage, Konrad v. Würzburg, Renner
Selten

effen swv. zum Narren machen
GA 32 280 136 s. Lexer Nachtrag
Zu Lexer: ZfdA 382. 34, RF 1097 1120, H 7 81,
DT XVII 145 137, 153 103
Selten

ersnëllen swv. ereilen, erwischen
ZfdA 331 18: unz si der tôt ersnellet, auch bei Neidhart dreimal
Vor dem Stricker: Wigalois
Selten

gedense stn. das Hin- und Herziehen
RF 753, auch Wolkenstein u. Ring
Vor dem Stricker: Herbort Parzival

genasche stn. das Naschen, Leckerheit
Zu Lexer: ZfdA 381 2
Vor dem Stricker: Diemer
Selten

geslende stn. Schmauserei, Schlemmerei
Zu Lexer: DT XVII 150 89 146, auch bei Neidhart
Nach Mack (S. 22) volkstüml.
Vor dem Stricker: Wolfram Willeh
Selten

gîteclich adj. gierig
Zu Lexer: Br 2 68
Vor dem Stricker: Parzival
Selten

gîtecglîche adv. auf gierige Weise
ZfdA 346 33
Vor dem Stricker: Tristan
Selten

kerclîche adv. listig, schlau
RF 1025, auch Karl 26 b
Vor dem Stricker: Gregorius
Einzige Vorkommen

kerge stf. List, Schlauheit
Zu Lexer: Br 2 68, DT XVII 186 281; auch bei Helmbrecht
Vor dem Stricker: Ernst Exodus
Einzige Vorkommen

kerrîne stf. 40tägiges Fasten (carena)
RF 854 860
Vor dem Stricker: Diemer u. Spec. ecclesiae

loter stm. Taugenichts, Schelm
H 12 265
Zu Lexer: DT IV 14 1 63
Vor dem Stricker: Megenberg, Wigalois

niderwât stf. Niedergewand, Beinkleid
Zu Lexer: DT XVII 81 67, auch Daniel 63 53
wât: bayr.-österreichisch

Vor dem Stricker: Wigalois

ringlîche adv. auf leichte Weise
GA 33 146, auch Frauenehre 91, Karl 10309
Zu Lexer: DT XVII 186 201, DT IV 12 44
Vor dem Stricker: Wigalois

verstoeren swv. verscheuchen
Zu Lexer: DT XVII 81 154
Vor dem Stricker: Eilhart

vlôzgalle swf. Pferdekrankheit
RF 643, auch bei Helbling; s. Fischer 2 1585
Vor dem Stricker: Eraclius
Selten

III. Wörter, die der Stricker relativ früh und vielfach erstmalig innerhalb des 13. Jahrhunderts literarisch verwendet; sie kommen aber schon in althochdeutschen Verwendung (s. jeweils Graff)*) vor.

abgründe stn. Abgrund, Hölle
s. Grimm, Mythol. Schft. 766
Zu Lexer: DT IV 27 61, DT XVII 194 240: daz brinnende abgrunde; RF 837: in dem êwigen abgründe; ferner DT IV 40 80
Vor dem Stricker: Graff 4 331, Karajan, Sprachdenkmäler des 12. Jahrh., Wien 1846
Selten, nur noch Mystiker, Lohengrin, M. v. Beheim, Evangelienbuch

antlaezec adj., wofür Ablaß gegeben werden kann
DT IV 3 147, 218
Vor dem Stricker: Graff 2 314
Selten, nur noch Berthold v. Regensburg

bache swm. Schinken, geräucherte Speckseite
Zu Lexer: DT XVII 109 17
Vor dem Stricker: Graff 3 29

beheften swv. begabt sein, besessen sein (behaft)
DT IV 11 7 196, 31 31, DT XVII 98 22, Br 1 400
Vor dem Stricker: Graff 4 743, Diemer, Lanzelot

boln stn. das Werfen, Schleudern
DT IV 3 161
Vor dem Stricker: Graff 3 96, Lanzelot
s. Fischer 1 1271

dille stf. Wand
GA 32 368: dillen und wende
Vor dem Stricker: Graff 5 133, Rolandslied
In Bedeutung von „Boden" auch bei Neidhart und Helmbrecht

diuben, dieben swv. wie ein Dieb handeln
Zu Lexer: DT XVII 89 14
Vor dem Stricker: Graff 3 98
Selten, nur noch Heinzelin von Konstanz u. Hadamar

*) E. G. Graff, Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der ahd. Sprache. Berlin 1834—1846, 6 Bde.

drûch, hes stm. Fessel, Falle
DT IV 26 65
Vor dem Stricker: Graff 5 252

genasche stn. das Naschen, Leckerheit
Zu Lexer ZfdA 381 2
Vor dem Stricker: Diemer
Selten

gewicke stn. Wegscheide
Zu Lexer: DT XVII 178 527
Vor dem Stricker: Graff 1 671, Rolandslied, Rother
Selten

ginen swv. das Maul aufsperren, gähnen
Zu Lexer: DT XVII 190 67
Vor dem Stricker: Graff 4 106

gîtec, gîtic adj. gierig, habgierig, geizig
Karl 6645
Zu Lexer: DT XVII 191 103; auch bei Neidhart 90 40
Vor dem Stricker: Graff 4 145 und Megenberg

göu stn. Gegend, Landschaft
DT XVII 150 28 ff.

Nach Mack, S. 24, in der höfischen Dichtung gemieden, weil es alteinheimisch und volkstümlich war (heute noch in der bayr. und schwäb. Mundart erhalten) und weil die Möglichkeit bestand, das Wort politisch (Gaugrafschaft) zu verstehen. Erst nach dem Verblassen dieser Bedeutung wird das Wort literarisch brauchbar

Auch bei Neidhart u. Helbling
Vor dem Stricker: Graff 4 274, Genesis, Megenberg

gripfen swv. rasch und wiederholt zugreifen, raufen
RF 770
Vor dem Stricker: Graff 4 317 598
Selten, nur noch Minnesinger und Wolf-Dietrich

haberschrëcke swm. Heuschrecke
Zu Lexer: DT XVII 98 12, 169 56
s. Schmeller 1 1034
Vor dem Stricker: Graff 6 575, Diemer, Megenberg
Selten

harmscharn swv. peinigen, martern
RF 844
s. Schmeller 1 1162
Vor dem Stricker: Graff 6 530
Einziges Vorkommen bei Lexer

hirsekorn stn. bildlich für Kleinigkeit
DT IV 3 42 ff.
Vor dem Stricker: Graff 4 1039
Selten, nur noch Ammenhausen, Schachzabelbuch

huorgelust stm. unkeusche Begierde
Zu Lexer: DT XVII 106 125, DT IV 33 56 (huorlust)

Vor dem Stricker: Graff 2 290, Karajan, Wälscher Gast 4286
Selten

kercl îche, kerge, kerr îne s. II.

knütel stm. Knüttel, Prügel
Br 1 15
Auch bei Helbling
Vor dem Stricker: Graff 4 582, Megenberg, Priesterleben

krên m. Meerrettich
DT IV 34 93, auch bei Neidhart
s. Schmeller 1371
Vor dem Stricker: Graff 4 612, Megenberg, Hartmann

lasterbaere adj. tadelnswert
Zu Lexer: DT XVII 98 48
Vor dem Stricker: Graff 2 98, Megenberg
Einzige Vorkommen dieser Bedeutung

meilegen smv. beschmutzen
Zu Lexer: DT XVII 106 69, auch Marienleben
Vor dem Stricker: Graff 2 720, Megenberg

metze swm. kleines Trockenmaß
DT IV 12 5 ff., auch bei Helbling
Vor dem Stricker: Graff 2 911, Diemer

neizen swv. bedrängen, plagen
Zu Lexer: ZfdA 346 33
Vor dem Stricker: Graff 2 1129

raeze stf. Wildheit, Schärfe
Zu Lexer: Br 2 703, auch bei Helbling
Vor dem Stricker: Graff 2 556, Rother
Selten

schober stm. Haufen, Schober
RF 1019 1026
s. Schmeller 2 361
Fischer 5 1092
Vor dem Stricker: Graff 6 411
Selten

smaehe adv. schlecht, verächtlich, klein
Zu Lexer DT XVII 105 90
s. Schmeller 2 546
Vor dem Stricker: Graff 6 819, Kaiserchronik, Herzog Ernst
Einzige Vorkommen

snürring stm. Possenreißer, Narr, Tor
Zu Lexer: DT XVII 110 4: so wer ich ein tore, ein snurrinch.
Auch bei Helbling, Berth. v. Regensburg
Vor dem Stricker: Graff 6 850, Kaiserchronik, Wolfr. (Parz.)
Selten

swëlch m. der Säufer, Schlinger; die Schlemmerei
DT XVII 150 136, DT IV 1 139
Vor dem Stricker: Graff 6 876
Selten, nur Weinschwelg und Jüngling

trouf stn. das Träufeln
ZfdA 370 5
Zu Lexer: DT XVII 106 9, 79 97 (masc.)
Vor dem Stricker: Graff 5 530

urkünde Zeuge
DT IV 3 210, 11 149, H 12 452
DT IV 6 128: do kom sin urkunde der tot, auch Karl und Amîs
Vor dem Stricker: Graff 4 427, Rother, Megenberg

usel m. Asche
Zu Lexer: DT XVII 98 61
Vor dem Stricker: Graff 1 487, Megenberg, Wolframschule

varch stn. Schwein, Ferkel
H 4 233
s. Schmeller 1 755, Fischer 2 949, auch bei Freidank
Vor dem Stricker: Graff 3 681, Megenberg

verstoeren, vlozgalle s. II.

waltic adj. gewaltig
Zu Lexer: DT XVII 81 182
Vor dem Stricker: Graff 1 814
Selten

wurst stf. Wurst
Zu Lexer: DT IV 34 48, auch bei Helbling
Vor dem Stricker: Graff 1 1048, Herzog Ernst

Die drei ersten Gruppen suchen die sprachliche Eigenart des Strickers zu erfassen. Diese erweist sich, wenn man die zahlenmäßige Vertretung in Betracht zieht, als gering — die eigenen Neuerungen (I) des Strickers belaufen sich auf etwa 30, die relativen Neuerungen (II) auf etwa 20 Wörter.

Hieher gehören auch die Wörter der Gruppe III. Beide Gruppen, II und III, dürfen mit Recht trotz der scheinbaren Abhängigkeit des Strickers von früheren Vorkommnissen für die Feststellung der Originalität des Wortschatzes herangezogen werden. Denn es ist durchaus nicht festgelegt, daß alle diese Wörter, die ein zeitlich oft weit entlegener Vorgänger in die Literatur einbezogen hatte, in dieser Verwertung dem Stricker bekannt gewesen sind. Vielmehr kann es sich wohl in den meisten Fällen nach der Meinung des Strickers und der Zeitgenossen um absolute Neuerungen gehandelt haben. So kann es zum Teil ein naives unmittelbares Verfügen über Wörter der Mundart, zum Teil aber auch ein modehaftes Interesse am kraftvollen mundartlichen Sprachgut gewesen sein, was den Stricker als einen der ersten veranlaßte, in so weitem Umfang die natürliche Sprachquelle zu benützen.

Für die mutmaßliche Originalität der in II und III herangezogenen Wörter spricht ferner der Umstand, daß die meisten dieser Wörter in der Literatur äußerst selten sind. Somit ist es nicht ohne Bedeutung, auf diejenigen Wörter hinzuweisen, an deren Einführung der Stricker mittelbar als erster beteiligt war.

Es sind noch einige Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Von Gruppe II sind die meisten Wörter in volkstümlich beeinflußten Dichtungen erstmals nachzuweisen. Wenn sie von der höfischen Dichtung nicht aufgenommen wurden, so bedeutet das, daß sie offiziell nicht als zur Schriftsprache gehörig betrachtet wurden. Daran ändert der Umstand, daß Wolfram in mehreren Fällen dasselbe volkstümliche Wort v o r dem Stricker verwendete, nicht viel, denn gerade bei ihm läßt sich im Sprachlichen eine volkstümliche Tendenz feststellen, die ihn (in dieser Hinsicht) nur mit gewissen Einschränkungen als höfischen Klassiker gelten läßt (s. Hoffmann-Krayer S. 38)*). Im Wigalois, der in der Einführung eines volkstümlichen Wortes auch öfters vor dem Stricker steht, setzt sich wohl bayrische Mundart durch. Vielerorts liegt das erste Vorkommen dem Stricker nur um wenige Jahre voraus, häufig handelt es sich um ein zeitlich paralleles, wie etwa bei Neidhart.

Die Feststellung der ersten Vorkommen im 13. Jahrhundert (III) begegnet besonderen Schwierigkeiten, denn indem die Zahl der zu vergleichenden Werke am Anfang des 13. Jahrhunderts ungemein groß ist und diese bei nicht immer sicherer Chronologie oft nur um wenige Jahre auseinanderliegen, zudem auch das Werk des Strickers selbst sich in unabsehbarer Folge über die Jahre 1220 bis 1250 erstreckt, ergibt sich keine zuverlässige Bestimmungsmöglichkeit. Zu den einigermaßen gesicherten 40 Wörtern (III) kommen mehrere nur mutmaßliche Fälle: nämlich douwen, elende, gevatere, hulwe, huor, samenunge, stadel, ungenist, venigen, verswëlhen, vliege, vrôn (adj).

IV. W ö r t e r, d i e v o r d e m 1 3. J a h r h u n d e r t s c h o n e r s c h e i n e n, a b e r e r s t i m L a u f e d e s s e l b e n i h r e e i g e n t l i c h e A u s b r e i t u n g u n d G e l t u n g e r l a n g e n, für diese Zeit also typisch sind.

a f f e swm. Tor allg.
Zu Lexer: Daniel 6462, in den Kleinen Gedichten etwa 20 Stellen, besonders im Reim (Pfaffe)

b ë l l e n stv. bellen
RF 929 938
Zu Lexer: DT XVII 65 2 79, H 5 27
Nach Mohr, S. 12, volkstümlich und erst im 13. Jahrhundert
Auch bei Neidhart

b e s o u f e n swv. eintauchen, ertränken
Zu Lexer: RF 836, DT XVII 108 146
Auch bei Wolfr. (Parz.)
Nicht häufig

b l o c h stn. Bloch, Brett
GA 32 195ff., DT IV 6 123

*) Hoffmann-Krayer, Geschichte des deutschen Stils in Einzelbildern, Leipzig 1925.

boteche m. Bottich
Zu Lexer: Daniel 95 a, 103 a b, DT IV 26 15
dierne swf. Dienerin, Magd, allgem. Mädchen
Zu Lexer: H 7 28
s. Bechstein, Germania 8 333
Vorwiegend bayrisch
diube stf. gestohlene Sache, Diebstahl
Zu Lexer: DT XVII 89 14: daz er sin doube dester baz verhele
döuwen, douwen swv. verdauen
DT XVII 150 146: so douwend si daz geslende
ei stn. Ei, bildlich Negationsverstärkung, volkstümlich, s. Mack, S. 17, und Zingerle, S. 432 ff.
DT XVII 117 104 105 112, H 11 188
ellende adj. unglücklich allgem.
DT IV 14 1
ellende stn. Not, Trübsal
Zu Lexer: DT IV 14 30
erbalden swv. sich erkühnen
ZdfA 366 32, Amîs 394, Karl 26 a
erbeizen swv. niedersteigen, absitzen
Zu Lexer: GA 60 30
erkommen swv. auffahren, erschrecken
Zu Lexer: GA 60 83, DT IV 3 152, DT XVII 168 95, auch Karl 48 a
s. Schmeller 1 1248
estrich stm. Fußboden, allgem.
Zu Lexer: GA 32 367
gadem, gaden stn. Haus, Verschlag, Gemach
Zu Lexer: Br 1 370 377, GA 32 189 (slâf gadem) 355, volkstümlich, s. Mack, S. 19, bei Hartmann und Wolfram nur je einmal, bei Gottfried gar nicht
s. Schmeller 1 871
galle swf. bildlich für Falschheit und bösen Menschen
Zu Lexer: DT IV 12 60, DT XVII 178 672
gart stm. Treibstecken
H 4 70
Zu Lexer: DT XVII 65 27
gedranc-ges stn. das Drängen, Gedränge
DT IV 3 73, DT XVII 190 80, 191 21
Nach Lexer von den höfischen Epikern, nach Mack, S. 19, speziell von Hartmann und seiner Schule gemieden
geil adj. mutwillig, von wilder Kraft, begierig
geil und vrô GA 33 88, vrô und geil ZfdA 365 4, DT IV 34 26, DT XVII 190 60 65, auch Daniel 4943. Von den höfischen Epikern nur bedingt verwendet, von Hartmann überhaupt abgelehnt. Beliebt bei Neidhart u. Schule, ebenso DT XVII 145 109, DT IV 1 19, cf. Wilm. Walther L 3 204 u. Anm. zu 116 36, S. 390
gevatere swm. H 7 4, GA 32 (häufig ab 55)
Zu Lexer: H 6 47

Auch nach Auffassung von Mack als volkstümlich anzusprechen
Keine höfischen Belege

gewalten stv. walten
DT XVII 81 227, auch bei Neidhart u. Ring

gewant stn. Kleid, Gewand
DT XVII 117 75 77
Von den höfischen Epikern nicht verwendet, außer Wolfram (Willeh.), von Neidhart bevorzugt; bayr. Mundart, s. Mack, S. 23

gewerf stm. Geschäft, Tätigkeit
Zu Lexer: GA 69 46

giel stm. Maul, Rachen
Karl 6676
Zu Lexer: DT XVII 109 22

guft stf. lautes Rufen, Schreien, Freude
Zu Lexer: DT XVII 98 108, 193 41

hor -wes stn. Kot, Schmutz
Zu Lexer: DT XVII 98 134 138

houbethaft adj. capitalis, s. Schmeller 1, 1157, Fischer 3 1812
Karl 12047, Frauenehre 1292
Zu Lexer: DT XVII 89 134, 108 117, DM 217, ZfdP 318 86

hülwe, hulwe swf. Pfütze, Pfuhl
DT IV 2 14 105 119 126, 34 97 134, H 12 199
Karl 8578 4266

huor stn. Hurerei
Zu Lexer: DT XVII 108 156

kaese stm. Käse
H 5 133
Zu Lexer: DT XVII 109 14

karc adj. schlau, listig
Zu Lexer: DT XVII 89 3, 109 9, DM 215, Karl 1004

klaffen swv. viel und laut reden, schwatzen
Zu Lexer: DT IV 11 255, DT XVII 65 33, 108 67, 178 467
volkstümlich s. Mohr S. 27, bayr. Mundart, Schmeller 1 1326

kone swf. Eheweib
Zu Lexer: Br 2 471
Schmeller 1 1256

kriegen stv. streiten
nach Grimm Kl. Schft. III 563, unhöfisches Wort, erst im 13. Jahrhundert sich verbreitend

kunder, kunter stn. lebendes Wesen, Tier
Zu Lexer: DT XVII 98 111, ZfdP. 318 78
vgl. Grimm, DWb. 5, 2741 f. s. Schmeller 1 1265

loc-ckes stm. Haarlocke
Zu Lexer: GA 59 38
von den höfischen Dichtern nicht verwendet, dagegen von Neidhart und Schule bevorzugt

manslaht stf. Totschlag, Mord
H 12 536
Zu Lexer: DT IV 11 95, 33 62

meil stn. Schande, Schaden
Zu Lexer: GA 45 92, DT XVII 103 64
Nach Mack im südöstlichen, bayr. Sprachgebiet üblich; heute noch bayrisch, s. Schmeller 1 1584
meintât stf. treulose Tat, Missetat
Zu Lexer: DT IV 15 10
muos stn. breiartige Speise
Zu Lexer: ZfdA 370 2, 371 19, 372 54
nîtspil stn. Feindseligkeit, Kampf
quicken, kucken swv. beleben, erfrischen
Zu Lexer: DT XVII 178 52
röckel stn. GA 32 398, volkstümlich (Diminutiv)
roupliche adv. räuberisch
Zu Lexer: DT XVII 178 231
samenunge stf. Menge
Zu Lexer: RF 681
scharsahs stn. Schermesser
Zu Lexer: DT XVII 81 73
sëmel swf. feines Weizenbrot
Zu Lexer: DT XVII 109 15 44
slîzen stv. aufbrauchen, abnutzen
Br 2 415
s. Schmeller 2 534
stadel stm. Scheune
Zu Lexer: GA 45 147, ZfdA 381 1
s. Schmeller 2 732
stûdach stn. Gesträuch, Gebüsch
RF 651
s. Schmeller 2 733
sweimen swv. schweben, schweifen, fahren
Zu Lexer: DT XVII 105 167, 145 36
s. Schmeller 2 633
twërhes -gen. adv. schräg
Zu Lexer: DT XVII 79 48 71
ungenist stf. Verderben, Unheil
DT IV 11 224, Daniel 6937
Zu Lexer: DT XVII 191 53
ungewaere adj. unaufrichtig, unzuverlässig
Zu Lexer: DT XVII 164 111
unvlât stm. Schmutz, Unreinheit, Sünde
Zu Lexer: DT XVII 98 57
uohse, üehse swf. Schulter, Achselhöhle
RF 1069
s. Schmeller 1 25
vaz stn. Gefäß, Behälter, bildlich für Mensch
GA 45 69, Karl 11531
zu Lexer: DT XVII 199 53: nu wenent die verworhten vaz
volkstümlich, derb
vël-les stn. Haut
Daniel 763

Zu Lexer: DT XVII 66 12: so im gerumpfen ist daz vël Br 2 435, für menschliche Haut wohl derb; volkstümlich

vënjen, vënigen swv. kniefällig bitten
Zu Lexer: DT IV 17 15

vereischen, vreischen an. v.
vernehmen, erfahren, kennenlernen
GA 32 621

vermaeren swv. verraten
Zu Lexer: DT XVII 154 22

verschünden, verschunden swv. antreiben, verführen
Zu Lexer: DT XVII 162 a 17

verswëlhen stv. verschlingen, verschlucken
DT IV 34 75

verwazen stv. verwünschen, verfluchen, verderben, verdammen
Zu Lexer: DT XVII 105 86, Br. 2 472 780
volkstümlich; s. Mohr, S. 15, cf. Neidhart 8 3, 81 8

vihe stn.
Zu Lexer: DT XVII 199 1

villen swv. schinden, strafen, züchtigen
Zu Lexer: DT IV 32 51

vliege swf. H 13 15 ff.
Zu Lexer: DT IV 32 29

vrâz stm. das Fressen, Schlemmerei; Fresser, Nimmersatt
DT XVII 150 136, Amîs 1012
Zu Lexer: DT IV 1 68 139, 33 53, 34 77, 41 82, DT XVII 109 40 79, 144 23 32, 154 35, 193 1 ff.

vreislîche adv. schrecklich, furchtbar
Zu Lexer: RF 913, H 6 43, ZfdA 359 14, 360 37; auch Karl 7423, Daniel 2438

vreise Schrecken, Gefahr, Not
Karl 12102, Daniel 7561
Zu Lexer: DT IV 18 152

verëzzen stv. fressen
Karl 1513
Zu Lexer: DT XVII 150 136

vrôn adj. heilig, herrschaftlich
Zu Lexer: DT IV 27 60: daz frone paradys
Nach Lexer außer im höfischen Epos ziemlich allgemein.

wint, -des stn. Bezeichnung für eine Nichtigkeit
Karl 11899, Amîs 2361
Zu Lexer: ez ist rehte allez ein wint Br 2 363
DT XVII 103 5, H 5 146

wirtschaft stf. Herrschaft
Zu Lexer: DT IV 41 78, DT XVII 176 531: beide wirtschaft und werdikeit; ferner Br 1 57: sîne vröude und sîne wirtschaft. 297: wirtschaft, vröude unde spil in der Bedeutung w. = festliche Freude, sonst PfÜ 29 43, auch Amîs 961

Nach Mohr, S. 15, eine Erweiterung des Stils nach der unhöfischen Seite, zuerst durch Walther 93, 38
s. Schmeller 2 1011

wîslos adj. ohne Führer
Zu Lexer: DT IV 16 84 weizloses here
s. Schmeller 2 1026

zëse adj. recht
Karl 1494 1573 2905, H 5 36
s. Schmeller 2 1155

In den drei ersten Gruppen wandte sich die Aufmerksamkeit den originalen Leistungen des Strickers zu, in Gruppe IV gilt es, festzustellen, wie weit der Stricker in der Benützung des schon von anderen aus der Volkssprache an die literarische Oberfläche gebrachten Sprachgutes ging. Seine Bereitschaft zur Uebernahme der in der Literatur nun schon Geltung erlangenden, zur höfischen Stilnorm oppositionell eingestellten Volkssprache ist größer als seine Fähigkeit, in originaler, weit vorstoßender Sprachgestaltung dieser die Wege zu öffnen. Hier, wo Originalität und die mit jeder originalen Leistung eng verbundene Verantwortlichkeit in geringerem Maße beteiligt sind, zeigt es sich, daß der Stricker in größerem Umfang die sprachlichen Tendenzen, die sich seit Anfang des 13. Jahrhunderts auszubilden begannen, gutheißt. Größer als seine Beteiligung an der literarischen Begründung dieser neuen Sprache ist seine Einordnung in ihre Entwicklung.

Zu Gruppe IV kommen noch einige Wörter, für die der Stricker nur einen epischen Vorgänger im 13. Jahrhundert aufweist: ânen (Parz.), beschatzen (Wigal.), blûcliche (Parz.), bolz (Parz.), brëme (Parz. Willeh.), bruoch „Hose" (Parz.), ersnëllen (Wigal.), ertoben (Nib.), gedense (Parz.), geslende (Willeh.), gewëgen (Krone), gîteclich (Parz.), gîteclîche (Trist.), insmiegen (Trist.), krën (Hartm.), loter (Wigal.), mücke (Walth.), niderwât (Wigal.), rinclîche (Wigal.), schâch (Krone), urkünde (Albr.).

Die beinahe ausschließlich höfischen Belege könnten Zweifel an der Volkstümlichkeit dieser Wörter erwecken. Sie können aber ebenso die Tatsache hervorheben, wie sehr die Mundart auf Wolfram eingewirkt hat und wie sehr auch ein Dichter von so ausgesprochen Hartmannscher Gefolgschaft wie Wirnt von Gravenberg ihrer nicht entbehren konnte.

Es muß hier festgestellt werden, daß durch ihr Vorkommen in einer größeren Zahl von gleichzeitigen und wenig späteren Werken von ausgesprochen volkstümlicher Haltung die Wörter von IV zu einer stilistischen Verwandtschaft zusammengeschlossen werden. Dieses in einem bestimmten Augenblick der Literaturgeschichte einsetzende, gehäufte Auftreten ist um so auffälliger, als in den meisten Fällen diese Wörter nach einer längeren Zeit des Ausgelöschtseins am Anfang des 13. Jahrhunderts wieder auferstehen; ihre eigentliche Ausbreitung erleben sie erst im Laufe dieses Jahrhunderts. Sie

fehlen mit geringen Ausnahmen in der höfischen Dichtung, eine Tatsache, aus der sich der innere Zusammenhang dieser Gruppe erklärt.

Der inhaltliche, stoffliche Charakter dieser Spracherneuerung, der sich von der Herkunft aus Mundart und Umgangssprache herleitet, gibt diesen Wörtern einen noch engeren Zusammenhang. Hier ist ein weiterer großer Beitrag des Strickers an die Entwicklung zum Volkstümlichen hin festzustellen (s. I., II., III.).

Es handelt sich um Gegenstände, die der Betrachtung nur eine Seite bieten: Eine unverklärte, unpoetische, alltägliche, z. B. hier: bloch, botech, ei, bësemslac, gart, kaese, muos, scharsahs, studach, vihe.

Aus I: horsac, houbetlachen, lëbezelte, volbât.
Aus II: niderwât.
Aus III: bache, drûch, hirsekorn, haberschrëcke, knütel, krên, metze, schober, trouf, varch, wedel, wurst.

Der hier zum Ausdruck kommende Realismus wäre nicht so auffallend, wenn er nicht von einem Zug zum Kleinlichen begleitet würde. Der Mangel an epischer Würde drängt sich auf. Er findet sich gesteigert in dem volksmäßig derben Beigeschmack, den viele dieser Wörter aufweisen:

Aus IV: besoufen, geil, huor, unvlât, vaz (für Säufer), vrâz (für Fresser), vrezzen.

Aus I: gîtesaere, künne, lotervuore, luoder, unvlaetic, verlaffen
Aus II: geslende, loter.
Aus III: swëlch, huorgelust, snürrinc

Vielfach zeigt sich, wie teilweise auch schon bei den eben erwähnten Wörtern, Witz und Bildhaftigkeit der Umgangssprache und Mundart in einem frischen, oft pietätlosen, aber nicht unbedingt derben Ergreifen der Situation:

Aus IV: erkomen, giel, klaffen, slîzen, sweimen, verwâzen, villen — ei und wind bildlich

Aus I: affen, beklaffen, beklusen, bercmaezec, erleiben, ersnëllen, gîtesaere, gouglich, klefte, klucken, mennelere, stërzen.
Aus II: ânen, beschatzen, bestruchen, gedense, genasche, gîteclich, gîteclîche, rinclîche
Aus III: diuben, gînen, gripfen, harmscharn, hirsekorn (bildlich), beheften, boln, gewicke, gîtec, raeze

Gerade durch den Vorzug der Frische und Unverbrauchtheit zeichnet sich der Beitrag des Strickers, aber auch die gesamte Wortschatzerweiterung zu Anfang des 13. Jahrhunderts aus. Es fällt innerhalb der Kleinen Gedichte des Strickers gleichzeitig auf, daß etwa in gleichem Maße wie der volkstümliche Sprachgebrauch zunimmt, der Gebrauch ausgezeichnet höfischer Worte zurückgeht, teilweise sogar völlig ausgeschaltet wird. Unhöfische, volkstümliche Worte, werden zwar auch im Karl und Daniel nicht vermieden, sind aber wenig zahlreich und fallen neben dem durch den höfischen Stoff bedingten übermäßigen Gebrauch höfischer Wendungen außer Betracht. Man

kann angesichts der späteren Entwicklung des Strickers auch in dieser Hinsicht von einem geradezu brüsken Bruch mit der höfischen Tendenz reden. Dieser hat zweifellos nach dem Daniel, dem ersten eigenen Werk des Strickers, einem Werk, das seine Kräfte überstieg und zudem schon den Nachteil des Unzeitgemäßen in sich trug, kurz, nach dem ersten Mißerfolg des Dichters, stattgefunden.

V. Es wurde schon bei I, III und IV darauf hingewiesen, daß die meisten Wörter dieser Gruppen schon in volkstümlich gehaltenen Dichtungen der althochdeutschen, zum Teil auch der früh-mittelhochdeutschen Zeit auftreten. Der Versuch, sie nach der Ueberwindung der höfischen Geschmacksimperative wieder zur Geltung zu bringen, ist nicht überall gelungen. Vielfach werden sie als veraltet empfunden und verschwinden nach den ersten Lebensversuchen im neuen Jahrhundert bald wieder.

Sie kamen zum Teil den erweiterten Lebensansprüchen des 13. Jahrhunderts scheinbar entgegen und wurden also auf eine natürlich begründete Weise herangezogen. Mehrfach aber läßt sich ein modehaftes, künstliches Interesse feststellen, welches sich besonders an Wörter hält, die in forcierter Weise Begriffe des Heldenepos wiedergeben. Es fällt jedoch für beide Arten, besonders aber für die ersterwähnte schwer, mit Sicherheit diese Vorgänge zu erkennen.

Als veraltend anzusprechen sind:

a n e g ë n g e stn. Anfang vgl. Grimm, Mythol. Schft. 1072 f.
Zu Lexer: DT XVII 98 40 55 58
s. Abel S. 36

b a l t adj. kühn, mutig
Daniel 120 a
Zu Lexer: RF 726, GA 45 103
s. Mack S. 84
s. Schmeller 1 234

b r û t l o u f stm. Vermählungsfest
Zu Lexer: GA 33 225
s. Abel S. 36

d a g e n swv. schweigen
der volkstümlichen Dichtung zugehörig. Nach Zwierzina im 13. Jahrhundert veraltet. Im Iwein ab Vers 1000 nicht mehr verwendet, vorher häufig. Bei den anderen höfischen Epikern nur als Reimwort, von Gottfr. gar nicht gebraucht; s. Abel S. 12
zu Lexer: DT XVII 69 50, 199 64
Immer im Reim

e g e s l i c h, e i s l i c h adj. furchtbar, schrecklich, abscheulich
Zu Lexer: DT XVII 176 37
Im 13. Jahrhundert veraltet, nur noch selten gebraucht, von Wolfram gar nicht
Abel übersieht eine Stelle bei Iwein. s. Lexer. s. Abel S. 17

e l l e n stn. Kraft, Mut, Mannesmut
Zu Lexer: DT IV 2 90: ellen und kraft
s. Mack S. 85

ë w a r t Priester, Hüter des Gesetzes

Zu Lexer: DT XVII 65 9, DM 218: der oberiste ëwart

gâhes adv. schnell, plötzlich, unversehens
Zu Lexer: DT XVII 191 131
s. Abel S. 36

gehiure adj. woran nichts Unheimliches ist
Zu Lexer: DT IV 12 100, XVII 97 28, Br 2 722
s. Mack S. 86

gouch stm. Tor, Narr, Gauch
Zu Lexer: DT IV 31 30 ff, DT XVII 117 193
s. Abel S. 36

helt stm. Held
DT XVII 164 5, 69 32
s. Mack S. 87

küene adj. kühn
DT XVII 186 109, 191 39, H 5 19
s. Mack S. 87

mâc -ges stm. Verwandter
DT XVII 75 98 109, 105 42, 186 259, 190 154, GA 33 55, DM 185, H 12 333
s. Schmeller 1 1574, s. Abel S. 35

misselich, mislich adj. ungewiß, zweifelhaft
PfÜ 37 38
s. Abel S. 35
Selten

râmen swv. zielen, streben, trachten
Zu Lexer: DT XVII 65 16, 186 235, 191 8
s. Abel S 35; s. Schneller 2 89

recke swm. DT XVII 190 145

rone swf. umgefallener Baumstamm
s. Abel S. 36

snel adj. schnell
D IV 16 42, DT XVII 66 11, 186 109 f., 190 51, 191 39
s. Mack S. 88

sturm stm. Angriff, Bestürmung (auch als Verbum)
Zu Lexer: DT IV 33 16 65, DT XVII 145 85 91, 164 9 43 48, ZfdP 318 90
nach Grimm Kl. Schft. III 550
unhöfisch, nur bei Wolfram und Konrad

sinwel adj. rund
Zu Lexer: DT XVII 141 21
s. Abel S. 36

sumelich adj. pron. einige, manche
beim Stricker häufig
C. v. Kraus, H. Veldegge und die mhd. Dichtersprache, S. 115, weist nach, daß es im Obd. veraltete (cfr. auch Haupt, Erec 7635)
s. Mack S. 88; s. Schmeller 2 281

tougenlîche adv. heimlich
DT IV 18 125, 129 126 ff., Amîs 406
s. Abel

trëhtîn stm. mittelhochdeutsch = Gott

Zu Lexer: RF 859 874 960
In der höfischen Dichtung vermieden
s. Mack S. 88

urliuge -louge stn. Kampf, Fehde, Krieg
Zu Lexer: Br 2 97, DT IV 11 94; beide ürliuge und vinthschaft. DT IV 33 60: durch urleug und durch vintschaft. Nach Grimm Kl. Schrift. III 561; kein edler und vornehmer Ausdruck, nach Jaenicke, de usu dicendi Wolframi zu den unhöfischen Worten zu zählen, im Iwein gemieden, bei den übrigen höfischen Epikern nur vereinzelt, bei Rudolf und Konrad häufig.
s. Mack, S. 57.

verdagen swv. verheimlichen, verschweigen, beim Stricker häufig, nur im Reim, s. dagen.

vreislich adj. schrecklich, furchtbar
Karl 7423
Zu Lexer: DT XVII 81 170, 174 92, 190 35 43
RF 942, H 6 65, Br 2 399
ZfdA 360 33

vreissam adj. schrecklich
Zu Lexer: DT XVII 170 109

wërre stf. Krieg, Bedrängnis
Zu Lexer: DT XVII 186 190
s. Grimm Kl. Schft. III 553

wîgen stv. streiten, kämpfen
Zu Lexer: DT IV 33 4 43
s. Grimm Kl. Schft. III 520 ff.
s. Mack, S. 60

zagel stm. Schwanz
RF 931 943
Zu Lexer: PfÜ 29 25
s. Abel S. 35, s. Schmeller 2 1089

Zu den mir zweifelhaften Fällen gehören: abgründe, ellende, erbalden, erkomen, gedranc, hor, houbethaft, kone, kunder, manslaht, meintât, nîtspil, vreise, die, im 13. Jahrhundert teilweise reichlich verwendet, dennoch altertümliches Gepräge aufweisen. Die meisten verschwinden jedoch sehr rasch nach kurzem Auftreten.

Der Ertrag dieser Wortschatzstudien mag gering erscheinen. In allgemeiner Beleuchtung jedoch ergibt er nicht nur einen durchschnittlichen, sondern einen hervorragenden Anteil des Strickers an den Neuerungen, die das 13. Jahrhundert vorbereitete. Erst wenn man in Betracht zieht, daß beinahe sämtliche der aufgeführten Wörter von der höfischen Dichtung gemieden wurden, daß es also eine Tat bedeutete, die in diesem großen Umfang — vielleicht wenige Jahre schon nach den maßgeblichen höfischen Werken — heranzuziehen, kann man der Leistung des Strickers gerecht werden. Nicht nur die an Zahl nicht unbeträchtlichen eigenen Neuerungen im Wortschatz, sondern auch das Eingehen auf die Zeitstimmung im Gebrauch des typischen volkstümlich-realistischen Wortschatzes bezeichnen das Verdienst des Strickers unmißverständlich.

13. Kapitel. Schluß.

Die vorliegende Untersuchung ging darauf aus, mit Hilfe besonders geeigneter Stilmittel an den Kleinen Gedichten des Strickers die stilistischen und die mit ihnen zusammenhängenden geistesgeschichtlichen Strömungen jener krisenhaften Zeit zu beleuchten, die man als Abstieg von der Höhe der höfischen Epik und als Uebergang zu einer von den Ansprüchen der bürgerlichen Welt diktierten Literaturauffassung bezeichnet. Ein Vorgang von dieser Tragweite nimmt in der Geschichte mit wachsender zeitlicher Entfernung immer mehr den Charakter eines mit elementarer Kürze verlaufenen Ereignisses an. In Wirklichkeit aber erstreckt er sich nicht auf ein einmaliges, eindeutig zu erfassendes Geschehen, sondern es verschieben sich im Kampf um die Freigabe der Entwicklung in unübersichtlicher Weise Kräfte und Gegenkräfte. Und auch unter diesen gibt es nur wenige Persönlichkeiten, die in vorbildlicher Klarheit und Reinheit die höfischen Werte vertreten — ihre nächsten Nachfolger wissen sich schon nicht mehr im Besitz sicherer Ueberzeugungen. Die feindlichen Werte werden zwar äußerlich noch deutlich erkannt und abgelehnt, aber die Erscheinungen, die mit dem Verlust der festen, inneren Form zusammenhängen, setzen sich von innenher immer nachdrücklicher durch.

Eine scheinbare Erneuerung der in Frage gestellten höfischen Werte gelingt unter den Epigonen nur Konrad von Würzburg. Bei Rudolf von Ems und dem Stricker hingegen wird der Verfall des gepflegten aristokratischen Lebensbewußtseins und seiner Formwerte deutlich. Die nicht mehr überzeugte Abwehr der unhöfischen Stilelemente macht schließlich einer positiven Würdigung derselben Platz.

Dieser Wandel der Auffassung erfolgt nicht von heute auf morgen; er dringt zwar um die Mitte des 13. Jahrhunderts allgemein ins Bewußtsein, seine Vorbereitung aber beginnt schon mit der Aufnahme gewisser volkstümlicher Stilformen durch Wolfram von Eschenbach. Auch auf den in derselben Richtung wirksamen Einfluß Walthers von der Vogelweide ist schon hingewiesen worden; auch hier mit der Einschränkung, daß es sich nur um eine leise Andeutung der kommenden Entwicklung handelt. Diese Andeutungen, von maßgeblichen Persönlichkeiten geäußert, sind deutlich genug, um von den Nachfolgern als Ermutigung aufgefaßt zu werden. An diesem Punkte trennen sich die Geister.

Dieser Zwiespalt der Zeit drückt sich im Werk des Strickers besonders deutlich aus. Von keinem Dichter dieser Zeit ist der Uebergang von der höfischen Epigonendichtung zur bürgerlichen Dichtung derart entschlossen vollzogen worden. Und doch hat diese entschlossene Umstellung auf den volkstümlichen Geschmack den Dichter nicht von der Zwiespältigkeit befreit. Auch ein stärkerer Befürworter des Volkstümlichen, nämlich Neidhart von Reuenthal, blieb in wesentlichen Zügen am Erbe der höfischen Kultur beteiligt.

Die Bindungen an die Elemente der höfischen Weltanschauung

zeigten sich beim Stricker vor allem im Begrifflichen. Obwohl die eigentlichen Programmworte der höfischen Ethik im Wortschatz der Kleinen Gedichte völlig fehlen (s. S. 118), zeigte sich bei der Untersuchung der Zwillingsformel ein besonders ausgebreiteter Bestand an Begriffspaaren, die der höfischen Anschauungswelt, besonders ihrer Ethik, entstammen (s. S. 67). Die Persönlichkeit des Strickers behält überhaupt, in die Nähe der späteren Spielmannsdichtung, des Minnesangs und der Spruchdichtung gehalten, eine in ihrer maßvollen Zurückhaltung durchaus höfische Struktur. Die Untersuchung an der Hyperbel und an der Groteske ergab eine strenge Verwerfung der im 13. Jahrhundert wieder Geltung erlangenden übertriebenen Effekte der älteren Heldendichtung und der im volkstümlichen Epos beliebten Bestandteile der Mythologie. Der Ausbau einer völlig entdämonisierten Tier- und Pflanzenwelt in der Fabel bildet geradezu einen Gegensatz zur maßlosen Ausbeutung mythologischer Motive, wie sie etwa in der Spielmannsdichtung beliebt ist. Daß aber auch die bevorzugte Hyperbel der höfischen Dichtung, nämlich die des Frauendienstes, beim Stricker fehlt, ist anderseits als eine negative Einstellung zu einer höfischen Erscheinung aufzufassen. Sie fehlt aber erst in der späteren Dichtung des Strickers, nachdem er den Gegenstand dieses Dienstes in Zweifel gezogen hatte.

Aber auch in den technischen Grundsätzen zeigt sich der Stricker noch stark höfisch orientiert. Im einzelnen sind bei der Untersuchung der Redeelemente Gepflogenheiten zutage getreten, die eine Bindung an die höfische Stiltradition verraten. So die allgemeine Zunahme der Redeverse innerhalb der Gedichte (hierin steht der Stricker mit 26,75% Redeversen neben Gottfried mit 26% (S. 16), ferner die Bevorzugung der kürzeren, dafür aber häufigeren Redeteile (s. S. 11 f.), das Ueberwiegen des Redeschlusses innerhalb der Reimzeile (statt des älteren Schlusses mit der Reimzeile) mit 62% (s. S. 13), das Vermeiden der volkstümlichen freien Ankündigung (vorbereitender Hinweis auf den Redner ohne verbum dicendi, s. S. 13 f.). Mit Hartmann und Wolfram steht der Stricker in bezug auf die häufige Verwendung der Chorrede auf einer Stufe, doch ist er in ihrer technischen Handhabung vor allem dem hierin überaus geschickten Gottfried von Straßburg nicht im entferntesten gewachsen (s. S. 18).

Schon hier tut sich ein Einblick in das Epigonenschicksal des Strickers auf. Seine Redetechnik ist zwar durchsetzt von höfischen Elementen, aber es handelt sich nur noch um eine äußerliche Nachahmung: Kraft und Können reichen nicht mehr zur Verlebendigung aus. Wie bei der Chorrede eine unbewegliche, im Grunde nicht tief verständnisvolle Handhabung auffiel (s. S. 18), so ist auch bei der Redeszene (s. S. 21) eine durchgehende Vereinfachung festzustellen. Kompliziertere höfische Gebilde, wie Gedankenrede und Selbstgespräch (s. S. 17), ferner die wirklichen, alle Personen einbeziehenden Drei- und Viergespräche (s. S. 23) werden nun vermieden.

In der Anwendung des Chors fiel soeben ein schematisches

Bemühen auf, das einen lebendigen Wert zur Form erstarren läßt. Diese Erscheinung zeigt sich in vermehrtem Maß bei der Verwendung der eigentlichen Formeln. Die Vorliebe des Strickers für formelhafte Prägungen äußert sich in einer ausgedehnten Verwendung der Zwillingsformel. Sie wurde von ihm in einem außerordentlichen Umfang herangezogen, der nur noch von Konrad von Würzburg überboten wird (s. S. 56 f.). Die Ausdehnung der Wortpaarung auf belanglose Gegenstände ließ eine Lockerung des strengen Formelcharakters erkennen. Im älteren Gebrauch war die Formel eine seltener gebrauchte, dafür um so wirksamere Stilindividualität. Die übermäßige Anwendung in den Kleinen Gedichten des Strickers erniedrigt die Zwillingsformel zu einem unbeachteten Gebrauchsgegenstand. In ähnlicher Weise führte der häufige Gebrauch der üblichen Hyperbeln zu einer Entwertung derselben. Wie die Zwillingsformeln, beginnen sie als erstarrte Sprachbestandteile vorzüglich bei Reimverlegenheiten und als Füllverse herangezogen zu werden. Ihre inhaltliche Bedeutung verblaßt vor dem formalen Interesse.

In vermehrtem Maße läßt sich dieses dort erkennen, wo stilistische Spielereien in noch deutlicherer Weise den Ausschlag für die Verwendung eines Stilmittels geben; so bei der Anapher (s. S. 50 f.) und bei der Wortwiederholung, obwohl beide beim Stricker noch in maßvoll zurückhaltender Weise gebraucht werden im Vergleich zu Zeitgenossen und nächsten Nachfolgern.

Es wäre Voreingenommenheit, in diesen Erscheinungen, die dem maßvollen Gebaren der höfischen Stilüberlieferung widerstreben, ein volkstümliches Element absoluter Art erkennen zu wollen. Es fragt sich im Gegenteil, ob die übertriebene Verwendung dieser Formeln, wie sie um die Mitte des 13. Jahrhunderts üblich wurde, nicht auf Gründe zurückzuführen ist, die zu der Stilerneuerung durch das volkstümliche Element geradezu im Gegensatz stehen. Mit größerem Recht vielmehr dürfen diese stilistischen Spielereien, die in der höfischen Dichtung (z. B. Stichwort bei Veldeke, Wortspiel bei Gottfried, Hartmann in Iwein) in beherrschten, sicheren Geschmacksbahnen verwendet wurden, als Stilelemente aus der höfischen Dichtung hergeleitet werden. Doch ist nicht das Stilelement an sich, sondern die Art seiner Verwendung jetzt für die Beurteilung wegleitend. Uebertrieben formuliert, könnte man sagen, daß nun nicht mehr der Dichter die Form, sondern die Form den Dichter beherrsche. Dieser Wandel beruht auf dem Verlust des hochentwickelten Sprachgefühls der Blütezeit, ein Verlust der Spannung im Wort und in der Formel und auf dem unterschiedslosen, unwählerischen Gebrauch der Sprachelemente. Dies allein kann den nun zur Herrschaft gelangenden spielerischen Formalismus erklären. Es ist auch immer das Gewerbe der Epigonen, die Normen des Vorbilds zur Uebertreibung, zur Manier zu entstellen.

So lassen diese Erscheinungen letzten Endes auf einen Mangel an schöpferischen Kräften schließen. An die Stelle der unmittelbaren, von innerem Impuls und echter Eingebung getragenen Aeußerung tritt die zugespitzte, könnerische Stilform. Es

dürfte schwer sein, diese Folgen der Ueberreife mit dem Einbruch des volkstümlichen Elementes identifizieren zu wollen. Gelegentlich wurde dieses Volkstümliche zwar ebenso zur Manier, wenn es, als modehafte Sensation neben höfische Werte gestellt, zur Karikatur mißbraucht wurde. In Wirklichkeit aber ist es eine kraftvolle Erneuerung der Lebensstoffe von untenher.

Man darf den Stricker nur bedingterweise einen gewandten Stilisten nennen; aber das ist weniger ein Nachteil als etwa ein Vorzug. Denn neben dem Könnerischen ist in ihm ein tiefernstes menschliches Streben vorhanden, das bei ihm, vom Inhaltlichen her, die Unfruchtbarkeit rein stilistischen Bemühens ausschließt. Mechanische Handhabung konventioneller Stilformen kommt, außer bei der Zwillingsformel, nur in beschränktem Umfang vor. So zeigt er bei den Zahlenangaben wenig formelhaftes Gut, außer etwa in den wenigen übertrieben großen Zahlen, die der volkstümlichen Dichtung entstammen (s. S. 77, 78, 79, 80). Seine Ortsangaben umschreiben am häufigsten eine bürgerliche und bäuerliche Welt, die in der Literatur noch zu neu ist, als daß ihr geprägte Formeln zur Verfügung gestanden hätten. In der Verwendung bestimmter Ortsnamen (s. S. 84) ist er äußerst zurückhaltend im Verhältnis zu den anspruchsvoll gelehrten Häufungen etwa der Spruchdichtung. Ueberaus zahlreich dagegen sind die Anreden an das Publikum und die vordeutenden Hinweise auf die Erzählung (s. S. 86, 87), die eigentlichen rhetorischen Fragen (s. S. 89) und hauptsächlich die Beteuerungen, welche sich durch volkstümliche neue Prägungen neben der allerdings häufigeren, dafür aber mechanisch gehandhabten Verwendung der üblichen Formeln auszeichen. Volkstümliche, originale Formelwerte zeigen sich auch im Ausruf (s. S. 93). Der didaktischen Neigung des Strickers entsprechen zahlreiche Ich-Aeußerungen, die alle eine ethische Bewertung enthalten (daz dunket mich ein missetat etc., S. 94).

In diesen Feststellungen ließ sich außer dem zurückhaltenden Beharren gegenüber den Erscheinungen des Spätstiles nichts Höfisches erkennen. Aber auch sie wirkten sich nur in wenigen Stilmitteln ungehemmt aus. Dagegen war der Anteil volkstümlicher Elemente mehrfach zu beobachten.

Eindeutig sind solche auch erwiesen in der von Wolfram vertretenen Redeerläuterung (s. S. 12), bei welcher die Vorstellung des Redners nach 1, 2 und mehreren Zeilen erfolgt. Sie ist beim Stricker mit 54½% zu belegen, gegenüber der Gottfriedschen höfischen Erläuterung (eingeschobenes verbum dicendi). Diese Wolframsche Richtung achtet ferner nach echt volkstümlicher Ueberlieferung darauf, daß die Erläuterung mit Reimzeilen oder Reimpaarschluß endet (s. S. 13). Eine weitere volkstümliche Redegestaltung ist das volkstümliche Redetrio (zwei Redner + eine Nebenperson, s. S. 21).

Deutlicher jedoch als in diesen technischen Gebräuchen gibt sich das volkstümliche Element dort zu erkennen, wo der Stricker darauf verzichtet, seine Motive der literarischen Ueberlieferung, vorzüglich der höfischen, zu entnehmen, sondern wo er die eigene

bürgerliche Umwelt heranzieht. Mag die ungeschulte Gestaltung dieses Stoffes noch oft zu grotesken Verzerrungen führen (s. S. 32 ff.), — letztlich zeigt sich der Stricker doch im vollkommenen Besitz seiner bürgerlichen Welt.

Als eigentlich volkstümliches Stilmittel wird das auch in der Wolframschen Richtung Geltung besitzende Asyndeton bezeichnet (Dickhoff, s. S. 46), von Roethe dagegen dem hybriden Spätstil zugeschrieben (s. S. 48) — beim Stricker zählt es wohl kaum noch zu dieser Erscheinung. Volkstümliches Stilmittel ist auch das Sprichwort. In ihm sammelt sich das bürgerliche Raisonnement in konzentrierter Form (s. S. 95). Der Stricker verwendet es auch durchaus in diesem Sinne. Die Beziehungen zum Sprichworte und zur Gnome dürfen angesichts der großen Vertretung dieses Elementes mit Recht zu den wichtigsten Zügen der Strickerschen Dichtung gezählt werden (Zwierzina).

Daß das volkstümliche Element im Gegensatz zum Spätstil steht, daß es geradezu eine Erneuerung der Vorstellungswelt geschaffen hat, zeigt sich in der Erweiterung des realistischen Lebensstoffes aus der Umgangssprache. Die Aufnahme neuer Wirklichkeitsbestandteile ins dichterische Szenarium bildete die Voraussetzung dazu. Mit dem neuen Element war aber noch kein Standesethos verbunden, das in der Dichtung nach einer ihm innewohnenden Form verlangt hätte. Vielmehr war es dem individuellen Temperament des Dichters überlassen, wie weit er sich durch den neuen Stoff von den noch nachwirkenden höfischen Bindungen befreien lassen wollte. Daß in dieser Freiheit der Darstellungsmöglichkeiten für den Dichter eine große Versuchung lag und daß diese auch reichlich wirkte, zeigt die zur Zeit des Strickers schon einsetzende Verwilderung ins „Dörperliche". Zudem barg auch der hier zutage tretende Gegensatz zur höfischen Dichtung den Reiz einer oppositionellen Reaktion, der gründlich ausgekostet wurde.

An diesen Entartungen des bürgerlich-bäurischen Elementes hatte der Stricker noch keinen Anteil. Sein Beitrag ist ein durchaus positiver. Er liegt in der Gestaltung eines neuen Lebensausschnittes. Und hier ist es nicht von Belang, ob hie und da Restbestände einer aus der Geltung fallenden Welt noch vorhanden sind. Wichtig ist die Feststellung eines entschlossen vorhandenen neuen Weltbildes, das sich bei ihm als einem der ersten nachdrücklich durchsetzt. Neben dem Höfisch-Ritterlichen wurde beim Stricker das Volkstümliche bisher wenig beachtet, obwohl es den bürgerlichen Umkreis von Haus, Markt, Acker und Wald mit ausgesprochenem Genuß an der gleichberechtigten Neuheit dieses Elementes mitsamt dem zugehörigen Wortschatz in die mittelhochdeutsche Literatur einführen hilft und obwohl es die veränderten psychololgischen Grundlagen stilistisch zur Geltung bringt, die eine ans Volk gerichtete Dichtung aufweisen muß.

Das stilistische Bild, das der Stricker bietet, ist nach diesen Feststellungen ein überaus reiches und, da es epochale Vorgänge von großer Tragweite zeigt, ein bedeutsames.

Literaturverzeichnis

Abel, Veraltende Bestandteile des mhd. Wortschatzes, Diss. Erlangen 1902

Baumgarten, Stilistische Untersuchungen zum Deutschen Roland, Halle 1899

Burdach, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide. Leipzig 1880

Blumenfeldt, Die echten Tier- und Pflanzenfabeln des Strickers, I, Diss. Berlin 1916

Brietzmann, Die böse Frau in der Literatur des Mittelalters, Berlin 1912. Palaestra XLII

Dahms, Die Grundlagen für den Stil Wolframs von Eschenbach, Diss. Greifswald 1911

Dickhoff, Das zweigliedrige Wort-Asyndeton in der älteren deutschen Sprache, Berlin 1906. Palaestra XLV

Elster, Stilistik (Prinzipien der Literaturwissenschaft), Halle 1911

Gerber, Die Sprache als Kunst, Bromberg 1871 bis 1874

Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, Leipzig 1853

Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, Leipzig 1899

Ueber den Personenwechsel in der Rede, Berlin 1856 (= Kl. Schft. III. 236 ff.)

Heusler, Der Dialog in der altgermanischen erzählenden Dichtung, ZfdA. 46 189 ff.

Hoffmann-Krayer, Geschichte des deutschen Stils in Einzelbildern, Leipzig 1925

Jensen, Ueber den Stricker als Bîspel-Dichter, seine Sprache und seine Technik unter Berücksichtigung des „Karl" und „Amîs", Diss. Marburg 1885

Joseph, Konrads von Würzburg Klage der Kunst, Straßburg 1885, Quelle u. Forschung 54

Mack, Der Sprachschatz Neidharts von Reuenthal, Diss. Tübingen 1910

Matz, Formelhafte Ausdrücke in Wolframs Parzival, Diss. Kiel 1907

Meyer R. M., Deutsche Stilistik, München 1906

Die altgermanische Poesie, Berlin 1889

Mohr, Das unhöfische Element in der mhd. Lyrik, Diss. Tübingen 1913

Panzer, Das altdeutsche Volksepos, Halle 1903

Piper, Die Spielmannsdichtung, Berlin 1887

Radke, Die epische Formel im Nibelungenlied, Progr. Fraustadt 1890

Roethe, Die Gedichte Reinmars von Zweter, Leipzig 1887

Rosenhagen, Untersuchungen über „Daniel vom blühenden Tal", Diss. Kiel 1890

Salomon, Entstehung und Entwicklung der deutschen Zwillingsformeln, Diss. Göttingen 1919

Schütze, das volkstümliche Element im Stil Ulrichs van Zatzikhoven, Diss. Greifswald 1883

Schwartzkopff, Rede und Redeszene in der deutschen Erzählung bis Wolfram von Eschenbach, Berlin 1909. Palaestra LXXIV

Steinmeyer, Einige Epitheta der mittelhochdeutschen Poesie, Erlangen 1889

Stiebeling, Stilistische Untersuchungen über Gottfried von Straßburg und seine Fortsetzer, Diss. Leipzig 1905

Vogt Frdr., Der Bedeutungswandel des Wortes „edel", 1909

Vogt Walter, Die Wortwiederholung, ein Stilmittel im Ortnit und Wolf-Dietrich A und in den mhd. Spielmannsepen Orendel, Oswald und Salman und Morolf, Breslau 1902, germ. Abh. XX

Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon, Leipzig 1867 bis 1880

Wiegand, Stilistische Untersuchungen zum König Rother, Breslau 1904, germ. Abh. XXII

Wolf Leo, Der groteske und hyperbolische Stil des mhd. Volksepos, Berlin 1903. Palaestra XXV

Zingerle, Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter, Wien 1864

Ueber die bildliche Verstärkung der Negation bei mhd. Dichtern, Wien 1862 (Sitzber.)

Zirker, Die Bereicherung des deutschen Wortschatzes durch die spätmittelalterliche Mystik, Diss. Jena 1923
Zwierzina in C. von Kraus, Mhd. Uebungsbuch, 2. Aufl., Heidelberg 1926
Mittelhochdeutsche Studien, ZfdA 44, 45

Ausgaben der Kleinen Gedichte des Strickers

s. Zusammenstellung der Ausgaben durch Zwierzina in C. v. Kraus, Mhd. Uebungsbuch, S. 285 ff.

Abkürzungen für die wichtigeren Ausgaben:

MD	Docen, Miscellaneen zur Geschichte der teutschen Literatur, München 1807
AW	Grimm W. und J., Altdeutsche Wälder, Frankfurt 1816
RF	Grimm J., Reinhart Fuchs, Berlin 1834
H	Hahn, Kleinere Gedichte von dem Stricker, Quedlinburg u. Leipzig 1839
LL	Laßberg, Liedersaal, St. Gallen/Konstanz 1846
ZfdA	Zeitschrift für deutsches Altertum Pfeiffer, Altdeutsche Beispiele, ZfdA VII (1849, 318 bis 382)
GA	Von der Hagen, Gesamt-Abenteuer, Stuttgart u. Tübingen 1850
PfÜ	Pfeiffer, Altdeutsches Uebungsbuch, Wien 1866
ZfdP	Zeitschrift für deutsche Philologie IV, S. 315
DT IV	Deutsche Texte des Mittelalters IV, Berlin 1904: Leitzmann, Die Melker Handschrift
DT XVII	Deutsche Texte des Mittelalters XVII, Berlin 1909: Rosenhagen, Die Heidelberger Handschrift Cg. 341
Br	Brietzmann, Die böse Frau in der deutschen Literatur des Mittelalters, Berlin 1912, Palaestra XLII
Bl	Blumenfeldt, Die echten Tier- und Pflanzenfabeln des Strickers I, Diss. Berlin 1916

Ausgaben vergleichsweise herangezogener Literatur

Karl	Karl der Große, Quedlinburg u. Leipzig 1857, hg. v. Bartsch
Daniel	Daniel von dem blühenden Tal, hg. von Rosenhagen, Breslau 1894. Germ. Abh. IX
Alex	Lamprechts Alexander, hg. v. Kinzel, Halle 1884
Alph	Alpharts Tod, hg. v. Martin, Heldenbuch, HB II
Bit	Biterolf und Dietleib, hg. v. Jänicke, HB I
Eilh	Eilharts Tristrant, hg. v. Lichtenstein, Straßburg 1878, QF 19
En	Veldekes Eneide, hg. v. Behaghel, Heilbronn 1882
Er	Hartmanns Erec, hg. v. Haupt, Leipzig 1871, 2. Aufl.
Ernst	Herzog Ernst, hg. v. Bartsch, Wien 1869
Ex	Die altdeutsche Exodus, hg. v. Koßmann, QF 57, Straßburg 1886
Gen	Wiener Genesis, hg. v. Hoffmann, Fundgruben II 10 ff.
Gudr	Gudrun, hg. v. Martin, Halle 1872, Germ. Handbibl. II
Kchr	Kaiserchronik, hg. v. E. Schröder, Mon. Germ. Chr. I, Hannover 1895
Lanz	Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven, hg. v. Hahn, Frankf. 1845
Laur	Laurin und der kleine Rosengarten, hg. v. Holz, Halle 1897
Neidh	Neidhart v. Reuenthal, hg. v. Haupt, Leipzig 1858
Nib	Der Nibelungen Not und die Klage, hg. v. Lachmann, Berlin 1878[5]
Or	Orendel, hg. v. Berger, Bonn 1888
Parz	Wolframs Parzival, hg. v. Lachmann, Berlin 1879 „ „ „ „ Martin, Halle 1900, 1903
Rab	Rabenschlacht, hg. v. Martin, HB II
Rol	Das Rolandslied, hg. v. Bartsch, Leipzig 1874
Rot	König Rother, hg. v. Rückert, 1872
Sig	Sigenot, hg. v. Schade, Hannover 1854
Wh	Wolframs Willehalm, hg. v. Lachmann, Berlin 1833
Wilm	Walther von der Vogelweide, hg. v. Wilmanns, 1883

Druckerei- u. Verlags-A.-G. Ig. Steinmann, Wien IX.